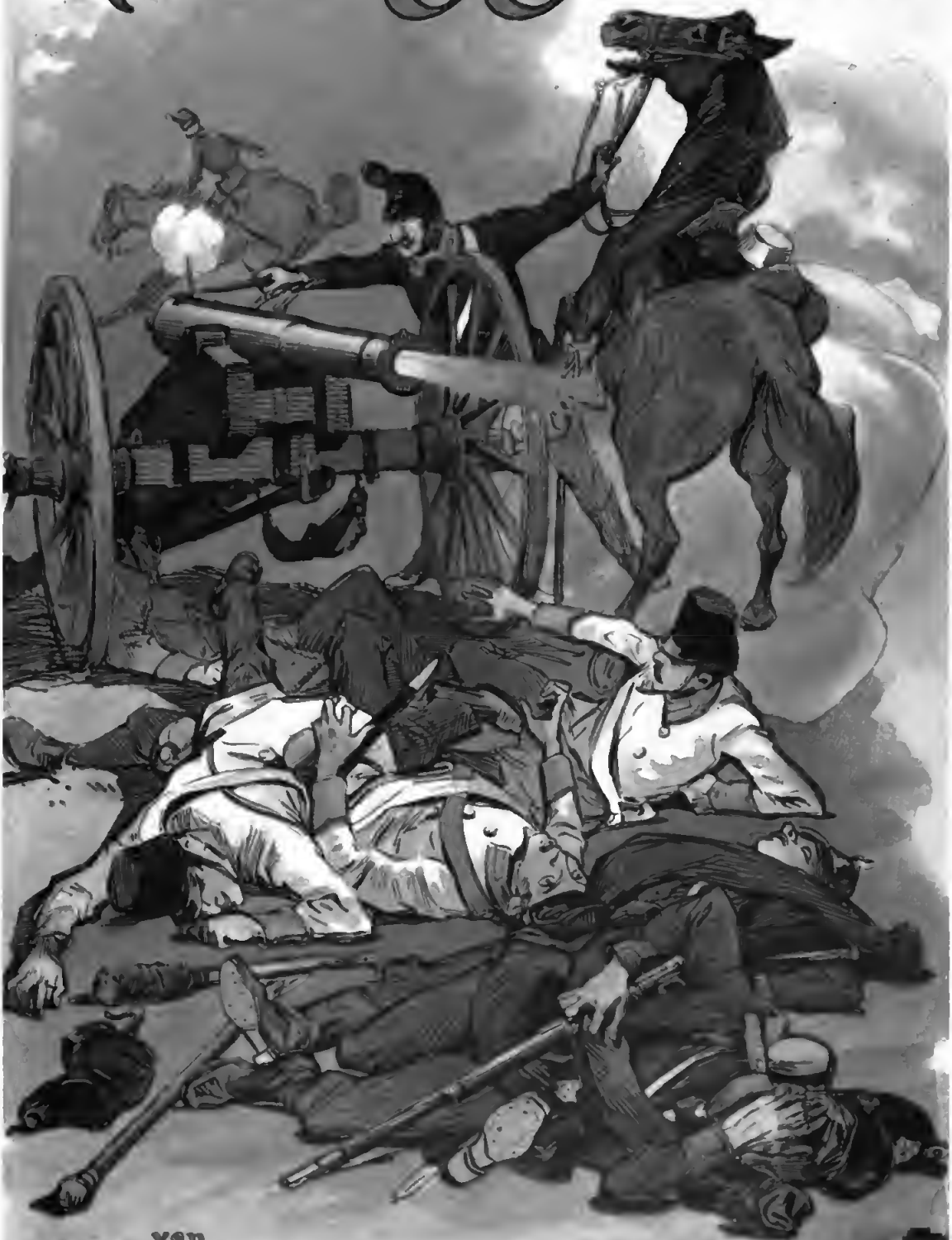
Königgrätz

Friedrich Regensberg

Digitized by Google

STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1969

Königgrätz



von

Fr. Regensberg.

Franckh'sche Verlagshandlung S

Dubl. zu 118339

Digitized by Google

1866.

Es fehlt noch immer an einer im guten Sinne populären Darstellung des großen deutschen Krieges von 1866, die allen Ansprüchen genügen könnte, obwohl das Bedürfnis danach seit dem Erscheinen der epochemachenden Werke von Friedjung, v. Lettow-Vorbeck u. a., und der Denkwürdigkeiten von Bismarck, Blumenthal, Stosch, Govone u. s. w., sich dringend geltend macht.

Um nun diese Lücke auszufüllen, bringen wir nach längerer Vorbereitung eine volkstümliche Schilderung jenes kurzen und doch so folgenschweren Krieges, die sich die Aufgabe stellt, die Ergebnisse jener neuesten Forschungen und Enthüllungen den weitesten Kreisen in packender Form zu vermitteln, und beginnen mit der größten Schlacht des 19. Jahrhunderts, mit der Schlacht bei

„Königgrätz".

Es werden darin überall die Motive und der ursächliche Zusammenhang der Ereignisse dargelegt. Anschaulich und übersichtlich gelangen die Hauptmomente des Ringens der beiden Heere am 3. Juli zur Darstellung, wobei der Verfasser alle Vorgänge mit größter Objektivität schildert und beiden Teilen gerecht zu werden sich bestrebt, aber auch keinen der gemachten Fehler verschweigt.

Grundsätzlich hat er von seiner Darstellung alles ausgeschlossen, was nicht historisch zu erweisen und durch authentische Veröffentlichungen beider Teile zu erhärten ist, alle auf bloßer Phantasie oder Kombination beruhenden Schilderungen, die nur falsche oder tendenziös gefärbte Anschauungen hervorzurufen vermögen.

Stuttgart, Dezember 1902.

Franckh'sche Verlagshandlung.

Digitized by Google

Königgrätz

Ein Schlachtenbild

von

Fr. Regensberg

Mit Illuſtrationen von **R. Gutſchmidt**, zwei Karten und einigen an Ort und Stelle aufgenommenen Anſichten von L. Burger

Stuttgart 1903

Franckh'ſche Verlagshandlung

W. Keller & Co.

DD434
A/K4

Druck von Carl Grüninger (Klett & Hartmann), Stuttgart.

Digitized by Google

Königgrätz.

Skizze von L. Burger.

Die Glocken auf den Kirchtürmen von Königgrätz kündeten am 2. Juli 1866 die Mittagsstunde an. In den Feldlagern der k. k. Nordarmee, die einschließlich der Sachsen seit dem gestrigen Sonntag auf dem sich stundenweit zwischen Bistritz und Elbe ausdehnenden Hügelgelände nordwestlich der kleinen böhmischen Festung eng konzentriert stand, schmetterten die Hörner und wirbelten die Trommeln auf den Fahnenwachen zum Gebet.

In den Straßen von Königgrätz, das durch die größte Schlacht des neunzehnten Jahrhunderts, die den Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland zu gunsten Preußens entschied, eine weltgeschichtliche Bedeutung erhalten sollte, wimmelte es von Soldaten aller Waffengattungen. Die Festung, die diesen Charakter seit 1884 verloren hat, war nach dem siebenjährigen Kriege zu einer solchen umgeschaffen worden und stellte, in der Gabelung zwischen der Elbe und der Adler liegend, einen Elbbrückenkopf dar. Sie faßte kaum 3000 Mann Besatzung. Die meisten Häuser waren an jenem Montag geschlossen, die 5000 Einwohner bis auf wenige Hundert geflüchtet.

Vom Bahnhof gelangte man über die Elbebrücke zu der von breiten Gräben und mächtigen Erd- und Mauerwällen umgebenen Stadt. Unmittelbar an den Bahnhof aber stieß, auf dem rechten Elbufer zwischen dem Fluß und der großen, von Pardubitz im Süden nach Josephstadt im Norden führenden Straße gelegen, die Prager Vorstadt. Dort befand

ſich ein ziemlich beſcheidener Gaſthof, „Zur Stadt Prag“ geheißen, in dem es für gewöhnlich recht ſtill zuging. Seit dem Vormittag des 1. Juli jedoch herrſchte ungewohntes Leben in ſeinen Räumen; fortwährend kamen und gingen Offiziere aller Waffen, eilten Adjutanten, Ordonnanzen und Diener hin und her.

Hier hatte nämlich nach dem in der Nacht vom 30. Juni zum 1. Juli angetretenen Rückzuge aus der Stellung von Dubenetz* der Befehlshaber der k. k. Nordarmee, Feldzeugmeiſter v. Benedek, ſein Hauptquartier aufgeſchlagen. Auch ſeine Operationskanzlei unter Generalmajor v. Krismanić** war in der „Stadt Prag“ untergebracht, desgleichen noch einige Generale des Hauptquartiers, während die übrigen Offiziere des Stabes wie die Intendanten nebſt ihren Bureaux in andern Gaſthöfen und größeren Privatwohnungen einquartiert waren.

Pünktlich um die Mittagsſtunde des 2. Juli verfügte ſich eine große Anzahl von höheren Generalen, Generalſtabsoffizieren und Oberſten in den Gaſthof der Prager Vorſtadt, wohin der Höchſtkommandierende die Korpskommandanten nebſt den ihnen zugeteilten Generalen, die Kavallerie-Diviſionäre und Generalſtabschefs, wie auch die Kommandanten der Armee-Geſchützreſerve und des Armee-Munitionsparks durch den bis nach den Feldlagern der verſchiedenen Korps und bis Chlum reichenden Feldtelegraphen zu einer Generalparole entboten hatte. Von den Korpskommandanten fehlte der ſächſiſche Kronprinz Albert, den die Erkundung des Geländes hinter der Biſtritz, in das ſeine Truppen am Nachmittag des 1. Juli eingerückt waren, abhielt, und der deswegen ſeinen Generalſtabschef, Generalmajor v. Fabrice, in das Armee-Hauptquartier geſchickt hatte. Mit großer Spannung harrte man der Eröffnungen des Oberfeldherrn; geſchah es doch ſeit der Eröffnung der Operationen am 17. Juni zum erſtenmal, daß er die höheren Generale mit ihren Generalſtabschefs um ſich verſammelte.

Die Herren traten in den niederen Speiſeſaal, der zwar der größte Raum des Gaſthofs war, aber doch eine ſolche An-

* Siehe die Karten am Schluſſe des Buches. ** Sprich: Krismanitſch.

zahl — gegen sechzig Generale und Stabsoffiziere — kaum zu fassen vermochte. Sobald sie versammelt waren, begab sich Oberstleutnant Müller, der erste Flügeladjutant Benedeks, den dieser wie einen Sohn liebte, in das Gemach des Feldzeugmeisters, um ihm Meldung davon zu machen.

Ludwig v. Benedek, der damals 62 Jahre zählte, saß, in trübes Nachsinnen verloren, an einem mit Papieren und Karten bedeckten Tische. Seinem scharf markierten Gesichte gab der nach ungarischer Art an beiden Enden emporgedrehte Schnurrbart etwas Martialisches. Stimme und Gebärden verrieten Energie; der Blick seiner dunkeln Augen hatte etwas Durchdringendes, wenn er jemand musterte. Seine Gestalt war hager und nicht groß; zu Pferde machte er jedoch eine prächtige Figur. Große Sorgfalt verwandte der Feldmarschall stets auf sein Äußeres; überhaupt war er von Eitelkeit und der Neigung zum Posieren nicht freizusprechen, zeigte sich auch stellenweise als ein arger Gamaschenheld. Er entstammte dem ungarischen Kleinadel, war Protestant und der Sohn eines Arztes; durch eigenes Verdienst war er rasch bis in die höchsten Stellen der Armee emporgestiegen, nachdem er sich 1849 bei Mortara als Oberst und 1859 als Korpskommandant bei Solferino mit Ruhm bedeckt hatte. Als der Krieg mit Preußen unvermeidlich schien, forderte die öffentliche Meinung einstimmig, daß ihm das Kommando der Nordarmee übertragen werde. Er selbst fühlte recht wohl, daß die zur Leitung eines Heeres unerläßlichen Eigenschaften und Kenntnisse ihm abgingen, und hatte gehofft, daß er das Kommando der Südarmee gegen Italien erhalten werde. Dorthin wurde jedoch Erzherzog Albrecht, der Oheim des Kaisers, gesandt, und als man nun Benedek die Übernahme des Kommandos im Norden als ein Opfer darstellte, das er dem Kaiserhause bringen müsse, nahm er seine anfängliche Weigerung zurück und willigte, wenngleich schweren Herzens, ein. Dieses Opfer hat aber seinem Kaiser und dem Volke schlecht gedient; ihm war eine ungeheure Aufgabe übertragen und auf seine Seele eine Last gewälzt worden, der er sich — wie Shakespeares Dänenprinz — nicht gewachsen fühlte.

Benedek, als tapferer, todesmutiger Soldat und schneidiger, glänzender Truppenführer auf dem Schlachtfelde bewährt, war

kein Feldherr, kein Stratege, wie er selbst mehrfach offen erklärt hatte, und deswegen war er bei der Führung des Heeres, noch dazu auf einem ihm völlig unbekannten Kriegsschauplatz, durchaus auf sachkundige Unterstützung angewiesen. Hätte er einen Generalstabschef, wie Blücher ihn an dem genialen Gneisenau besaß, zur Seite gehabt, so wäre wohl vieles anders gekommen; das Unglück wollte jedoch, daß seine obersten Gehilfen, Feldmarschallleutnant* Baron Henikstein und Generalmajor Krismanič, ihrer Aufgabe ebensowenig gewachsen waren. Ersterer, zum Generalstabschef der Nordarmee ernannt, der im Falle einer Krankheit oder des Todes an Benedeks Stelle treten sollte, entstammte einer reichen Wiener Bankierfamilie und hatte sein rasches Emporsteigen mehr der Protektion und seinem Gelde, als besonderen Fähigkeiten oder Verdiensten zu danken. Er kritisierte während des Feldzuges fortwährend mit beißendem Witz, fand aber keine Kraft zum eigenen Handeln, sondern überließ die Leitung des Heeres vollständig Krismanič, dem von Erzherzog Albrecht empfohlenen Chef der Operationskanzlei. Dieser, ein geschmeidiger Kroat, galt als ehemaliger Professor der Strategie an der Kriegsschule für einen ungemein gelehrten General und zeichnete sich durch gewaltiges Selbstvertrauen aus. Damit imponierte dieser Anhänger der veralteten Positionsstrategie aus der Zeit des alten Fritz auch Benedek, der sich ganz auf seine Weisungen angewiesen fühlte und den ihm innewohnenden Offensivgeist gewaltsam zurückdrängte, um Krismanič' stets zur Defensive und zur Vorsicht mahnende Ratschläge zu befolgen. Seit den Niederlagen am 27., 28. und 29. Juni aber hatte der Oberbefehlshaber längst alles Zutrauen zu ihm eingebüßt.

Der Mann, in dessen Hände die Geschicke des Kaiserstaates in jenem Augenblick lagen, war geistig völlig gebrochen und gab alles verloren, seit er dem Kaiser am 30. Juni das Scheitern aller seiner Operationen und den durch die Niederlage des I. Korps und der Sachsen am Tage zuvor bei Gitschin

* Im österreichisch-ungarischen Heere entspricht der Grad eines Feldmarschallleutnants dem des Generalleutnants in der deutschen Armee; der des Feldzeugmeisters dem des Generals der Infanterie und der des Feldmarschalls dem Generalfeldmarschall.

unvermeidlich gewordenen Rückzug der ganzen Armee von Dubenetz nach Königgrätz hatte melden müssen. In dieser niedergeschlagenen Stimmung sollte Benedek, der früher vom Glück stets verwöhnte Abgott des Heeres, nun vor seine Unterbefehlshaber treten, von denen bisher nur Gablenz am 27. Juni in dem ersten Gefecht bei Trautenau einen Sieg über Bonin davongetragen hatte, während die Kämpfe bei Nachod-Wysokow (27. Juni), bei Skalitz, Trautenau-Soor und Münchengrätz (28. Juni) und bei Gitschin (29. Juni) sämtlich verlustreiche Niederlagen gebracht hatten. Noch bevor der Oberbefehlshaber auch nur ein einzigesmal selbst das Kommando geführt hatte, waren bereits mehr als die Hälfte seiner acht Armeekorps, nämlich fünf und außerdem das mit dem I. Korps (Clam-Gallas) vereinigte sächsische Korps im Kampfe gewesen, von denen vier außerordentlich gelitten hatten; ganz intakt waren nur noch zwei: das II. und III. Korps. In ihren Entschlüssen hin und her schwankend, hatte die Oberleitung jeder der preußischen Armeehälften ihre Korps vereinzelt entgegengeschickt, die in blutigem Ringen sich erschöpften. So war trotz der heldenmütigen Tapferkeit der kaiserlichen Truppen ein schwerer Mißerfolg dem andern gefolgt, während der unaufhaltsam vordringende Feind angesichts des österreichischen Heeres das schwierige Manöver seiner Vereinigung vollziehen konnte.

Sich gewaltsam zusammennehmend, erhob sich Benedek, der bereits in voller Uniform war, beim Eintritt seines Adjutanten, nahm dessen Meldung entgegen und trat dann vor die seiner Harrenden. Nun endlich würde man doch, so erwarteten alle, die leitende Idee des Feldherrn kennen lernen, durch die er die Armee aus ihrer zweifelhaften Lage herauszubringen gedenke, und die Aufgaben erfahren, die er dabei den einzelnen Korps und Kavalleriedivisionen zugedacht habe. Doch die Generale lauschten umsonst mit verhaltenem Atem. Der Oberkommandierende hielt auch jetzt noch an seiner den Unterführern schon genügend bekannten Geheimniskrämerei fest, mit der er ihnen immer nur angab, welchen Ort sie besetzen, halten oder räumen sollten, ohne daß sie erfuhren, in welchem Zusammenhang die befohlene Operation zur Hauptaufgabe stände, die sie oft gar nicht kannten. Da außerdem die Befehls-

übermittlung eine ungemein mangelhafte und läſſige war, ſo konnten Irrtümer und Mißverſtändniſſe natürlich nicht ausbleiben. Moltke dagegen hielt ſtets an dem Grundſatze feſt, die Unterfeldherrn ganz genau in ſeine Abſichten und Endziele einzuweihen, während er es ihrem eigenen Ermeſſen überließ, danach die Bewegungen ihrer Abteilungen einzurichten.

Benedek beſprach in kurzen, abgebrochenen Sätzen zunächſt nur Angelegenheiten des gewöhnlichen inneren Dienſtes; er eiferte gegen das Kritiſieren und Raiſonnieren der Offiziere und verlangte in erregtem, faſt ſchreiendem Tone von den Generalen „Aufrechthaltung eiſerner Disziplin mit rückſichtsloſeſter Strenge“. In milderer Tonart meinte er dann, man müſſe das erſchütterte Vertrauen der Truppen wieder heben; wodurch das aber, nach den Ereigniſſen der vorigen Woche, geſchehen ſolle, darüber erfuhren die Anweſenden nichts. Er warnte, die Worte wiederum heftig hervorſtoßend, davor, ſich in unnütze Gefechte einzulaſſen, und mahnte, im Falle die Annahme eines Kampfes wirklich nötig ſei, dann klare und deutliche, nicht zu weitſchweifige, ſondern bündige Dispoſitionen zu erlaſſen — ein Seitenhieb, der nach der Meinung einiger Anweſenden wohl dem Feldmarſchalleutnant Baron Ramming, Kommandanten des VI. Korps, galt. Nachdem er noch weit ausgreifende Erkundungen angeordnet hatte, fragte er die Generale: „Na, und wie geht's den Truppen in den Lagern, die ſie geſtern bezogen haben? Haben Leute und Pferde Waſſer genug?“ Hierauf erfolgten ziemlich befriedigende Antworten, und dann gab der Oberfeldherr endlich die erſte Andeutung bezüglich ſeiner ferneren Abſichten. Zuverſichtlichen Tones erklärte er, er beabſichtige, „der durch die blutigen Gefechte der letzten Tage erſchöpften Armee in ihren gegenwärtigen Lagern einige Tage Ruhe zu gönnen, damit ſich die Truppen wieder erholen und ſchlagfertig machen könnten.“

Das ſollte alles ſein, was der Feldzeugmeiſter in dieſer entſcheidenden Stunde ſeinen Unterbefehlshabern mitzuteilen für gut fand? Man blieb dadurch genau ſo klug wie vorher, und das an Verblüffung grenzende Erſtaunen darüber prägte ſich deutlich in den Mienen der meiſten Zuhörer aus; niemand jedoch wagte etwas zu ſagen. Nur Generalmajor Baron v. Edels-

heim-Gyulai, der Kommandant der 1. leichten Kavalleriedivision, konnte sich nicht enthalten, den „gehorsamsten“ Einwurf zu machen, daß die Armee wohl schwerlich die in Aussicht gestellte Ruhe haben, sondern nach den bisher eingelaufenen Nachrichten vom Feinde vielleicht schon heute abend oder sicher morgen früh angegriffen werden dürfte. Edelsheim, der schneidige energische Reiterführer, der später der Reformator der österreichisch-ungarischen Kavallerie werden sollte, hatte trotz seiner Jugend — er zählte erst vierzig Jahre — schon damals einen glänzenden Namen im Heere. Man erwartete viel von ihm, da er aber als selbständig bis zur Rücksichtslosigkeit galt, so hatte ihm Benedek in schärfster Weise alles eigenmächtige Handeln verboten und ihn sogar mit dem Kriegsgericht bedroht, wenn er sich anderes zu tun vermesse, als die erhaltenen Befehle ihm vorschrieben. Auch jetzt lehnte der Oberbefehlshaber seine von richtiger Beurteilung der Sachlage zeugende Bemerkung einfach ab, indem er bloß erwiderte: „So ein junger Mensch hat immer eigene Gedanken!“ Er wiederholte nochmals, man solle recht fleißig und weit hinaus Erkundungstrupps entsenden; dann verbeugte er sich, die Anwesenden taten dasselbe, — und die Generalparole war zu Ende! — — —

Unter den höheren Offizieren, die von der Generalparole zu den Truppen zurückkehrten, war vielfach die Rede davon, es habe vorher doch mit ziemlicher Bestimmtheit verlautet, daß die Armee sofort über die Elbe zurückgeführt werden solle. Man flüsterte einander zu, Benedek habe dem Abgesandten des Kaisers, Oberstleutnant v. Beck, in die Hand versprochen, hier keine Schlacht anzunehmen. Diese Bemerkungen bewiesen, daß von den Vorgängen, die sich am Tage zuvor im geheimsten Schoße des Hauptquartiers abgespielt hatten, doch einiges bekannt geworden war.

Noch vor dem Abmarsch des Heeres aus der Stellung von Dubenetz hatte Benedek, von dem bis dahin in Wien nur Zuversicht ausdrückende und beträchtliche Erfolge meldende Depeschen eingetroffen waren, an den Generaladjutanten des Kaisers, Graf Crenneville, kurz telegraphiert: „Débâcle des I. und sächsischen Armeekorps nötigt mich, den Rückzug in der Richtung von Königgrätz anzutreten.“ Dabei war das sächsische Korps,

von dem bei Gitschin die Hälfte gar nicht in den Kampf gekommen war, durchaus gefechtsfähig; die Truppen hatten sich wacker geschlagen und dann in vollkommener Ordnung den Rückzug bewirkt. Der Oberfeldherr sah die Lage aber bereits als völlig verzweifelt an und befürchtete schon auf dem Rückmarsch eine Katastrophe, wenn der Feind nachdränge. Dies geschah jedoch nicht; es fand nur bei Schurz ein unbedeutender Zusammenstoß statt.

Benedek selbst ritt mit seinem Hauptquartier über Zizelowes und Horschenowes nach Königgrätz. Die Straße dorthin führte über den halbkreisförmigen Höhenkranz vor der Bistritz, mit Chlum und Lipa im Zentrum — ein Gelände, das sich vortrefflich zu einer Verteidigungsstellung zu eignen schien. Hier blieb Benedek mit seinem Stabe eine Weile halten. Wie H. Friedjung in seinem trefflichen Werke: „Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland" angibt, sei schon in jenen Augenblicken die Idee aufgetaucht, „den Rückzug nicht bis hinter die Elbe fortzusetzen, sondern sich hier so gut wie möglich zu verschanzen und den Feind zu erwarten."

Gegen 11 Uhr traf der Feldherr in der Prager Vorstadt ein. Dort fand er ein gnädiges Telegramm des Kaisers vor, das ihn des, trotz der bisherigen Unfälle, unerschütterten Vertrauens des Monarchen in seine energische Führung und seine Kraft zur Erhaltung der Ordnung versicherte. Gleichzeitig erschien bei ihm der Oberstleutnant v. Beck aus der Kaiserlichen Generaladjutantur, den der Kaiser als seinen Vertrauensmann auf den Kriegsschauplatz geschickt hatte, damit er sich mit eigenen Augen dort vom Stande der Dinge überzeuge. Beck hatte in Pardubitz Truppen vom I. Korps (Clam-Gallas) in traurigster Verfassung angetroffen, da wesentlich durch die Schuld des Korpskommandanten ihr Rückzug in eine tolle Flucht ausgeartet war. Was er nun von Benedek, der erklärte, für seine Person auf Absetzung und selbst Kriegsgericht gefaßt zu sein, über die allgemeine Lage und die Kriegsaussichten nach dessen hoffnungsloser Auffassung vernahm, mußte auch ihn tief niederschlagen.

In einem noch am Sonntag vormittag einberufenen Kriegsrat, dem außer Benedek und Beck noch Henikstein, Krismanič und Oberst Kříž, Chef der Detailkanzlei der Nordarmee, sowie

der Adjutant, Oberſtleutnant Müller, beiwohnten, war man einig darüber, daß eine Fortſetzung des Rückzuges erforderlich ſei. Beck führte aus, es werde am zweckmäßigſten ſein, das Heer gleich am 2. hinter das deckende Knie des Elbſtromes rücken zu laſſen, wo es in dem Raume Pardubitz—Kolin Aufſtellung finden ſollte. Damit erklärten ſich alle Anweſenden einverſtanden. Noch während dieſer Beratung erſuchte der an ſich und dem Heere verzweifelnde Feldherr jedoch den kaiſerlichen Abgeſandten, er möge die Bitte um unverzüglichen Friedensſchluß nach der Hofburg telegraphieren. Da Oberſtleutnant v. Beck es ablehnte, eine ſolche ſchwere Verantwortung auf ſich zu nehmen, weil das nur der Armeekommandant ſelbſt dürfe, erklärte ſich der Feldzeugmeiſter dazu bereit. Es ging alsdann folgende Depeſche an den Kaiſer ab: „Bitte Eure Majeſtät dringend, um jeden Preis Frieden zu ſchließen. Kataſtrophe der Armee unvermeidlich. Oberſtleutnant v. Beck geht gleich zurück.“

Kaiſer Franz Joſeph hatte zwar ſeinen Stolz ſchon ſo weit gebeugt, die Vermittelung Frankreichs anzurufen, allein was Benedek ihm hier zumutete, ging ihm doch zu weit und widerſtritt zu ſehr allen Traditionen ſeines Hauſes. Am 12. Juni war ein Vertrag mit dem Tuilerienhofe geſchloſſen worden mit der bindenden Zuſage, daß Öſterreich, auch wenn es in dem bevorſtehenden Kampfe ſiegreich bliebe, Venetien auf jeden Fall an Italien abtreten würde, jedoch erſt nach dem Kriege. Die Gegenleiſtung Napoleons III. ſollte in ſeiner Neutralität und diplomatiſchen Unterſtützung beſtehen. Nach Benedeks Hiobsbotſchaft vom 30. Juni war nun in Wien die ſofortige Abtretung Venetiens ins Auge gefaßt worden, um dann die Südarmee unter Erzherzog Albrecht, dem glücklichen Sieger von Cuſtozza (24. Juni), nach Norden holen und gegen die Preußen verwenden zu können. Fürſt Metternich, der öſterreichiſche Botſchafter in Paris, wurde davon verſtändigt; er ſollte jedoch hinzufügen, daß Öſterreich ſich noch nicht verloren gebe, ſondern entſchloſſen ſei, es auf eine Hauptſchlacht ankommen zu laſſen. Kaiſer Franz Joſeph betrachtete es auch als ganz undenkbar, daß trotz der Niederlagen einzelner Korps der Zuſtand der Nordarmee ſo troſtlos und die allgemeine Lage ſo verzweifelt

ſein könne, wie Benedeks Depeſche dies angab. Der Ausgang ſollte freilich dartun, daß der Feldzeugmeiſter nicht zu ſchwarz geſehen hatte.

Um 2 Uhr 10 Minuten nachmittags antwortete der Monarch telegraphiſch ſeinem Armeekommandanten: „Einen Frieden zu ſchließen unmöglich. Ich befehle — wenn unausweichlich —, den Rückzug in größter Ordnung anzutreten.“

Graf Crenneville ſetzte noch die Frage dazu: „Hat eine Schlacht ſtattgefunden?“ Da der Monarch damit einverſtanden war, ging dieſe Depeſche dann in ſeinem Namen nach Königgrätz ab. Man hat hervorgehoben, in dieſen Zeilen ſei eine indirekte Aufforderung enthalten geweſen, einen entſcheidenden Kampf, wenn irgend möglich, zu wagen. Daß dies der eigentliche Sinn geweſen, wird kaum bezweifelt werden können, zumal wenn man ſich des an Metternich ergangenen Auftrags erinnert. Es iſt wohl erklärlich, daß Benedek durch dieſen Appell an ſeine Tapferkeit in ſeinen Entſchließungen ſchwankend wurde, obſchon alle rein militäriſchen Gründe dringend für die Fortſetzung des Rückzugs ſprachen. Einen Befehl, die Schlacht zu liefern, hat er indes nicht erhalten, da er ſich ja bei der Übernahme des Kommandos ausdrücklich volle Selbſtändigkeit für die Leitung der Operationen ausbedungen hatte, und vor allen Dingen war auch in jener Depeſche keineswegs die Aufforderung enthalten, die Schlacht, mit der Elbe im Rücken, bei Königgrätz anzunehmen.

Benedek ordnete an, daß die in vorderſter Linie befindlichen Truppenteile nach allen Richtungen hin Patrouillen ausſenden ſollten, um die Stellungen und Bewegungen des Feindes zu erkunden. Dann ſtieg er wieder zu Pferde, begleitet von ſeinem Adjutanten Müller, dem Rittmeiſter v. Werſebe und noch einem Ordonnanzoffizier, um das Gelände nordweſtlich von Königgrätz, zwiſchen Biſtritz und Elbe, genauer in Augenſchein zu nehmen. Rein vom taktiſchen Geſichtspunkte aus betrachtet, bot es in der Tat eine günſtige Verteidigungsſtellung. Ihre Ausdehnung betrug zwiſchen den beiden Flügelpunkten, Nechanitz an der Biſtritz im Südweſten, und Ratſchitz an der Trotina im Nordoſten, etwa 15 km oder 20000 Schritt. Vor der weſtlichen Front dieſer Stellung zog

ſich, parallel der im Oſten fließenden Elbe, die durch Regengüſſe angeſchwollene Biſtritz mit ſumpfigen Ufern hin, die ein ſehr beachtenswertes Hindernis darſtellte, zumal ſich nur bei den an dieſem Flüßchen gelegenen Dörfern Übergänge befanden. Da die Biſtritz von Rechanitz an eine ſüdliche Richtung einſchlägt, ſo erhielt dadurch der linke Flügel der Stellung eine gute Flankendeckung. An der rechten Flanke entlang zog ſich der in ſüdöſtlicher Richtung der Elbe zufließende Trotinabach, auf dieſer Seite ebenfalls ein Fronthindernis und in ſeinem Unterlauf eine geſicherte Anlehnung für den rechten Flügel bildend. Den Raum zwiſchen dieſen beiden Waſſerläufen nahm ein ſanftes, von zahlreichen Ortſchaften bedecktes, nach allen Richtungen für alle Waffen gangbares Hügelland ein, das nach Norden und Weſten vorliegende Gelände vollſtändig beherrſchend und namentlich ausgezeichnete Artilleriestellungen darbietend. Auf dem halbkreisförmigen Höhenkranz hinter der Biſtritz ragten im Süden zunächſt die Kuppen von Prſchim und Problus auf, dann im Zentrum die Anhöhen von Chlum und Lipa und endlich zur Rechten, weiter nördlich, die von Maſlowied und die Lindenhöhe von Horſchenowes; die höchſten Bodenerhebungen erreichten 80 bis 100 Meter.

Der Feldzeugmeiſter ritt mit ſeinen Begleitern von Königgrätz zunächſt in nordöſtlicher Richtung auf der von Joſephſtadt kommenden Landſtraße, die dicht neben der Elbe ſich hinzieht, bis zu dem Dörfchen Trotina am gleichnamigen Bach. Das Wetter war regneriſch geworden, ſeit heftige Gewitter die glühende Hitze, die während der Gefechtstage herrſchte, gebrochen hatten; ein kalter Wind wehte durch das Elbetal. Bei Trotina bog Benedek links ab und ritt über Sendraſchitz nach Chlum. Hier ſuchte er nach einem guten Überſichtspunkte, den er aber erſt etwas weiter weſtlich fand: über dem Dorfe Lipa an der großen Kaiſerſtraße, die von Gitſchin und Horſchitz über Sadowa kommend, die ganze Stellung von Nordweſten nach Südoſten quer durchſchnitt. Sie ſtellte am Schlachttage als Hauptmarſchlinie der das preußiſche Zentrum bildenden Erſten Armee unter Friedrich Karl die allgemeine Angriffsrichtung dar. Von Smidar im Weſten, über Rechanitz, war der Anmarſch der Elbarmee zu erwarten; von Norden, aus der Gegend von Königinhof,

mußte die Zweite oder Schlesische Armee unter dem Kronprinzen anrücken, mit der Benedek jedoch vorderhand noch nicht rechnen zu brauchen glaubte. Von der Lipaer Höhe betrachtete er das Gelände, auf demselben Punkte haltend, von dem aus er zwei Tage später die Schlacht leitete. Seine Truppen waren zum Teil schon in ihre Lager eingerückt, teilweise noch auf dem Marsch dorthin begriffen. Wo die Soldaten des auf seinem Kaiserbraunen heransprengenden Feldherrn ansichtig wurden, begrüßten sie ihn herzlich, was seine Stimmung offenbar günstig beeinflußte. Das Hurra und Hoch der deutschen Regimenter mischte sich mit dem Éljen der Magyaren, dem Evviva der Italiener und dem Zivio der Slaven. Der Feldzeugmeister wandte sich von dort südwärts und kehrte über Problus nach Königgrätz zurück, als der Abend bereits hereinbrach.

Den Truppen ging der Befehl zu, daß sie am folgenden Tage in den bezogenen Aufstellungen zu verbleiben hätten. Welche Eindrücke Benedek auf der Anhöhe bei Lipa auch gewonnen haben mochte, bis jetzt hegte er noch immer die auch von seiner ganzen Umgebung gebilligte Absicht, sein Heer so bald wie nur möglich über die Elbe zurückzuführen; vorläufig bedurften die Truppen freilich dringend der Ruhe, die er ihnen gönnen wollte. Dabei blieb die Möglichkeit, bei Königgrätz angegriffen zu werden, jedoch nicht außer acht; Oberst Baron Pidoll, der Feld-Genie-Direktor der Armee, wurde beauftragt, zwischen Lipa und Nedielischt, also auf dem Raume zwischen Bistritz und Trotina, der eines schützenden Wasserlaufes als Fronthindernis entbehrte, Befestigungen anzulegen. Gegen 11 Uhr nachts setzte sich der inzwischen etwas ruhiger gewordene Feldzeugmeister an seinen Schreibtisch und richtete eine ausführliche Depesche an den Kaiser. Er berichtete darin, daß zum Glück der Feind bisher nicht nachgedrängt habe. Dann hieß es: „Ich lasse daher morgen die Armee ruhen und den Train zurückdisponieren; kann aber nicht länger hier bleiben, weil bis übermorgen Mangel an Trinkwasser in den Lagern eintreten wird, und setze am 3. den Rückzug gegen Pardubitz fort. Werde ich nicht überflügelt, kann ich auf die Truppen wieder zählen, und ergibt sich die Gelegenheit zu einem Offensivstoße, so werde ich ihn machen,

ſonſt aber trachten, die Armee ſo gut wie möglich wieder nach Olmütz zu bringen.“ In dieſer Nacht reiſte Oberſtleutnant v. Beck, dem gegenüber Benedek auch ſeine Überzeugung geäußert hatte, daß Krismanič ſeiner Stellung durchaus nicht gewachſen ſei, nach Wien zurück. Die beiderſeitigen Vorpoſten ſtanden nur eine halbe Meile voneinander entfernt; trotzdem ahnte man weder hüben noch drüben die ſo nahe konzentrierte Anweſenheit der gegneriſchen Armee. Die kaiſerliche Kavallerie verſäumte, ihre Erkundungen genügend weit auszudehnen,

Feldzeugmeiſter Ludwig Ritter v. Benedek.

namentlich nach der Seite des Kronprinzen hin; preußiſcherſeits fehlte die Fühlung mit den Öſterreichern ſeit Gitſchin. Man glaubte ihre Hauptmacht bereits jenſeits der Elbe aufgeſtellt, zwiſchen Adler und Aupa, mit den Feſtungen Joſephſtadt und Königgrätz auf den Flügeln.

Am Vormittag des 2. Juli hob ſich die Stimmung im Hauptquartier wieder; Henikſtein telegraphierte beſchwichtigend an den Grafen Crenneville, Oberſtleutnant v. Beck ſei gerade im unglücklichſten Momente eingetroffen — „kann ſich alles noch beſſer geſtalten.“ Um die Mittagsſtunde fand dann die Generalparole ſtatt, deren Ergebnis die dazu in die Prager

Vorstadt Berufenen so schwer enttäuschte. Kam Benedeks Schweigen bezüglich seiner weiteren Absichten daher, daß er mit sich selber noch nicht im reinen war? Friedjung spricht die Ansicht aus, er sei bereits am Vormittag dieses Tages zu dem Entschluß gekommen, die Schlacht zu wagen. In diesem Falle war es doppelt fehlerhaft von ihm, daß er die geplante Defensivschlacht nicht vorher eingehend mit seinen Korpskommandanten besprach. Oberst a. D. O. von Lettow-Vorbeck in seiner „Geschichte des Krieges von 1866" meint dagegen: „Noch kämpfte er mit sich, ob er es wagen könne, mit den ermatteten und moralisch niedergedrückten Truppen von neuem dem siegreichen Feinde die Stirn zu bieten."

Zu den Momenten, die störend auf den Geist des Feldzeugmeisters einwirkten, gehörte zweifellos, daß er, der sich völlig unfähig wußte, die Riesenmaschinerie eines Heeres in Bewegung zu setzen und zu leiten, in diesem Augenblick auch noch einen Wechsel an der Spitze seiner Operationskanzlei erwartete. Er telegraphierte dem Kaiser, daß — wie schon Oberstleutnant v. Beck mitgeteilt haben werde — Krismanič seiner Aufgabe nicht gewachsen sei, und schlug als Ersatz für ihn Generalmajor Baumgarten, bisher Adlatus* des Erzherzogs Ernst (III. Korps), vor. Mit diesem Antrag kreuzte sich eine Depesche des Monarchen, die befahl, Krismanič wie Henikstein ihrer Verwendung zu entheben und nach Wien zu senden, desgleichen den Grafen Clam-Gallas (I. Korps), dem Benedek ungerechterweise alle Schuld für die Niederlage von Gitschin aufgebürdet hatte. Die Wahl des neuen Generalstabschefs wurde dem Feldzeugmeister überlassen, der nun Baumgarten auf diesen Posten berief. An Stelle des Grafen Clam ernannte der Kaiser auf Benedeks weitere telegraphische Anfrage den bisherigen Adlatus beim I. Korps, Grafen Goudrecourt, zum Korpskommandanten. Die vollständige Regelung dieser Personalfragen zögerte sich bis zum Abend hin; inzwischen hatte sich Benedek endgültig zu dem Entschlusse durchgerungen, der die Entscheidung des ganzen Feldzuges bringen sollte. Um

* Jedem Korpskommandanten des kaiserlichen Heeres war von vornherein ein höherer General zur Seite (ad latus) gestellt, um erforderlichenfalls sofort einen Ersatz für ihn zur Verfügung zu haben.

3½ Uhr telegraphierte er dem Kaiser: „Die Armee bleibt morgen in ihrer Aufstellung bei Königgrätz; die eintägige Ruhe, die reichliche Verpflegung haben gut gewirkt. Hoffe einen weiteren Rückzug nicht nötig zu haben.“ Und als um 4 Uhr nachmittags die Generalstabsoffiziere und Adjutanten zur Abholung der Befehle für den nächsten Tag im Hauptquartier erschienen, wurde die Parole ausgegeben: „Sämtliche Truppen verbleiben morgen in ihren Lagern.“

Auf dem ganzen Gelände zwischen Bistritz und Elbe herrschte den Tag über reges Leben. Die Truppen wurden nach langem Fasten endlich wieder mit Lebensmitteln und Wein versorgt; auch die Marketender stellten sich mit vollbeladenen Wagen ein und fanden trotz hoher Preise guten Absatz. Nach den strapaziösen Märschen tat die Rast ausnehmend wohl; auch den Witterungsumschlag empfand man als eine Wohltat, denn die frühere Hitze hatte alles erschlafft, zumal die Leute selbst bei ärgster Sonnenglut im angezogenen Mantel hatten kämpfen und marschieren müssen. Wie es hieß, war diese Vorschrift erlassen worden, um die weißen Röcke zu schonen — für den Einzug in Berlin. Auch die Stimmung der Truppen hob sich wieder, selbst bei den Regimentern, deren Reihen bereits schmerzliche Lücken aufwiesen. Bei den meisten Offizieren war freilich das Vertrauen zu dem Feldzeugmeister, der eine kräftige und einheitliche Leitung des großen Heeresganzen so sehr hatte vermissen lassen, schwer erschüttert. Allgemein mußte man sich eingestehen, den Mut, die Geschicklichkeit und die Bewaffnung des Gegners stark unterschätzt zu haben; man hatte — so schmerzlich das war — die Überzeugung gewonnen, daß die Preußen besser zu manövrieren verständen, und daß gegen ihr Schnellfeuer mit dem Zündnadelgewehr alle Massenangriffe mit dem Bajonett, in denen man bisher nach den herrschenden Grundsätzen der „Stoßtaktik“ das Heil gesucht hatte, zu Schanden werden müßten. „Wir schießen besser,“ hieß es in den Reihen der Infanteristen, „aber die Preußen feuern ja dreimal, wenn wir einmal zum Schuß kommen.“ Andere meinten voll Erbitterung: „Die Preußen sind Teufel, voller Finten; sie fechten nicht ehrlich!“

Überall zogen aus den Dörfern und Gehöften die Be-

wohner, fast sämtlich Tschechen, ab, vielfach noch ein paar Stück Vieh mit forttreibend. Die Bauern, die nicht freiwillig weichen wollten, wurden von dazu beorderten Mannschaften, oder durch die mit ihren roten Fähnchen hin und her reitenden Feldgendarmen ausgewiesen. An verschiedenen Stellen schafften technische Truppen und Infanteriepioniere an den angeordneten Befestigungen. Es entstanden neben der ausgedehnten Schanzenlinie zwischen Chlum und Nedielischt zahlreiche Geschützaufstellungen und -Einschnitte, zum Teil etagenförmig übereinander, um das ausgezeichnete Schußfeld gegen die Bistritz hin bestens auszunutzen. Die Artilleristen maßen genau die Entfernungen ab und versahen Bäume und Mauern mit Markierungen, die ihnen das Einschießen erleichtern sollten. Unermüdlich war der pflichtgetreue Artilleriechef der Nordarmee, Erzherzog Wilhelm, unterwegs, um alles persönlich anzuordnen. Schützengräben und Verhaue wurden hergestellt und die dem Feinde zugekehrten Seiten der Ortschaften in Verteidigungszustand gesetzt. Diese Arbeiten dauerten zum Teil noch am Morgen des 3. fort, nachdem die Schlacht bereits begonnen hatte.

Hatte Benedek sich noch immer mit der Hoffnung getragen, auch noch am folgenden Tage von einem Angriffe der Preußen verschont zu bleiben, so mußten die im Laufe des Nachmittags und Abends bei ihm eintreffenden Meldungen ihn doch schließlich in seiner Ansicht wankend machen. Sie waren zwar höchst unvollständig, bekundeten aber doch, daß wenigstens die preußischen Vortruppen der Ersten und der Elbarmee sich schon hart an der Stellung der kaiserlichen Armee befanden. Von der kronprinzlichen oder Schlesischen Armee wurde nur bekannt, daß sie noch an der Elbe lagere, dort, wo man sie schon von den Dubenetzer Höhen aus wahrgenommen hatte.

Nun entschloß sich der Feldzeugmeister doch endlich, Krismanič, der noch nichts von seiner Abberufung ahnte, mit der Ausarbeitung eines Befehls für das Verhalten der Armeekorps im Falle eines Angriffs zu beauftragen. Es war bereits Spätabend geworden, als Krismanič und seine Adjutanten sich bei ihren Karten und Tabellen an die Arbeit machten. In der Einleitung der Schlachtdisposition, die wiederum den Unterbefehlshabern lediglich ihre Stellungen vorschrieb, hieß

es: morgen dürfte möglicherweise ein Angriff erfolgen, der sich zunächst gegen das kgl. sächsische Korps richten werde.

---

mittele (daf. 1882).

12) Eva, die Gattin von Gotth. Ephr. Lessing (s. d.).

Könige, Bücher der, bildeten im hebräischen Kanon ein Ganzes, erscheinen aber in der Septuaginta und Vulgata in zwei Teile zerlegt. Die B. d. K. enthalten die Geschichte des Volkes Israel von Davids letzten Lebensjahr an und sind auf Grundlage der Reichsannalen und andrer Quellen nach den Forderungen eines bestimmt hervortretenden religiösen Geschichtspragmatismus wahrscheinlich gegen Ende des Exils, bis in dessen Mitte ihr Bericht reicht, abgefaßt. Kommentare lieferten Keil (2. Aufl., Leipz. 1876), Thenius (2. Aufl., daf. 1873) und Bähr (Bielef. 1868).

Königgrätz (tschech. Hradec Králové, »Königinburg«), Stadt im östlichen Böhmen, an der Mündung der Adler in die Elbe, an der Österreichischen Nordwestbahn, der Nordbahn-Reichenberger und der Lokalbahn K.-Wostromier, gelegen, hat eine gotische Rathedrale, eine bischöfliche Residenz, ein Rathaus mit städtischem Museum, ein Theater, ein Schulgebäude, hübsche Promenaden und (1880) mit der Garnison 8166 Einw. Von industriellen Etablissements befinden sich in der Stadt selbst eine vorteilhaft bekannte Metallmusikinstrumentenfabrik, eine Klavier-, eine Harmoniumfabrik und eine Bierbrauerei, in der nächsten Umgebung eine Zucker- und eine Maschinenfabrik. K. ist Sitz eines Bischofs, eines Domkapitels und bischöflichen Konsistoriums, einer Bezirkshauptmannschaft, eines Kreisgerichts, eines Hauptsteueramtes, hat ein Staatsobergymnasium, eine Lehrerbildungsanstalt, eine städtische Oberrealschule, eine Fachschule für Kunstschlosserei, ein theologische Diözesanlehranstalt, eine Bibliothek und ein Taubstummeninstitut; es besitzt ferner eine Gasanstalt, eine

durch Lache, mit Gehölz und Dörfern besetzte Mulden getrennt werden und bei Tyhlum, von wo die ganze Gegend übersehen werden kann, ihre höchste Höhe erreichen. Die Artillerie hatte vortreffliche Positionen (überdies waren die Distanzen genau bezeichnet worden), die Infanterie gute Deckungen, welche noch durch Verhaue gesichert waren. Doch war die Aufstellung der Österreicher von Sadowa auf beiden Flügeln bis zur Elbe bei Trotina und Kuklena so weit zurückgebogen, daß sie eine feindliche Umfassung der Flanken erleichterte; auch war es ein Nachteil, daß die Elbe im Rücken war. Im Zentrum bei Lipa standen das 3. und 10., in der Reserve das 1. und 6. Korps; die zurückgebogenen Flügel bildeten rechts das 4. und 2., links die Sachsen und das 8. Korps; im ganzen 220,000 Mann mit 600 Geschützen. So erwartete Benedek vom 1. Juli ab den feindlichen Angriff, obwohl er so sehr alles Vertrauen zu sich und der Armee verloren hatte, daß er am 2. den Kaiser telegraphisch bat, noch vor der unvermeidlichen Katastrophe um jeden Preis Frieden zu schließen. Auf preußischer Seite standen die erste Armee (2., 3., 4. Korps) in Horsik, die Elbarmee (7. und 8. Korps) bei Smidar, die zweite (Garde, 1., 5. und 6. Korps) bei Königinhof, im ganzen 240,000 Mann. Man erwartete, den Feind, wenn überhaupt, erst jenseit der Elbe zu einer Entscheidungsschlacht bereit zu finden. König Wilhelm, welcher 2. Juli in Gitschin eingetroffen war und den Oberbefehl übernommen hatte, befahl deshalb nach einer Unterredung mit dem Prinzen Friedrich Karl, daß den stark angestrengten Truppen ein paar Ruhetage gegönnt würden, und beschloß, sich selbst für den 3. Juli nach Königinhof zum Kronprinzen zu begeben. Als aber im Lauf

offizieren in Pola gestiftete Denkmal des Kaisers Maximilian von Mexiko, vier Gipsreliefs, die vier Teile der Symphonie darstellend, das Liebesgeheimnis (1884, Marmorgruppe) und dekorative Reliefs für die Hofmuseen und das Burgtheater in Wien. Noch umfangreicher sind seine Entwürfe für Brunnendekorationen und das Kunstgewerbe, von denen die beiden allegorischen Gruppen: Wasser und Wein eines großen Tafelaufsatzes für den Kaiser, Amor als Briefträger, Venus und Amor, Pan mit dem Bacchusknaben, Euterpe, die einen Knaben im Flötenspiel unterrichtet, die Erziehung des Amor in acht Gruppen, Viktoria auf einer Weltkugel, Austria u. der Friede für einen Tafelaufsatz die bedeutendsten sind.

11) Franz Joseph, Agrikulturchemiker, geb. 15. Nov. 1843 zu Lavesum in Westfalen, studierte seit 1864 zu München Mathematik und Naturwissenschaft, dann in Göttingen hauptsächlich Chemie, ging Ende 1867 als Assistent an die agrikulturchemische Versuchsstation zu Altmorschen und übernahm 1870 die Leitung der neu zu gründenden Versuchsstation zu Münster in Westfalen. 1881 wurde er zum Professor ernannt. K. hat sich namentlich um die Lehre von den Nahrungsmitteln große Verdienste erworben, und seine »Chemie der menschlichen Nahrungs- und Genußmittel« (3. Aufl. 1887, 2 Bde.) gilt als Hauptwerk auf diesem Gebiet. Außerdem schrieb er: »Zusammensetzung und Verdaulichkeit der Futtermittel« (mit Th. Dietrich, 2. Aufl., Berl. 1887); »Die Verunreinigung der Flüsse« (preisgekrönt von der ersten allgemeinen deutschen Ausstellung für Hygieine und Rettungswesen); ferner: »Der Kreislauf des Stickstoffs und seine Bedeutung für die Landwirtschaft« (preisgekrönt von dem Landwirtschaftlichen Zentralverein für die Mark Brandenburg) und »Bestand und Einrichtungen der Untersuchungsämter für Nahrungs- und Genuß-

Wasserleitung und eine Sparkasse. Die Stadt war bis vor wenigen Jahren Festung. Als Vorstädte von K. gelten: Kuklena (3794 Einw.), Neu-Königgrätz (2266 Einw.), Pauchow (870 Einw.), Schlesische Vorstadt (619 Einw.). — K. war schon um 1062 befestigt und wurde 1362 der Königin Elisabeth als Witwensitz zugeteilt, von welcher Zeit an der Ort den Namen K. statt des bisherigen Hradec (Grätz) erhielt. K. litt viel im Hussitenkrieg (1424 wurde Ziska hier begraben) sowie auch im Dreißigjährigen und Siebenjährigen Krieg. Die jetzigen Festungswerke stammen aus den Jahren 1780—89.

Nach K. wird in der preußischen Kriegsgeschichte die entscheidende Schlacht des Preußisch-deutschen Kriegs (s. d.) 3. Juli 1866 benannt, welche vielfach auch als die von Sadowa bezeichnet wird, mit Unrecht, da bei diesem Dorf weder das Hauptquartier des Siegers war, noch die Entscheidung fiel. Eher könnte Chlum Anspruch darauf erheben, die Schlacht mit seinem Namen zu bezeichnen. Von Anfang an war es die Absicht des österreichischen Hauptquartiers gewesen, die Armee an der obern Elbe auf dem Plateau von Dubenetz zur Entscheidungsschlacht zu konzentrieren, und als die Preußen, ehe diese Bewegung vollendet war, über die Grenzpässe in Böhmen eindrangen, waren ihnen zur Deckung der Konzentrierung nur einzelne Armeekorps entgegengeworfen worden, welche in den glänzenden Gefechten der letzten Junitage besiegt, teilweise aufgerieben wurden. Benedek mußte daher die Armee, welche bereits geschwächt, erschüttert und zur Initiative unfähig war, 1. Juli weiter rückwärts in eine Stellung bei K. führen, welche für die Verteidigung gut gewählt war. Zwischen dem rechten Ufer der Elbe und der Bistritz zu beiden Seiten der Straße von Horsitz nach K. erhebt sich das Terrain stufenförmig in zahlreichen Hügeln, welche

— 20 —
wohner, fast sämtlich Tschechen, ab, vielfach noch ein paar Stück Vieh mit forttreibend. Die Bauern, die nicht freiwillig weichen wollten, wurden von herbeigerufenen Mannschaften

es: morgen dürfte möglicherweise ein Angriff erfolgen, der sich zunächst gegen das kgl. sächsische Korps richten werde. Für diesen Fall wurde im einzelnen folgendes befohlen: Auf dem linken Flügel sollte das sächsische Korps (Kronprinz Albert) die Höhen von Popowitz und Trscheſowitz besetzen; dahinter das VIII. Korps (früher Erzherzog Leopold, seit Skalitz General Weber); zusammen 51 000 Mann und 150 Geschütze. Dann folgten als Zentrum der Stellung: rechts von den Sachsen das X. Korps (Gablenz) auf den Höhen von Streschetitz-Langenhof, und rechts von diesem das III. Korps (Erzherzog Ernst) auf den Höhen von Lipa und Chlum; zusammen 44 000 Mann und 134 Geschütze. Linker Flügel und Zentrum hatten die Front gegen Westen, nach der Bistritz zu, und ihre Aufgabe war, den Heeren des Prinzen Friedrich Karl entgegenzutreten. Ausdrücklich waren die Höhen den Truppen als Standorte vorgeschrieben, gegen die die Preußen aus der Tiefe anstürmen sollten; es geschah gegen den Willen des Oberkommandos, als die Korpsführer tatsächlich ihre Vorhut in die Ortschaften an der Bistritz herunterzogen. An das Zentrum schloß sich der hakenförmig scharf nach Norden eingebogene rechte Flügel, der dem aus dieser Richtung zu erwartenden Kronprinzen die Stirn bieten sollte. Hier erhielt das IV. Korps (Graf Festetics) seinen Standort rechts vom III. auf den Höhen zwischen Chlum und Nedielischt, hinter dem noch weiter nach Norden vorgelagerten und den Ausblick dorthin versperrenden Höhenzuge von Horschenowes und Maslowied; rechts von diesem das II. (Graf Thun), auf dem äußersten rechten Flügel bis zur Elbe; zusammen 55 000 Mann und 176 Geschütze. Falls bloß der linke Flügel angegriffen würde, sollten Zentrum und rechter Flügel sich nur in Bereitschaft halten und erst in Schlachtordnung treten, wenn der Angriff sich umfassender gestalte. Ferner wurde mitgeteilt, daß der Feldherr sich bei dem linken Flügel aufhalten werde, falls nur dieser angegriffen werden sollte, im Fall einer allgemeinen Schlacht aber auf der Höhe von Chlum. Die hinter der Gefechtslinie haltenden Reserven der Armee sollten zu seiner alleinigen Verfügung bleiben; es waren dies: das I. Korps (nunmehr Graf Goudrecourt), das VI. (Baron Ramming), die fünf Kavalleriedivisionen und die Armee-

Geſchützreſerve, zuſammen über 47 000 Mann Infanterie, 11 400 Reiter und 320 Geſchütze. Die beiden leichten Reiterdiviſionen hatten die Flanken zu decken: links Edelsheim und rechts Prinz Thurn und Taxis. Bezüglich eines notwendig werdenden Rückzugs wurde nur angegeben, daß er auf der Straße über Holitz gegen Hohenmauth zu erfolgen habe, ohne die Feſtung Königgrätz zu berühren. „Die Dispoſition für den eventuellen Rückzug wird morgen erfolgen.“

Um 11 Uhr hatte Krismanič ſeine Arbeit vollendet. Erſt nach drei vollen Stunden aber, um 2 Uhr nach Mitternacht, waren endlich die Abſchriften des Schlachtbefehls fertig und konnten den ungeduldig draußen harrenden Ordonnanzoffizieren übergeben werden. Dieſe ſprengten alsbald damit in die Korpshauptquartiere; obwohl jedoch die zurückzulegenden Entfernungen nicht über 10 Kilometer hinausgingen, wurde es dennoch 4 Uhr, bis die letzten Korps dieſe Anordnungen des Feldherrn in Händen hatten — zu einer Stunde alſo, da die Heeresmaſſen des Prinzen Friedrich Karl ſich längſt gegen den Biſtritzbach in Bewegung geſetzt hatten, um die Entſcheidungsſchlacht einzuleiten.

Auf der vom Schloß Sichrow nach Gitſchin führenden Chauſſee kommen die Huſaren und Ulanen der Stabswache des preußiſchen Großen Hauptquartiers herangetrabt. Ihnen folgt der Wagen mit dem greiſen König Wilhelm, bei deſſen Anblick die marſchierenden Truppen, an denen die Equipage vorüberfährt, in ſtürmiſche Hurrarufe ausbrechen. Freundlich dankt der Monarch jedesmal, indem er die Rechte an den Gardehelm hebt.

Solange die preußiſchen Heere getrennt operierten, leitete Moltke ihre Bewegungen von Berlin aus mittels des Telegraphen. Nachdem aber die drei Armeen, deren ſtrategiſche Front ſich bei Eröffnung des Feldzugs in weitem Bogen von Dresden bis Neiſſe ausdehnte, ſo nahe zuſammengerückt waren, daß ſie einander die Hand reichen konnten, hielt der oberſte Kriegsherr es für geboten, in Perſon ihre Führung zu übernehmen. Kaiſer Franz Joſeph, eingedenk der üblen Erfahrungen von 1859, hatte darauf verzichtet, das Feldherrnamt anzu-

treten. Daß König Wilhelm seine Truppen persönlich in die entscheidende Schlacht führte, in der Preußens Sein oder Nichtsein auf dem Spiele stand, betrachtete man als etwas Selbstverständliches im Lande wie in der Armee, deren unter so schweren Kämpfen mit der Volksvertretung durchgeführte Reorganisation er als sein „eigenstes Werk" ansah. Österreich besaß damals noch keine allgemeine Wehrpflicht; preußischerseits aber stand die Blüte des Volkes im Felde, und König Wilhelm wollte an ihrer Spitze nicht fehlen. Er war am 30. Juni früh um 8 Uhr vom Niederschlesischen Bahnhof in Berlin nach dem böhmischen Kriegsschauplatz abgereist; unmittelbar vorher traf noch eine Depesche mit der Meldung ein, daß die Armee des Kronprinzen sich in den Besitz der Elblinie gesetzt habe, dagegen war die Siegesnachricht von Gitschin noch nicht angelangt.

Die Kunde von den Siegen über Gablenz und Erzherzog Leopold hatte in der preußischen Hauptstadt wohl lauten Jubel entfesselt, allein noch immer herrschte unter der Bevölkerung die Befürchtung über den Ausgang der Kämpfe in Böhmen vor. König Wilhelm selbst hatte sehr bedächtig gemeint: „Das geht ja im Anfange alles zu gut, wenn es nur so weiter geht. Wir sind noch lange nicht über dem Berg." Von übermütiger Siegesgewißheit, wie sie in Wien vielfach zu Tage getreten, war man an der Spree sehr weit entfernt; die Meldungen der erstrittenen Erfolge kamen so rasch hintereinander, daß sie bei den skeptisch veranlagten Berlinern zuerst keinen rechten Glauben fanden. Bei der Abfahrt des Monarchen munkelte man sogar unter der am Bahnhof versammelten Dienerschaft: „Laßt euch doch nichts weis machen, die Siegesnachrichten sind ja alles Schwindel. Das wird nur so ausgesprengt."

Gegen Abend traf der König zu Reichenberg in Böhmen ein; gegen Mittag des 1. Juli wurde das Hauptquartier nach Schloß Sichrow verlegt, am 2. von da nach Gitschin, wohin Moltke schon am Vorabend aufgebrochen war, um sich mit den dorthin berufenen Generalstabschefs beider Armeen zu beraten. Noch während der Eisenbahnfahrt hatte er von Kohlfurt aus telegraphisch folgenden Befehl zur Regelung ihres weiteren Vorrückens erlassen: „Die Zweite Armee hat sich am linken Ufer

der obern Elbe zu behaupten, ihr rechter Flügel bereit, sich dem linken der vormarschierenden Ersten Armee über Königinhof anzuschließen. Die Erste Armee rückt ohne Aufenthalt in der Richtung auf Königgrätz vor. Größere feindliche Streitkräfte in der rechten Flanke dieses Vormarsches soll General v. Herwarth (Elbarmee) angreifen und von der feindlichen Hauptmacht abdrängen." Königgrätz war der südlichste Stützpunkt der Kaiserlichen und lag in der Richtung ihres etwaigen Rückzuges; wenn Friedrich Karl also dorthin vordrang und der Kronprinz sie an der obern Elbe festhielt, so drohte die Gefahr, daß der Rückzug ihnen abgeschnitten wurde.

Früh um 7 Uhr fuhr der König am Montag (2. Juli) von Sichrow ab. Überall zeigten sich unterwegs die Spuren der heftigen Kämpfe, die in den letzten Tagen hier stattgefunden hatten. Auf dem Schlachtfelde von Gitschin ließ das in Kolonnenbreite niedergetretene Getreide die Marschlinie der Truppen erkennen; strichweise lagen noch Pferdekadaver dort umher, wo die feindliche Reiterei zurück gemußt hatte, um sich vor dem verheerenden Schnellfeuer der preußischen Infanterie zu retten. Das Zündnadelgewehr war der österreichischen Regierung auch angeboten worden; man lehnte es aber mit dem Bemerken ab: „In Wien gibt's auch gescheite Leute." Jetzt führte die Infanterie eine Perkussionswaffe, das Lorenzgewehr, einen gezogenen Vorderlader, der mit dem preußischen Hinterladungsgewehr nicht konkurrieren konnte.

Auf dem Gitschiner Schlachtfelde kam von seinem Hauptquartier, Schloß Kamienetz, Prinz Friedrich Karl in einem offenen Jagdwagen herangefahren, um seinem königlichen Oheim Meldung zu erstatten. Der König begrüßte den Neffen, der wie immer die rote Uniform seiner Zietenhusaren trug, herzlich, beglückwünschte ihn zu seinen Siegen und ließ ihn zu sich in den Wagen steigen. Unterwegs berichtete der „rote Prinz" näheres über den Verlauf des Kampfes am 29. und über den Stand der Dinge bei seiner Armee. Er konnte dem König mitteilen, daß schon am 30. seine Kavallerie eine, wenn auch nur lose Verbindung mit der Zweiten Armee hergestellt habe. Oberstleutnant v. Barner war mit dem 1. Gardedragonerregiment nördlich um die österreichische Stellung auf Königin-

hof geſchickt worden. Unterwegs trafen die Dragoner auf die vorgeſchobene Reiterei des Kronprinzen, und jubelnd begrüßten die Kameraden einander. Die Heere hatten jetzt Fühlung miteinander: die Aufgabe war glücklich gelöſt worden, die den preußiſchen Heeren das kurze Telegramm Moltkes vom 22. Juni zugewieſen hatte: „Seine Majeſtät befehlen, daß beide Armeen in Böhmen einrücken und die Vereinigung in der Richtung auf Gitſchin aufſuchen.“ Die jetzt erreichte ſtrategiſche Berührung genügte der Oberleitung; die taktiſche Vereinigung wollte Moltke erſt weiter vorwärts ſich vollziehen laſſen. „Man zog es vor,“ ſagt das preußiſche Generalſtabswerk, „in einer Trennung zu verbleiben, die ſtrategiſch ohne Gefahr, ſehr große taktiſche Vorteile gewähren konnte. Fand man den Gegner in einer Stellung, die durch den bloß frontalen Angriff nicht zu bewältigen war, ſo hätte man die Geſamtmacht nur verſammelt gehabt, um ſie behufs flankierenden Angriffs wieder trennen zu müſſen. Keine der nur auf Entfernung eines kurzen Marſches getrennten Armeen lief Gefahr bei einem feindlichen Angriffe, da dieſem die andere Armee in der Flanke geſtanden hätte.“

Gegen 1 Uhr war Gitſchin erreicht, ein mittelgroßes Städtchen mit einem geräumigen Ring (Marktplatz), deſſen Häuſer vor dem Erdgeſchoß die charakteriſtiſchen Lauben oder Bogengänge aufweiſen. Der Ort erhält ein hiſtoriſches Gepräge durch das auf der Südſeite des Marktes anfragende impoſante Schloß. Wallenſtein hatte es erbauen laſſen; ſpäter war es an die Trauttmannsdorff gekommen. Noch immer fanden Truppendurchzüge durch das von ſeinen Einwohnern faſt verlaſſene Städtchen ſtatt, das mit Verwundeten beider Heere überfüllt war. Die Johanniter bemühten ſich, Unterkunft für ſie zu ſchaffen, und da das Schloß den meiſten Raum gewährte, ſo trat König Wilhelm es ſofort für dieſen Zweck ab und nahm Quartier in dem am Markt gelegenen Gaſthof „zum goldenen Löwen“.

Wichtige Entſchlüſſe mußten hier getroffen werden. Nach dem Gefecht von Gitſchin war eine gewiſſe Verlangſamung der Operationen eingetreten, hauptſächlich infolge der furchtbaren Erſchöpfung der Truppen, zumal bei der Erſten Armee. Nunmehr galt es aber, über die Art und Weiſe der ferneren Ope-

rationen und besonders über die Richtung ungesäumt sich schlüssig zu machen. Am 2. Juli bildete die bereits über Gitschin hinaus vorgerückte Erste Armee in und um Horschitz das Zentrum der preußischen Heere; sie hatte zwei Avantgarden bei Milowitz und Cerekwitz. Bei zwei ihrer Korps (dem III. und IV.) war der Korpsverband aufgehoben, so daß ihre Divisionen: die 5. (v. Tümpling) und die 6. (v. Manstein) wie die 7. (v. Franseckỳ) und 8. (v. Horn) unmittelbar dem Oberkommando unterstanden. Dagegen war das II. Korps (v. Schmidt) in seinem Verbande geblieben. Endlich hatte diese Armee noch ein aus zwei Kavalleriedivisionen gebildetes Kavalleriekorps unter dem Prinzen Albrecht (Vater). Rechts von der Ersten, d. h. südwestlich, kantonierte die dem Prinzen gleichfalls unterstellte Elbarmee des Generals der Infanterie Herwarth v. Bittenfeld, deren Avantgarde mit der Front nach Süden bei Smidar stand. Sie umfaßte drei Divisionen: die 14. (Graf zu Münster-Meinhövel), die 15. (Freiherr v. Canstein) und die 16. (v. Etzel).* Erste und Elbarmee zählten zusammen 123 918 Streitbare. Links, nordöstlich von der Ersten Armee, stand die Zweite oder Schlesische Armee des Kronprinzen Friedrich Wilhelm: Gardekorps (Prinz August von Württemberg), das I. Korps (v. Bonin), V. Korps (v. Steinmetz), VI. Korps (v. Mutius) und die Kavalleriedivision Hartmann, zusammen 97 066 Streitbare. Von dieser Armee befand sich das I. Korps der Ersten Armee zunächst auf dem rechten (westlichen) Elbufer, seine Avantgarde war bis nahe nördlich Miletin vorgeschoben. Sonst stand diesseits der Elbe nur noch die Avantgarde der 1. Gardedivision (zwischen Miletin und Königinhof); alle andern Truppen der Zweiten Armee waren durch die Elbe von den andern Heeresteilen getrennt. Östlich des Flusses stand die Garde bei und nördlich Königinhof, das V. und VI. Korps bei Gradlitz und — am meisten zurück — die Kavalleriedivision bei Neustadt a. d. Elbe.

Bald nach der Ankunft in Gitschin empfing der König im

---

* Auch die Garde-Landwehrdivision war der Elbarmee zugewiesen, kam aber nicht dazu, an der Schlacht teilzunehmen.

Beisein des Prinzen Friedrich Karl seinen ersten militärischen Ratgeber, den damals 66jährigen General der Infanterie, Helmuth Freiherrn v. Moltke, der seit 1858 Chef des Generalstabs der Armee war. Der große Stratege breitete seine Karten auf dem Tische vor dem Monarchen aus und begann in der ihm eigenen ruhigen und klaren Weise seinen Vortrag, in dem — wie in seinen Armeebefehlen — kein Wort zu viel oder zu wenig vorkam. Für die zu treffenden Entscheidungen war unerläßliche Vorbedingung, daß man genau wußte, wo die feindliche Hauptmacht stand; darüber herrschte aber — wie schon erwähnt — völlige Unsicherheit. Der Erkundungs- und Aufklärungsdienst wurde seitens der preußischen Kavallerie höchst mangelhaft betrieben. Es ging den Truppen und ganz besonders den höheren Führern eben noch die erforderliche Ausbildung dafür ab, wie auch überhaupt für die strategischen Aufgaben ihrer Waffe und für das Gefecht in großen Verbänden. So von dem Nachrichtendienst im Stich gelassen, war Moltke natürlich auf bloße Vermutungen angewiesen, und diese gingen irrtümlicherweise dahin, die Nordarmee stände bereits östlich der Elbe, die Front durch den Fluß geschützt, mit Flügelanlehnung an die Festungen Josephstadt und Königgrätz. Der König schloß sich dieser Meinung an, die auch von den maßgebenden Persönlichkeiten der Ersten und Zweiten Armee geteilt wurde. Wenn aber die Annahme richtig war, dann gab es — wie Moltke weiter darlegte — zwei Möglichkeiten: man mußte den Feind entweder aus seiner Stellung herausmanövrieren oder ihn darin angreifen. Im ersteren Falle mußten die preußischen Heere Front an Front, also unter Heranziehung der kronprinzlichen Armee auf das westliche Elbufer, südwärts nach Pardubitz marschieren, wo sie dann alle Verbindungen der Österreicher bedroht und dadurch ihre Stellung unhaltbar gemacht hätten. In diesem Sinne hatte der Kronprinz bereits am 30. Juni seinem Vetter Friedrich Karl geschrieben, daß er sich bei Miletin mit ihm zu vereinigen gedenke. Wollte man dagegen den Angriff wagen, der sicherlich große Opfer gekostet haben würde, dann war die Zweite Armee auf dem östlichen Elbufer zu belassen, um die Flanken und sogar den Rücken des Gegners wirksam zu bedrohen, während die Erste und die

Elbarmee den Fluß angesichts des Feindes überschritten und in der Front auf ihn losgingen.

Im Einvernehmen mit Moltke hielt es der König für nötig, daß, bevor die Entscheidung über Manöver oder Angriff getroffen werden könne, die Lage durch Rekognoszierungen auf beiden Elbufern erst noch mehr aufzuklären sei; dann konnte man auch am 3. Juli dem größten Teile der Truppen noch Ruhe gönnen. Der oberste Kriegsherr genehmigte den von Moltke bereits ausgearbeiteten Befehl für den folgenden Tag Danach sollte die Elbarmee sich auf Chlumetz dirigieren, um gegen Prag zu beobachten und sich der Elbübergänge von Pardubitz zu versichern. Die übrigen Korps der Ersten Armee hatten in die Linie Neu-Bydschow—Horschitz einzurücken, jedoch eine Abteilung ihres linken Flügels nach Sadowa zur Erkundung der Elblinie Königgrätz—Josephstadt zu senden. „Sollten vorwärts dieser Linie größere Streitkräfte des Feindes sich noch befinden, so sind solche mit möglichster Überlegenheit sofort anzugreifen.“ Für die Zweite Armee ward vorgeschrieben, daß das I. Korps über Miletin nach Bürglitz und Cerekwitz zur Beobachtung gegen Josephstadt vorgehen und den Rechtsabmarsch der Zweiten Armee decken solle, falls dieser befohlen würde. Die übrigen Korps seien am 3. noch auf dem linken Elbufer zu belassen; gegen die Aupa und Mettau wurden Erkundungen angeordnet.

Von der Zweiten Armee war Generalmajor v. Blumenthal, der kein allzu gefügiger und bequemer Generalstabschef war, nach Gitschin gefahren, um bei Moltke persönlich die Ansicht des kronprinzlichen Hauptquartiers zu vertreten, daß man mit der ganzen Zweiten Armee das rechte Elbufer zu gewinnen habe, statt auf dem linken im Süden und Osten zu demonstrieren. Er wurde nach beendeter Tafel vom König empfangen, der sich mit höchster Anerkennung über die Leistungen der Zweiten Armee aussprach, und begab sich dann zu Moltke, ohne jedoch zu seinem Verdruß bei diesem mit seiner Meinung durchdringen zu können. Ebensowenig hatte die vom Prinzen Friedrich Karl mitgebrachte Meldung des Obersten v. Zychlinski (von der Division Fransecky), der in der Nacht von Schloß Cerekwitz aus die Wachtfeuer des österreichischen Lagers bei Lipa

wahrgenommen hatte, die bisherige Auffassung des Großen Hauptquartiers umzugestalten vermocht.

Es blieb daher bei dem ergangenen Befehl, mit dem Prinz Friedrich Karl und Blumenthal zu ihren Truppen zurückfuhren. Somit war alle Aussicht vorhanden, daß Benedeks Hoffnung, auch am 3. Juli noch nicht angegriffen zu werden, sich erfüllen würde. Als Prinz Friedrich Karl jedoch in seinem Hauptquartier Kamienetz gegen Abend anlangte, erhielt er dort Meldungen, die mit einem Schlage die im königlichen Hauptquartier gehegten Anschauungen über die Stellung der kaiserlichen Armee umwarfen. Oberst v. Zychlinski hatte früh morgens den Premierleutnant v. Heister mit einer Abteilung Aschersleb'ener Husaren auf der Straße gegen Lipa zur Erkundung vorgeschickt; er konnte feststellen, daß das III. österreichische Korps auf der Höhe von Lipa stände. Die von Miletin bis auf eine Meile an Josephstadt herangegangenen dritten Ulanen beobachteten von dort aus große Massen feindlicher Infanterie; auf dem entgegengesetzten Flügel ergab eine Erkundung, daß von Smidar aus Sachsen kurz vorher abgerückt seien, um sich mit ihrer und der österreichischen Armee auf Königgrätz hin zu vereinigen, wo eine große Schlacht erwartet würde. Von entscheidender Bedeutung aber wurde das Ergebnis des kühnen Rekognoszierungsrittes, den Major v. Unger im Auftrage des Hauptquartiers der Ersten Armee mit einem Reiterzuge während der Abwesenheit des Prinzen unternahm. Es gelang ihm, in aller Stille die feindlichen Vorposten zu umreiten und bis auf die Höhe von Dub zu gelangen, die einen weiten Überblick gestattete. Von hier aus war zu sehen, daß die auf den gegenüberliegenden Höhen befindlichen Lager mindestens mehrere Armeekorps umfassen müßten. Den Aussagen angehaltener Landleute und zweier gefangener österreichischer Ulanen war zu entnehmen, daß hinter der Bistritz das III., X. und I. Korps, bei Problus die Sachsen und hinter Lipa viel Artillerie und Kavallerie stände. Außerdem erfuhr Unger, daß den Kaiserlichen bekannt gegeben worden sei, sie hätten sich mit Tagesanbruch gefechtsbereit zu halten, weil ein Angriff der Preußen zu erwarten. Aus Sadowa brach nun aber eine feindliche Ulanenschwadron hervor und machte sich sofort zur Verfolgung

der kecken Feinde auf. Ihr beſter Reiter durchſtach dem Major den Rockſchoß, wurde dann aber, als er nicht ablaſſen wollte, von dem Unteroffizier des Trupps vom Pferde geſchoſſen. Eine wilde Jagd war's! Gerade zur rechten Zeit erſchien eine dem Trupp nachgeſandte Schwadron vom thüringiſchen Ulanenregiment und heumte die Verfolgung.

Zwiſchen 6 und 7 Uhr nachmittags traf Major v. Unger auf Schloß Kamienetz wieder ein und erſtattete dem Prinzen Friedrich Karl ſeinen Bericht, auf Grund deſſen nunmehr mit voller Sicherheit angenommen werden konnte, daß große Maſſen Öſterreicher noch vor der Elbe an der Biſtritz lagerten. Der Prinz drückte die höchſte Anerkennung dem wackeren Offizier aus, der für ſeinen verwegenen und folgenreichen Ritt nachher den Orden Pour le mérite erhielt. Die Zahl der Kaiſerlichen, die v. Unger lagern geſehen, war offenbar viel zu groß, als daß man etwa an eine in jener Stellung zurückgelaſſene Nachhut hätte denken können. Benedek mußte entweder am nächſten Tage eine entſcheidende Defenſivſchlacht noch diesſeits der Elbe annehmen oder aber ſelbſt zum Angriff übergehen wollen — letzteres nahm man preußiſcherſeits am 2. Juli noch als das wahrſcheinlichere an.

Dieſes Ergebnis der Erkundung faßte Friedrich Karl als ein höchſt willkommenes auf; machte es doch alles Kopfzerbrechen über die ferneren Operationen unnötig, indem es ſich jetzt nur noch darum handeln konnte, die angebotene Schlacht anzunehmen oder nicht. Der Führer der Erſten Armee war kein toller Draufgänger, für den man ihn vielfach gehalten hat; zögernd genug war er im erſten Teile des Feldzugs vorgegangen, daß Moltke ihn wiederholt zu beſchleunigtem Marſche, um der Zweiten Armee Luft zu ſchaffen, mahnen mußte. In dieſem Augenblick aber bewährte er ſeine Feldherrnbegabung, indem er ohne Zögern ſich entſchloß, die Kaiſerlichen am nächſten Morgen anzugreifen, worin ihn ſein Generalſtabschef, Generalleutnant v. Voigts-Rhetz, nachdrücklich beſtärkte. Ganz klar ſah man aber immer noch nicht, indem der Prinz etwa nur die Hälfte der Nordarmee auf den Hügeln hinter der Biſtritz vermutete. Mit ihr glaubte er es mit ſeinen eigenen Streitkräften aufnehmen zu können, und demgemäß traf er aus eigener Initiative

abweichend von den ihm für den 3. aufgetragenen Erkundungen, seine Anordnungen. Um 9 Uhr abends erging der Befehl: „Die Erste Armee sammelt sich morgen früh bei Tagesanbruch zum Gefecht gegen die Position an der Bistritz bei Sadowa, an der Straße Horschitz—Königgrätz." Die gleiche Weisung erging an die Elbarmee.

Auf diese Weise gedachte Friedrich Karl unter allen Umständen die vor der Elbe stehenden Österreicher festzuhalten, so daß sie nicht über den Strom entwichen. Den Rest der Nordarmee vermutete er gegen Josephstadt, und damit ihm dieser nicht in die Flanke fiele, schrieb er an den Kronprinzen und bat ihn nach Mitteilung der getroffenen Neuanordnungen, am folgenden Tage „mit dem Gardekorps oder mehr zur Sicherung des linken Flügels der Ersten Armee in der Direktion auf Josephstadt auf dem rechten (westlichen) Elbufer vorgehen zu wollen". Mit diesem wichtigen Briefe ward Leutnant v. Normann von den Zietenhusaren nach Königinhof in das kronprinzliche Hauptquartier geschickt. Als der Ordonnanzoffizier bereits fortgeritten war, sagte jedoch General v. Voigts-Rhetz im Hinblick auf die von Moltke erlassenen Befehle: „Ew. Königliche Hoheit, ich bin sicher, daß die Zweite Armee daraufhin nicht kommen wird. Ich bitte um die Erlaubnis, mich ins Große Hauptquartier begeben und einen königlichen Befehl zum Eingreifen des Kronprinzen erwirken zu dürfen." Der Prinz sah dies ein und genehmigte den Vorschlag, worauf sich sein Generalstabschef unverzüglich nach Gitschin auf den Weg machte.

Nach einem forcierten Ritt kam Leutnant v. Normann gegen 12½ Uhr in Königinhof an und ließ sich sofort beim Kronprinzen melden, der bereits schlafen gegangen war. Er empfing ihn im Bett liegend, las das Schreiben durch und sagte dann: „Ich werde den Prinzen Friedrich Karl nicht mit Teilen, sondern mit meiner ganzen Macht unterstützen." Dieser im Impulse des Augenblicks gegebene Bescheid zeugt dafür, wie scharf und richtig der Kronprinz die Sachlage erfaßte. Es wurde nach Blumenthal geschickt, damit er die Antwort aufsetze; er war in dem Augenblick noch nicht von Gitschin zurück, kam aber bald und verfügte sich ohne Säumen zum Kronprinzen. Dieser erfuhr jetzt erst, daß sein

Generalstabschef im Großen Hauptquartier, obwohl er nachdrücklich für den Übergang der gesamten Zweiten Armee auf das rechte Elbufer eingetreten war, dennoch die ausdrückliche Weisung empfangen hatte, dies solle (vom I. Korps abgesehen) noch nicht geschehen. „Von diesem Befehl dürfen wir auch jetzt nicht abgehen, Königliche Hoheit," erklärte Blumenthal, „wenn auch jetzt der für die Erste Armee im allgemeinen Armeebefehl vorgesehene Fall vorzuliegen scheint, daß größere feindliche Streitkräfte, die sie noch vor sich findet, sofort mit möglichster Überlegenheit angegriffen werden sollen. Ich bin, wie Ew. Königliche Hoheit wissen, in diesem Punkte durchaus nicht mit General v. Moltke einverstanden, allein die Zweite Armee muß sich an den ihr gewordenen Befehl halten, morgen zu rekognoszieren und an der Elbe zu bleiben." Der Kronprinz sah ein, daß ein Abweichen davon einer völligen Durchkreuzung der ihm jetzt bekannt gewordenen Absichten der obersten Heeresleitung gleichgekommen wäre; er konnte somit die vorher ausgesprochene Absicht einer Unterstützung Friedrich Karls nicht aufrecht erhalten. Dies legte General v. Blumenthal in einer schriftlichen Antwort dar, mit der Leutnant v. Normann um 3 Uhr morgens nach Kamienetz zurücksprengte.

In diesem Widerstreit der Meinungen, bei dem Wirrwarr, der durch irrige Voraussetzungen entstand, würde es schwerlich am 3. Juli zum Siege von Königgrätz gekommen sein, wäre das Große Hauptquartier auch nur e i n e n Tag später auf böhmischem Boden eingetroffen. So aber fügte es die gewaltige Hand des Schicksals, die sich anschickte, die Uhr des deutschen Dualismus wieder einmal richtig zu stellen, um mit Bismarck zu reden, daß Moltke während jener verhängnisvollen Nacht noch in zwölfter Stunde — was hier fast buchstäblich aufzufassen — eingreifen, alles in einheitlichem Geiste ordnen und das Zusammenwirken beider Armeen in die Wege leiten konnte. —

Der in nächtliches Dunkel gehüllte Marktplatz von Gitschin lag verödet da; dem wilden Getümmel, das den ganzen Tag über geherrscht hatte, war tiefe Ruhe gefolgt. An der Mariensäule inmitten des „Ringes" stand der dem Großen Hauptquartier attachierte Vorleser des Königs, Hofrat Louis Schneider, der die offiziellen Berichte für den „Staatsanzeiger" abfaßte.

Er ſchaute nach dem Quartier des Königs hinüber, in dem noch Licht brannte, und da er wußte, wo der Schreibtiſch ſtand, konnte er wahrnehmen, daß der pflichtgetreue Monarch am ſpäten Abend noch arbeitete. Aus der nahen Kirche, die voll von Schwerverwundeten war, vernahm der Vorübergehende Schreien und Wimmern. Schneider trat ein und weilte einige Zeit an

der Stätte des Grausens, wo das Blut auf den Steinfliesen rieselte. Als er von der Kirche aus durch das Tor ging, bemerkte der Hofrat einen Wagen, der in ungewöhnlicher Eile nach dem Markte fuhr. Er brachte den Generalstabschef der Ersten Armee.

Es war gegen 11 Uhr, als General v. Voigts-Rhetz sein Ziel erreichte. Der König verwies ihn an Moltke, der in einem gegenüberliegenden Hause am Markte wohnte und sich eben zur Ruhe gelegt hatte. Er prüfte die Sachlage und hielt es ebenfalls für wahrscheinlich, daß ein Angriff der Österreicher am andern Morgen zu gewärtigen sei. Die Anordnungen des Prinzen bezüglich der ihm unterstellten Heere fanden seine Billigung; dagegen erkannte er alsbald, daß eine Hauptschlacht bevorstehe, für die man alle Kräfte zur Hand haben müsse. Nach kurzem Überlegen stand sein Plan fest: während die Erste Armee gegen die Front und die Elbarmee gegen die linke Flanke vorrückten, mußte sich Kronprinz Friedrich Wilhelm mit seiner gesamten Macht auf die rechte Flanke der Österreicher werfen. Mit dem Ausruf: „Gott sei Dank!", den ihm die endliche Beseitigung aller quälenden Zweifel entlockte, sprang er aus dem Bett und eilte zum König. Moltke selbst hat die nun folgende Scene eben so kurz wie anschaulich geschildert: „Auch Seine Majestät hatte sich auf seinem niedrigen Feldbett bereits zur Ruhe gelegt. Er erklärte sich nach meiner kurzen Auseinandersetzung der Sachlage völlig einverstanden, am folgenden Tage mit Heranziehung aller drei Armeen die Schlacht zu schlagen, und befahl mir, die nötigen Ordres an den Kronprinzen zu erlassen, welcher nunmehr die Elbe zu überschreiten hatte. Die ganze Verhandlung mit Seiner Majestät wird kaum mehr als zehn Minuten gedauert haben. Zugegen war niemand sonst."

In Moltkes Quartier, wo der Generalquartiermeister, Generalmajor v. Podbielski, und dessen Schwiegersohn, Graf Wartensleben-Carow, Major im Großen Generalstab, ihn erwarteten, wurde nun die Mitternachtsstunde der von letzterem redigierte kurze Befehl in drei Exemplaren geschrieben und dann auf zwei verschiedenen Wegen nach dem 30 km entfernten kronprinzlichen Hauptquartier, Königinhof, abgesandt. Das eine

Exemplar nahm Voigts-Rhetz mit, als er nach Kamieneţ ſich zurückbegab, und ſchickte es von dort nach Königinhof. Der direkte Weg von Gitſchin über Miletin nach Königinhof war erheblich näher und von einem guten Reiter in zwei Stunden zu machen, die jedoch in unbekanntem Gelände und in finſterer Nacht zurückgelegt werden mußten. Dieſer Weg war aber auch unſicherer, weil dem Feinde näher; jedoch die Zeit drängte, denn es war inzwiſchen ſchon ſpät oder vielmehr früher Morgen geworden. So übernahm es der königliche Flügeladjutant Graf Finckenſtein, nur von einem Reitknecht begleitet, auf jenem Wege den Ritt zu machen. Es war ein gefährliches Wagnis; wie leicht hätte nicht der Überbringer eines ſo wichtigen Schreibens von umherſchwärmenden feindlichen Patrouillen überraſcht werden können! Indeſſen es gelang; Graf Finckenſtein traf, nachdem er unterwegs noch den Vorpoſten vom I. Korps das zweite Exemplar des Befehls mit der Weiſung für das Korps, ſich zu rechtzeitigem Vormarſch gegen die Biſtritz bereit zu halten, eingehändigt hatte, glücklich gegen 4 Uhr im kronprinzlichen Hauptquartier ein. Auch das erſte Exemplar des neuen Armeebefehls wurde dort richtig abgeliefert. Die wichtigſte Stelle lautete: „Eure Königliche Hoheit wollen ſogleich die nötigen Anordnungen treffen, um mit allen Kräften zur Unterſtützung der Erſten Armee gegen die rechte Flanke des vorausſichtlichen feindlichen Anmarſches vorrücken zu können, und dabei ſo bald als möglich eingreifen.“

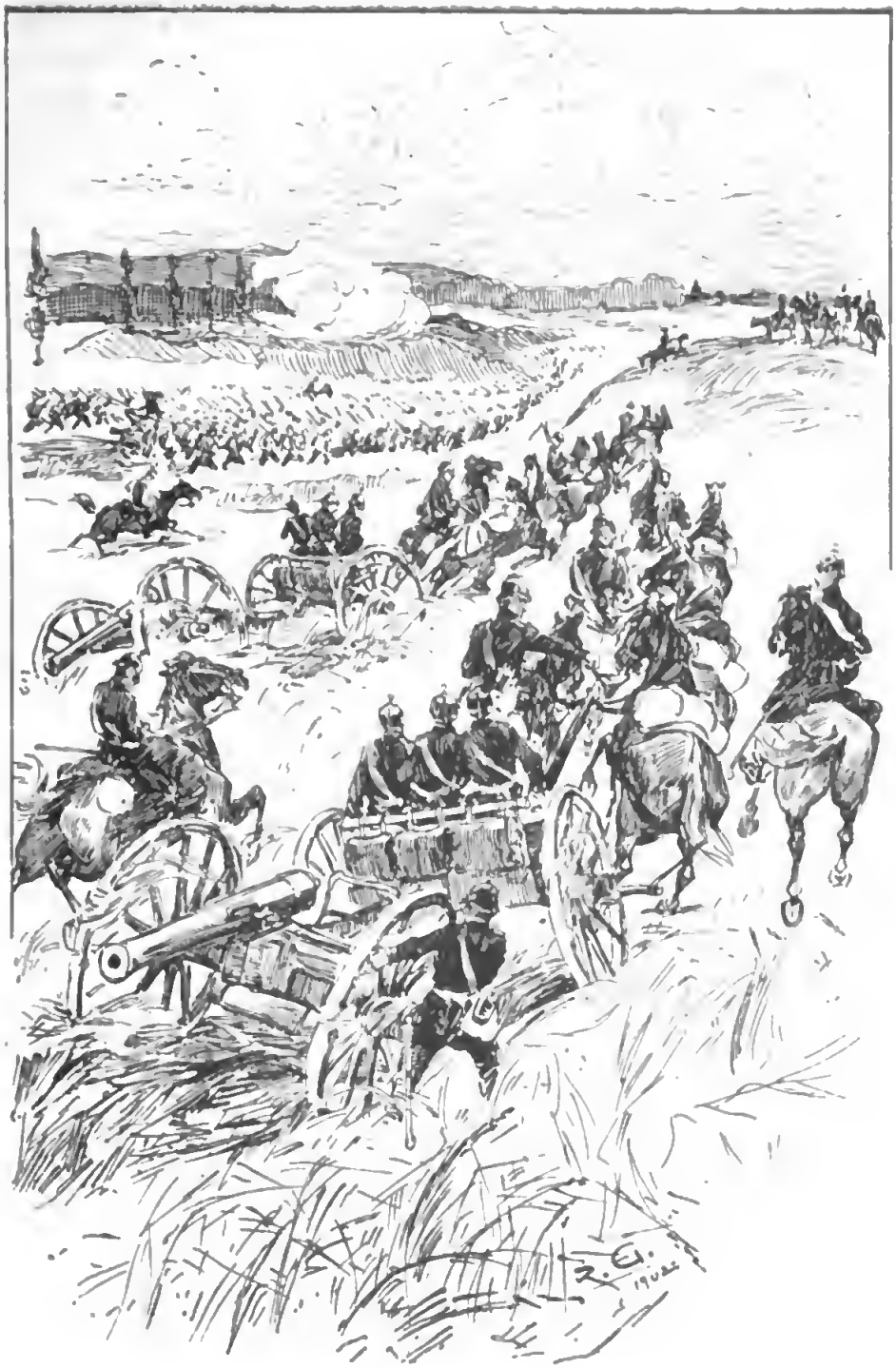
Schon lange vor Tagesanbruch, bei den meiſten Truppenteilen zwiſchen 2 und 3 Uhr, ertönten in den Biwaks und Kantonements der Erſten und der Elbarmee die Alarmſignale durch die Nacht. Trommelſchlag und Hornrufe wecken die Schläfer. „An die Gewehre!“ klingt's in ſcharfem Kommandoton; Trompetengeſchmetter ruft die Reiter zum Satteln. Zunächſt entſteht überall ein wirres Durcheinander, auf das die Lagerfeuer ihren flackernden Schein werfen. Schlaftrunken und frierend tummeln die Mannſchaften umher, bald aber ordnet ſich alles wie durch Zauberkraft. Die Kompagnien ſchließen die Reihen und begeben ſich zu den angeordneten Rendezvousplätzen, und dann entwickeln ſich lange Marſchkolonnen, die ſich

ſämtlich in ſüdöſtlicher Richtung durch die Dunkelheit auf ein gemeinſames Ziel hin bewegen.

Das Wetter war äußerſt ungemütlich. Anfangs ſchwebte nur ein leichter Nebel in der Luft, der näſſend zu Boden fiel, als der Tag zu grauen begann. Allmählich wurde jedoch ein dichter Regen daraus, der ſtellenweiſe ſo heftig fiel, daß die Soldaten ihre Gewehre mit der Mündung nach unten trugen. Wer in der Geſchichte bewandert war, mochte in der Erinnerung an die Katzbach und Belle-Allianee eine ſolche Witterung als gute Vorbedeutung begrüßen; im übrigen marſchiert es ſich ſchlecht im Dunkeln auf Wegen, die immer ſchlüpfriger und grundloſer werden, zumal wenn man nicht ausgeſchlafen und nichts im Magen hat. Dabei waren alle Feldflaſchen leer — nicht mal einen Schluck vom elendeſten Slibovitz (Pflaumenbranntwein) gab es, um das Fröſteln in der Morgenkälte zu vertreiben.

Den weiteſten Weg hatte die Elbarmee auf dem rechten Flügel zurückzulegen, die über Smidar auf Nechanitz an der Biſtritz rückte, alſo in die linke Flanke und den Rücken der Kaiſerlichen. Blieben die Öſterreicher ſtehen, wie es tatſächlich geſchah, dann war dieſe Richtung die angemeſſenſte; ging Benedek aber ſelbſt zum Angriff vor, wie Friedrich Karl es immer noch für möglich hielt, dann war es gewagt, der Elbarmee jenen Weg anzuweiſen. Sie war am früheſten abmarſchiert, denn ſie ſollte die Erſte Armee im Zentrum, gegen die der Stoß der Hauptmacht erwartet wurde, entlaſten und mußte alſo gleichzeitig mit dieſer an der Biſtritz eintreffen. Über Horſchitz und Milowitz rückten die Kolonnen des Prinzen Friedrich Karl auf verſchiedenen Wegen gegen Sadowa; an der Spitze die Diviſionen Franſecky (7.) und Horn (8.). Die erſtere bildete den äußerſten linken Flügel des ganzen Anmarſches und hatte bis zu dem erſt nach Stunden zu erwartenden Eintreffen des Kronprinzen die Öſterreicher hinzuhalten. Rechts neben der thüringiſchen Diviſion gingen die Pommern (II. Korps) vor; das III. (Brandenburger) folgte als Reſerve.

Der Aufmarſch der Erſten Armee verzögerte ſich etwas, weil man in der Dunkelheit auf den durchweichten Wegen allzu ſchlecht vorwärts kam. „Heute ſcheint's ernſthaft zu werden,"



meinte wohl ein Offizier zu dem andern, und dann wurden einige Bemerkungen ausgetauscht, sonst aber ging der Marsch durchweg in lautloser Stille vor sich. Auch die Mannschaften

verhielten ſich ſchweigend; ab und zu machte ein übermütiger Burſche einen Witz, der auf Augenblicke die Kameraden erheiterte und wie ein Lauffeuer durch die Reihen weiterging, dann aber verſtummte wieder alles. Bald nach Tagesanbruch waren alle Heeresteile in die ihnen vorgeſchriebene Linie eingerückt. Wo irgend Zeit dazu blieb, kochte man aus der mitgeführten „eiſernen Ration“ Kaffee, der einigermaßen wärmte und ſtärkte. Gegen 6 Uhr befahl der Prinz Friedrich Karl, nachdem die Elbarmee gemeldet hatte, ſie werde zwiſchen 7 und 9 Uhr Nechanitz mit 36 Bataillonen erreichen, den weiteren Vormarſch gegen die Biſtritz.

Die Patrouillen und die vorſchwärmenden Schützen ſchlüpften behend durch das naß und vom Regen niedergedrückt auf dem Boden liegende Getreide. Die in geſchloſſenen Kolonnen folgenden Truppen aber kamen nur mühſam vorwärts, und wie es die Artilleriegeſpanne fertig brachten, die Räder der Geſchütze durch den weichen Boden zu bringen, war kaum zu begreifen. So ging es nun voran über ſchlüpfrige Kohl- und Rübenfelder, über Kartoffeläcker und mitten durch das hohe Korn, das niedergetreten wurde, bevor die Senſe des Schnitters es berührte. Und doch zog ein geſpenſtiger Schnitter vor den zum Kampfe eilenden Scharen her. Der rote Mantel, den er um das Knochengerippe geſchlagen hatte, wehte im Morgenwind; die Senſe trug er auf der Schulter, grinſend nickte er bald nach rückwärts, bald vorwärts nach den Stellungen der Kaiſerlichen: hüben wie drüben war dem Senſenmann die blutige Ernte ſicher!

Zwiſchen 6 und 7 Uhr wurden die Hügel erreicht, die ſich weſtlich von der Biſtritz hinziehen, parallel mit den Höhen von Chlum und Lipa, wo die Öſterreicher lagerten. Dieſe waren längſt alarmiert worden, als man die Avantgarde der thüringiſchen (8.) Diviſion, die fortan die Spitze des Zentrums bildete, nach Klenitz vorſchob. Das Dorf Dub, zwiſchen Klenitz und Sadowa, fanden die vorgeſchickten Patrouillen unbeſetzt, während in letzterem Orte feindliches Fußvolk gemeldet wurde. Die Avantgarde der Diviſion erſtieg die Höhe bei Dub, die bisher die Ausſicht verſperrt hatte. Da löſte ſich — um zehn Minuten nach 7 Uhr — drüben unterhalb des weißen Chlumer

Kirchturms ein rundes Rauchwölkchen von dem grünen Hintergrunde. Ein paar Sekunden hernach vernahm man den Donner des ersten Schusses, den die Batterie bei Cistowes abgefeuert hatte, und schon kam auch die Granate herangesaust. Die Schlacht von Königgrätz hatte begonnen!

In der Prager Vorstadt schrieb Feldzeugmeister v. Benedek in der Frühe des 3. Juli an seine von ihm innig geliebte Gattin Julie einen Brief, in dem es heißt: „Nun gewärtige ich heute und längstens morgen eine entscheidende große Schlacht. Wenn mein altes Glück mich nicht ganz verläßt, kann's zum guten Ende führen, kommt es jedoch anders, dann sage ich in Demut: ‚Wie Gott will.' Du, mein Kaiser und Österreich werdet meine allerletzten Gedanken und Gefühle beherrschen. Bin ruhig und gefaßt, und wenn erst die Kanonen in rechter Nähe donnern werden, wird mir wohl werden." Als er seinem Diener schellte, um ihm den Brief zur Besorgung einzuhändigen, meldete dieser den General v. Baumgarten an. Der General hatte beim III. Korps den Befehl bekommen, sich zu dem Feldherrn zu verfügen, wußte aber noch nicht, daß er an Krismanič' Stelle treten solle, der ja tatsächlich der Generalstabschef der Nordarmee gewesen war. Benedek teilte dies dem General mit, der also seine Aufgabe, dem Höchstkommandierenden als erster Berater zur Seite zu stehen, in dem Augenblick erfuhr, als die Schlacht bereits im Gange war.

Baumgarten berichtete sofort, daß er vor Königgrätz bereits Kanonenschüsse aus der Richtung von Sadowa vernommen habe. Es konnte keinem Zweifel unterliegen, daß der Angriff Friedrich Karls gegen die Bistritzstellung begonnen habe.

Um 7½ Uhr stieg der ganze Stab des Hauptquartiers zu Pferde; in der gegen 300 Berittene zählenden Suite befanden sich auch Henikstein und Krismanič, die jetzt erst ihre Absetzung erfuhren. Umdüsterten Blickes gab Krismanič während des Rittes auf das Schlachtfeld seinem Nachfolger die nötigen Aufklärungen. Am bedeutungsvollsten darunter war seine Mitteilung, daß der preußische Kronprinz nach allen Meldungen noch bei Josephstadt, also mehrere Meilen entfernt, stehe, und man es somit zunächst nur mit den Heeren Friedrich Karls zu tun habe.

In scharfem Trabe ging es auf der Chaussee nach Lipa vorwärts, während der aus dem Bistritztale herüberschallende Geschützdonner sich von Minute zu Minute verstärkte. Die beiden Reservekorps, an denen man vorüberkam, ließ Benedek bald darauf anweisen, bis an die rückwärtige Seite der Höhen vorzugehen, die von den in erster Linie stehenden Korps verteidigt wurden. Die Hälfte der Artillerieresерve sollte auf der Höhe von Chlum auffahren; wenn die Kräfte der Preußen sich im Kampfe gegen diese starke Position erschöpft hatten, dann wollte er im Zentrum mit den Reserven vorstoßen, in der Hoffnung, dadurch die Schlacht entscheiden zu können, bevor die Zweite Armee herangekommen war.

Überall begrüßten die Truppen mit jubelnden Zurufen den Oberfeldherrn, während die Regimentskapellen die Volkshymne anstimmten. Die ersten Kanonenschüsse hatten fast sämtliche Korps der Nordarmee unter die Waffen gerufen. Die Hornsignale „Alarm!“ gellten durch die Lager; die Glieder ordneten sich, die Standesrapporte wurden erstattet. Bald ward es allen klar, daß man es mit einem allgemeinen Angriffe zu tun habe; es mußten also schleunigst die für diesen Fall in dem teilweise erst wenige Stunden vorher eingegangenen Armeebefehl vorgeschriebenen Stellungen eingenommen werden. Die Stimmung der Truppen war durchweg eine freudig gehobene. Die Mannschaften waren besser daran wie die Preußen; sie hatten größtenteils vorher abkochen können und erhielten doppelte Rationen Wein und Branntwein. Die von den Kapellen gespielten nationalen Weisen, das Wienerlied, der ungarische Czardas oder der polnische Krakowiak wurden zeitweise von dem lauten Jubel der Soldaten übertönt.

Bei den in die Gefechtslinie abrückenden Truppen hielten die Bataillonskommandanten vorher kurze, kernige Ansprachen. Dann hieß es: „Patronen aufmachen!“ und bald bildete sich vor jeder Linie ein blauer Streifen von weggeworfenem Patronenpapier. Die Gewehre wurden geladen, und die Musik intonierte das ergreifende Körnersche Gebet: „Vater, ich rufe dich!“, während die Regimentsgeistlichen den Kriegern die Generalabsolution erteilten. Die Bataillone schultern die Gewehre und rücken auf die ihnen zugewiesenen Teile des Schlachtfeldes ab.

Es war nach 8½ Uhr geworden, als Benedek mit seiner Suite auf der Höhe von Lipa bei den Schanzen VI und VII ankam. Hier nahm er nun seine Stellung, von der aus er bis gegen 3 Uhr nachmittags die Schlacht beobachtete. Gleich der erste Überblick aber zeigte ihm ein wesentlich anderes Bild, als er nach den von ihm erlassenen Weisungen dort zu sehen erwarten mußte. Das III. Korps (Erzherzog Ernst) sollte hier bei Lipa—Chlum stehen, allein es befand sich ebensowenig wie das X. (Gablenz) in der angewiesenen Stellung. Benedeks Absicht war gewesen, nur die Höhen zu verteidigen und die fruchtlos dagegen anstürmenden Feinde durch seine vortreffliche Artillerie niederschmettern zu lassen; statt dessen mußte er jetzt den Kampf unten, zu seinen Füßen entbrannt sehen, auf der ganzen Linie vom Swiepwalde bis Mokrowous. Beim III. Korps war die Schlachtdisposition mit der auch hier wieder zu Tage tretenden Nachlässigkeit und Saumseligkeit der Befehlsübermittlung erst um 6 Uhr im Kriegsquartier zu Lipa eingetroffen; die in ihrem Sinne zu treffenden Anordnungen waren noch nicht abgegangen, als schon die Vorpostenmeldungen vom Anrücken der Preußen einliefen. Die Brigaden* hatten sich deshalb in die ihnen durch die Alarmdisposition vom 2. vorgeschriebenen Stellungen begeben. Erzherzog Ernst erließ nun sofort die Befehle zum Zurückgehen der Brigaden, nur Sadowa sollte in der Art eines Nachhutsgefechts so lange festgehalten werden, bis die übrigen Teile des Korps bei Lipa—Chlum Stellung genommen hatten. Brigade Appiano war im Swiepwalde bereits in ein Gefecht verwickelt und konnte es nicht gleich abbrechen; so wurde es 10 Uhr, bevor das III. Korps endlich dort stand, wo der Feldzeugmeister es haben wollte. Gablenz hatte der Schlachtdisposition entgegen zwei Brigaden an die Bistritz vorgeschickt und diese Linie von Mokrowous über Dohalitzka bis Sadowa besetzen lassen. Die Brigade Mondel

* Es sei daran erinnert, daß die österreichischen Armeekorps, ungefähr gleich stark wie die preußischen (rund 30 000 Mann), nicht gleich den letzteren in zwei Infanteriedivisionen zu je 13- bis 15 000 Mann eingeteilt waren, sondern meist in vier Brigaden zu etwa 7000 Mann. Hier war also die Brigade die Armee-Einheit der Infanterie, dort die Division.

ſtand bei Chlum und rückte nach dem Eintreffen des III. Korps in ihre Stellung weſtlich von Langenhof; ſie war dem Auge des Feldherrn jedoch durch die Höhe von Chlum entzogen. An den Schanzen, die zur Verſtärkung dieſer Stellung angeordnet waren, wurde noch gearbeitet, und die Geſchütze darin fehlten.

Während Benedek Adjutanten ausſchickte, um dies aufzuklären, und General Baumgarten nach dem rechten Flügel ritt, um die dortige Stellung perſönlich zu beſichtigen, traf vom linken Flügel ein Schreiben des ſächſiſchen Kronprinzen beim Feldzeugmeiſter ein mit der Meldung, daß ſich die ihm angewieſene Stellung Trſcheſowitz—Problus bei ihrer Beſichtigung als gänzlich ungeeignet erwieſen habe. Er bäte, die weit günſtiger gelegene Poſition Problus—Prſchim beſetzen zu dürfen, was Benedek genehmigte. Es wurde dadurch, wie das öſterreichiſche Generalſtabswerk auch hervorhebt, eine weſentliche Verbeſſerung der Geſamtaufſtellung bewirkt; auch das vom Feldzeugmeiſter nicht angeordnete vorläufige Feſthalten von Rechanitz, das 5 km von Problus entfernt iſt, erwies ſich als eine ſehr zweckentſprechende Maßregel, die das Vordringen der Elbarmee erſchwerte. Infolge dieſer Änderung kamen das zur Unterſtützung der Sachſen beſtimmte VIII. Korps und die 1. leichte Kavalleriediviſion weiter zurück zu ſtehen, bei Charbuſitz, in gleicher Höhe mit der Armeereſerve bei Wſcheſtar; es fand der von Benedek getroffenen Dispoſition gegenüber ein Zurücknehmen des ganzen linken Flügels ſtatt.

Den Befehlshabern des IV. (Graf Feſtetics) und II. Korps (Graf Thun) war der Auftrag geworden, auf dem rechten Flügel die Höhen zwiſchen Chlum und Nedieliſcht zu beſetzen, um dem von Norden zu erwartenden preußiſchen Kronprinzen den Weg zu verſperren. Befohlenermaßen brachen ihre Truppen erſt gegen 8 Uhr auf, als der Angriff gegen die Mitte bereits begonnen hatte. Als Graf Thun zu ſeiner nach Maſlowied vorgeſchobenen Brigade Brandenſtein kommt, findet er ihre Vorpoſten ſchon im Gefecht mit der preußiſchen 7. Diviſion, und da ihn das Plateau von Maſlowied überhaupt eine beſſere Stellung dünkt, ſo läßt er ſein ganzes Korps dorthin nachrücken. Graf Thun ſieht von Nedieliſcht aus das Korps in der Richtung des Kanonendonners abſchwenken, und da er nach

Benedeks Disposition ja auf dem rechten Flügel des IV. Stellung nehmen sollte, so leitete er daraus die Berechtigung her, mit seinem eigenen Korps die in jener Richtung gelegene Höhe von Horschenowes zu besetzen. Beide Korpskommandanten handelten damit dem Befehl des Oberfeldherrn zuwider, dem sie nicht einmal eine Benachrichtigung davon zukommen ließen, allein tatsächlich war die Stellung, die ihre Korps nunmehr einnahmen, besser als die von Benedek vorgesehene. Neben dem Umstand, daß Benedek die Schlacht mit der Elbe im Rücken angenommen hatte, wodurch er seinen Rückzug gefährdete, zumal bei der viel zu engen „Zusammenpackung" seiner Streitkräfte, ist gerade seine Positionswahl für den rechten Flügel am schärfsten getadelt worden, weil man von der durch ihn vorgeschriebenen Stellung auf dem niedrigeren Höhenzuge Chlum—Nedielischt den heranrückenden Kronprinzen überhaupt nicht gewahren konnte. Wohl aber war das von der die andere beherrschenden Höhe Maslowied—Horschenowes der Fall. Die beiden Korpsführer strebten also unwillkürlich danach, jenen Mangel zu verbessern. Verhängnisvoll für den Ausgang der Schlacht sollte jedoch werden, daß die beiden Grafen sich durch ihren Kampfeseifer fortreißen ließen, mit ihren Korps Front nach Westen zu machen und sich am Kampfe gegen Friedrich Karl zu beteiligen, während sie nach Norden auf der Hut stehen sollten. So boten sie dem Anmarsch der Zweiten Armee die Flanke, und als diese gegen Mittag herankam, fand sie das Tor zum Schlachtfeld geöffnet und konnte direkt in den Rücken des österreichischen rechten Flügels eindringen.

Dieses Zuwiderhandeln der Unterführer gegen die Befehle der obersten Leitung, über die sich Benedek ja mehrfach zu beklagen hatte, ist darauf zurückgeführt worden, daß die im Besitz hoher Kommandostellen befindlichen Mitglieder des Feudaladels dem Emporkömmling nur mit Widerwillen sich untergeordnet hätten. Das mag ja mitgespielt haben; zum großen Teil verschuldete es dagegen unbedingt auch Benedek selbst durch die schon erwähnte Dürftigkeit seiner Befehle, die niemals angaben, worauf die befohlene Aktion hinauslief, was ihr operativer Zweck und seine Endabsicht war. Endlich darf man mit O. v. Lettow-Vorbeck auch wohl annehmen, daß „die

Heeresleitung durch die bisherigen empfindlichen Niederlagen ganz wesentlich in ihrer Autorität erschüttert war. Mußte das Verhalten der Unterführer aber nicht auch eine Rückwirkung bei dem Feldzeugmeister hervorbringen, sein ohnehin nicht großes Selbstvertrauen noch mehr niederdrücken und seine Tatkraft lähmen? Es ist dies wichtig genug für das Verständnis seines weiteren Verhaltens an diesem denkwürdigen Tage."

Befremdend wirkt es jedenfalls, daß er den unten an der Bistritz gegen seinen Willen entbrannten Kampf weitergehen ließ. Genieoberst Pidoll war mit dem Generalstabsoberst Neuber zu den Schanzen hinübergeritten, die er hatte aufführen lassen, und die er, wie schon vor ihm General Baumgarten, von Truppen und Geschützen leer fand. Er machte auf das immer heftiger werdende Gefecht im Swiepwalde und die veränderte Stellung des IV. Korps aufmerksam, und nun schickte Benedek, als inzwischen außer dem III. auch das X. Korps bereits zurückgegangen war, doch den Oberstleutnant Grafen Falkenhayn ab, um das IV. und II. Korps zum Einrücken in die vorgeschriebenen Stellungen auffordern zu lassen. Seine Weisung lautete: „Das IV. Korps solle sich nicht verleiten lassen, vorzugehen, sondern stets auf die ununterbrochene Verbindung nach links mit dem III. Korps bedacht sein — die Zeit zu einem Offensivstoß sei noch nicht gekommen." Damit konnte zweifellos nur ein Offensivstoß gegen die Bistritz gemeint sein, und es geht daraus hervor, daß der Feldherr sich mit der Absicht trug, im geeigneten Augenblick gegen das preußische Zentrum vorzubrechen und dieses über den Haufen zu werfen, bevor die Zweite preußische Armee heran war. Das hatte ihm vom Beginn des Feldzugs an stets im Sinne gelegen. Der berühmte „geheime Plan" Benedeks hatte ja ebenfalls darin bestanden, mit seiner Hauptmacht zwischen die beiden feindlichen Heere zu rücken und zuerst den Prinzen Friedrich Karl wieder aus Böhmen herauszuwerfen, um sich dann erst gegen den Kronprinzen zu wenden. Dadurch, daß er auch am 28. Juni noch hartnäckig an diesem Vorhaben festhielt, ließ er sich die Möglichkeit entgehen, Steinmetz bei Skalitz zu schlagen, und diesmal sollte sein beharrliches Außerachtlassen des kronprinzlichen Heeres entscheidend für den Ausgang der Haupt-

ſchlacht wirken. Auf Benedeks Abſicht, angriffsweiſe gegen das preußiſche Zentrum vorzugehen, läßt auch das oben erwähnte Vorziehen der Reſerven ſchließen. Ferner ſpricht dafür, daß er die Übergänge über die Biſtritz nicht vorher zerſtören ließ, was ſonſt eine grobe Unterlaſſungsſünde geweſen wäre, und endlich, daß er die Brückentrains von vier Armeekorps untätig auf dem Schlachtfelde behielt, wo ſie bloß den Raum beengten, ſtatt durch ſie noch mehr Übergänge über die in ſeinem Rücken fließende Elbe zu ſchaffen. Im Falle eines Rückzugs konnten ja gar nicht genug Brücken dort vorhanden ſein; wollte er aber, wie aus all dieſen Gründen geſchloſſen werden muß, offenſiv vorbrechen, dann bedurfte er freilich jener Trains, um im gegebenen Moment die Biſtritz an möglichſt vielen Punkten überſchreiten zu können.

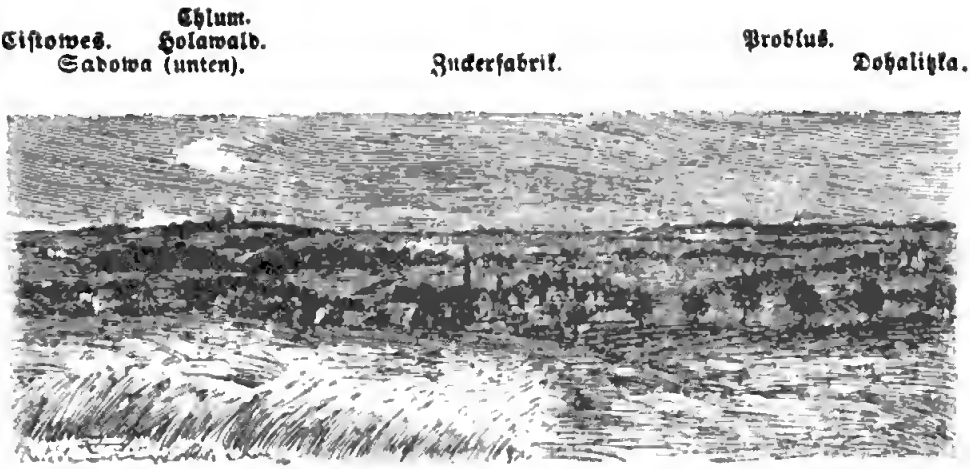
Einſtweilen konnte Benedek auch noch recht wohl daran denken, denn die zuerſt einlaufenden Meldungen über die Entwickelung der Schlacht lauteten durchaus nicht ungünſtig. Er verfügte zwar nur über 215 000 Mann ſtreitbarer Truppen, während die Preußen mit 221 000 Mann anrückten; allein dieſer geringe Unterſchied wurde durch die Stärke der öſterreichiſchen Stellung weitaus wett gemacht, und dann konnten bis Mittag ja auch nur die 124 000 Mann der Erſten und der Elbarmee in den Kampf eintreten. Vor allen Dingen war die Überlegenheit der öſterreichiſchen Artillerie, die ſich an dieſem Tag mit ſo hohem Ruhm bedecken ſollte, ganz bedeutend. Benedek hatte 780 durchweg gezogene Geſchütze, während in der preußiſchen Artillerie ſich noch 39 % glatte Zwölfpfünder befanden, die ſich auf einen Kampf über eine Entfernung von 1500 Metern gar nicht einlaſſen konnten. Dieſes Übergewicht der öſterreichiſchen Artillerie ſollten die Preußen alsbald ſchmerzlich gewahr werden.

Als Prinz Friedrich Karl an der Biſtritz anlangte, wußte er immer noch nicht, ob der ihm jenſeits des Flüßchens gegenüberſtehende Feind nur die Nachhut bilde, die den Rückzug der Kaiſerlichen über die Elbe decken ſolle, oder ob er die geſamte Nordarmee vor ſich habe. Immer noch verhüllten Nebel und Regen die Landſchaft und machten einen genaueren Einblick

unmöglich; auch ſtanden die Maſſen der öſterreichiſchen Infanterie überall wohlgedeckt in dem welligen Hügelgelände. Ein bei der äußerſten Vorhut befindlicher Künſtler, Fritz Schulz („Aus dem Tagebuch eines Schlachtenmalers"), ſchildert das Panorama, das ſich von der Höhe vor Dub darbot, ſehr anſchaulich: „Es war terraſſenförmig. Die einzelnen Abſtufungen unterſchieden ſich durch die Maſſen des dazwiſchenfallenden Regens wie die Silhouetten von Theaterkuliſſen, immer ſchwächer in der Farbe werdend, je mehr ſie ſich dem fernen Horizonte näherten, der übrigens ſo hoch lag, daß er die letzten Höhen von Wſchestar und Problus noch dominierte . . . Das Charakteriſtiſche war die unheimliche Stille und Öde. Die Äcker waren verlaſſen, und aus den Dörfern ſtieg kein Rauch empor; in dem weiten Raume vor uns war nichts Lebendes zu entdecken . . . Da lag zunächſt ein Dorf, in der Mitte einige Pappeln, rechts eine Ziegelei mit hohem Schornſtein — das war Sadowa*, weiter rechts fabrikartige Gebäude: eine Zuckerſiederei, dahinter Schloß Dohalitz, links von uns, noch diesſeits der Biſtritz, das Dorf Sowietitz, vor ihm eine mäßige Anhöhe, der Roskoſchberg. Dies alles war die erſte Kuliſſe. Die zweite begann links mit einem etwas entfernter gelegenen Dorfe Benatek, erſtreckte ſich alsdann mit einigen waldigen Unterbrechungen (Swiepwald) zur Höhe von Chlum, deſſen weißer Turm über dem berüchtigten Birkenwäldchen emporragte; in der Ferne rechts waren die Schattenriſſe zweier aufeinander folgender Dörfer: Langenhof und Streſchetitz zu erkennen. Die letzte Kuliſſe, nahe dem duftigen Horizont, bildete der Wald von Problus und das Dorf mit ſeiner hochgelegenen, weithin ſichtbaren Kirche; tiefer lagen zur äußerſten Rechten die Waldungen vor Nechanitz."

Es waren öſterreichiſcherſeits im ganzen drei Brigaden (rund 20000 Mann) bei den Biſtritzübergängen aufgeſtellt. Gegen die Brücke von Sadowa ließ Prinz Friedrich Karl nun zunächſt Kavallerie und reitende Artillerie vorgehen, um den Verſuch zu machen, ob ſie nicht im erſten Anlauf zu nehmen ſei. Sie ritten in leichtem Trabe den Abhang zur Biſtritz

* Sprich: Száddowa, zu Deutſch „Garten".



Ausſicht von der Stellung König Wilhelms auf der Höhe von Dub.
Nach einer Skizze von L. Burger.

hinab, die auf den Ufern mit Erlen und niederem Gebüſch eingefaßt war, und hielten dabei trotz des ſchlüpfrigen Bodens aufs ſchönſte ihre Linie. Am Fuß der Höhe angelangt, ſchmetterten die Trompeten, und die Schwadronen ſchwenkten herum, um die ſteinerne Biſtritzbrücke zu gewinnen. Da fielen aber auch ſchon die Schüſſe einer Batterie, die in einem Felde nächſt dem von Baumgärten umgebenen Dorfe aufgeſtellt war. Die dicht am Ufer abprotzende preußiſche reitende Artillerie erwiderte das Feuer, aber von keiner Seite wurde zunächſt heftig kanoniert, ſo daß während einer halben Stunde hüben wie drüben nur einzelne Schüſſe fielen.

Prinz Friedrich Karl ließ inzwiſchen ſofort einen umfaſſenderen Angriff vorbereiten; weitere Batterien nahmen das Feuer auf; die Infanterie legte, wie es gewöhnlich unmittelbar vor dem Anbinden mit dem Feinde geſchah, Helme und Torniſter ab und machte ſich zum Sturm bereit. Die Avantgarde der 8. Diviſion (Horn) ging gegen die auf dem diesſeitigen Ufer gelegene Ziegelei von Sadowa vor und beſetzte ſie, nur ſchwachen Widerſtand findend; alsdann paſſierten Gros und Reſerve das Dorf Dub und nahmen auf dem ſich gegen Sadowa allmählich ſenkenden Abfall der nordöſtlich von Dub gelegenen Höhe Aufſtellung: die Bataillone nach der Mitte in Kompagniekolonnen formiert. Auf dem Roskoſchberge fuhren Batterien auf und eröffneten gleichfalls das Feuer. Das thüringiſche Ulanen-

regiment ritt nördlich der Chaussee auf; eine Eskadron trabte in die linke Flanke nach Benatek, um die Verbindung mit der 7. Division herzustellen. Dieser frühe Beginn des Angriffs gegen die Bistritzlinie durch den Prinzen, bevor er noch Gewißheit hatte, wann der Kronprinz in die Schlacht eingreifen werde, und besonders das frühzeitige Vorschieben der 7. Division auf dem feindlichen Ufer des Flüßchens ist nicht mit Unrecht getadelt worden. Er wußte allerdings nicht, daß ihm und Herwarth die ganze Nordarmee gegenüberstand, sondern er rechnete höchstens auf vier Korps, und diese glaubte er unter allen Umständen festhalten zu sollen. „Konnte nicht Benedek," wie H. Blankenburg geltend gemacht hat, „mit schwächeren Kräften nördlich der Elbe stehen und dann die Gelegenheit, diese zu schlagen, verloren gehen, wenn man ihnen Zeit ließ, sich der Umarmung, die sie bedrohte und von der der Feldherr durch Rekognoszierungen Kenntnis haben konnte, zu entziehen? Die frühe Stunde, in der Prinz Friedrich Karl den Kampf eröffnete, wies seiner Armee freilich eine furchtbare Aufgabe zu, eine Aufgabe, welche die Wellingtons am Tage von Waterloo weit überragte. Der britische Feldherr verfügte über eine Macht, die, den Vorteil der Defensive in Anschlag gebracht, derjenigen Napoleons mehr als ebenbürtig war. Prinz Friedrich Karl trat mit seinen drei Korps dem größten Teil der ganzen österreichischen Armee gegenüber. Nur die beiden auf Benedeks äußerstem linken Flügel stehenden Korps, das sächsische und das dahinterstehende VIII. österreichische, konnten durch Herwarth festgehalten werden, der ganze übrige Teil war gegen den Prinzen verwendbar. . . . . Diese gewaltige Masse konnte vier bis fünf Stunden lang gegen jene drei preußischen Korps ausschließlich verwendet werden. Geschah dies mit napoleonischem Geschick, so mußte Benedek wenigstens einen Teilsieg davontragen." Daß dies geschehen könne, befürchtete auch König Wilhelm selbst, als das Eintreffen des Kronprinzen gegen Mittag sich verzögerte, und Augenblicke schwerster Sorge wären ihm und dem Großen Hauptquartier erspart geblieben, wenn sein Neffe nicht so bald den Angriff eröffnet hätte. Die Erklärung dafür gibt vielleicht Heros v. Borcke, der in die Heimat zurückgekehrte frühere Chef von Stuarts Hauptquartier im Sezessions-

kriege, der zu dem von ihm hochverehrten Prinzen als Ordonnanzoffizier kommandiert war, wenn er meint: „Es ist mir so vorgekommen, als wenn die Rivalität mit dem Kronprinzen einer der Motoren für Friedrich Karl hierzu gewesen wäre, und als wenn er sich mit der kühnen Hoffnung geschmeichelt hätte, auch ohne Hilfe der Zweiten Armee die Siegespalme zu erringen."

Nicht lange nach Eröffnung des Kampfes durch die Avantgarde des Zentrums begann auch das Geschützfeuer auf beiden Flügeln: bei der 7. Division auf dem linken Flügel und auf dem äußersten rechten bei der Elbarmee, die den Auftrag hatte, über Nechanitz den linken Flügel der Kaiserlichen zu umfassen, während Friedrich Karl selbst sie in der Front mit der 8., 3. und 4. Division, hinter denen die 5. und 6. Division standen, festhielt. Die Kanonen der österreichischen Vortruppen antworteten, auf den Höhen dagegen blieb noch alles ruhig, und während dieser Zeit rückten die Massen der Ersten Armee nach.

Es war etwa 8 Uhr geworden, als die an der Bistritz stehenden Truppen von rückwärts her ein dumpfes Geräusch vernahmen, das immer näher kam und zuletzt als ein donnerndes Hurrarufen erkennbar wurde. Es war der Morgengruß der preußischen Soldaten an ihren obersten Kriegsherrn, der auf das Schlachtfeld geeilt war, um in Person die Leitung zu übernehmen. Bald darauf erschien dort, wo die große Kaiserstraße die rückwärtigen Höhen überschritt, der „König Weißbart" an der Spitze seiner ein starkes Reitergeschwader darstellenden Suite. Er war um 5 Uhr von Gitschin abgefahren und bestieg westlich des Hügels von Dub die Rappstute „Veranda", die heute den Namen „Sadowa" erhielt. Graf Wartensleben berichtet, ein königlicher Hofbeamter habe sich beim Bestellen der Pferde des Königs ziemlich ironisch dahin geäußert, es scheine in der Absicht zu liegen, dem hohen Herrn ein Vorpostengefecht zu zeigen. Auch der Monarch selbst hatte während der Fahrt immer noch nicht geglaubt, daß er in der Tat Benedeks ganzes Heer noch diesseits der Elbe antreffen werde. Ursprünglich war für den heutigen Tag nur eine Fahrt zum Kronprinzen nach Königinhof beabsichtigt gewesen, und daher kam es, daß der König frühmorgens in der Eile die

dafür bestimmte Fußbekleidung ohne Sporen anlegte. Abergläubische Gemüter hätten darin ein schlimmes Vorzeichen erblicken können! Der König bemerkte das Versehen erst, als er bei Dub zu Pferde steigen wollte, und legte kurzgefaßt ein paar von einem Reitknecht entlehnte Anschnallsporen an. Im übrigen trug er den Überrock mit Achselstücken, darüber einen leichten Paletot, den Gardehelm und einen Füsilierfäbel.

Der König nahm die Meldung des Prinzen Friedrich Karl entgegen und sprengte dann mit seinem zahlreichen Gefolge, dem sich nun auch der Prinz und dessen Stab anschlossen, auf die Höhe bei Dub, wo sich ihm der erste Anblick des Gefechtsfeldes darbot. Auf dem höchsten Punkte parierte er sein Pferd. General v. Horn, der zur Meldung über den Chausseegraben setzte, rief in größter Besorgnis um seinen königlichen Herrn ihm zu: „Majestät, ich beschwöre Sie, diesen Punkt zu verlassen: der Feind enfiliert die Chaussee!“ Der König aber blieb ruhig halten. Man muß es den österreichischen Kanonieren lassen, daß sie trotz des Nebels, der noch im Bistritztale lagerte, guten Ausguck hielten, denn die Reiterschar drüben bei Dub erregte sofort ihre Aufmerksamkeit. Schon kam eine Granate herübergeflogen, schlug kaum zwanzig Schritt von der Suite in ein Kornfeld ein und warf beim Krepieren eine hohe Schlammsäule empor. Das Sausen hatte die Pferde unruhig gemacht. Der König ließ das seine eine Volte reiten, indem er halb scherzend zu seiner Umgebung sagte: „Das danke ich Ihnen, meine Herren!“ In demselben Augenblick kam bereits ein zweites Geschoß, das nur wenige Fuß über dem Monarchen fortging und hinter der Suite einschlug. Auf den Zuruf des diensthabenden Flügeladjutanten zerstreute sich nun das Gefolge, währenddessen sauste aber auch schon die dritte Granate heran, die mit verheerender Wirkung in eine Schwadron der thüringischen Ulanen links von der Chaussee fuhr. Der König befahl die Weiterführung des Angriffs gegen die Bistritzlinie und begab sich dann gegen 9 Uhr mit seinem Gefolge auf den unmittelbar nördlich von der Kaiserstraße gelegenen Roskoschberg, von dem aus er nun sechs Stunden lang die Schlacht verfolgte. Auch das Hauptquartier der Ersten Armee nahm dort Aufstellung. Da in-

zwiſchen vom linken Flügel her bereits Meldung gekommen war, daß General v. Franſecky mit der 7. Diviſion Benatek genommen habe und in den Swiepwald vorgehe, ſo ſchickte Prinz Friedrich Karl von ſeinen fünf Diviſionen jetzt drei in den Kampf. Das III. brandenburgiſche Korps (5. und 6. Diviſion), heute unter General v. Manſtein vereinigt, bildete nebſt dem Kavalleriekorps die links der Höhe von Dub aufgeſtellte Reſerve, die freilich für einen Angriffskampf unter ſolchen Umſtänden recht bedenklich ſchwach war, namentlich im Fall eines offenſiven Gegenſtoßes, mit dem man doch immer noch rechnen mußte.

Den erſten Angriff übertrug Prinz Friedrich Karl der thüringiſchen Diviſion Horn (8.) vom IV. Armeekorps und der rechts neben ihr ſtehenden magdeburgiſchen (4.) unter Generallentnant Herwarth v. Bittenfeld* vom II. Korps. General v. Horn wollte nicht direkt auf das Sadowaer Defilee losgehen, er ließ deshalb hier von ſeiner Avantgarde nur ein Schützengefecht führen und ſchickte ſein Gros über die Chauſſee nordwärts, wo es bei Sowietitz eine Brücke zum Übergang benutzte, die dem von den öſterreichiſchen Jägern raſch geräumten Skalkagehölz gegenüberlag. Indem ſich General v. Boſe dann von hier aus mit je zwei Bataillonen der Regimenter 31 und 71 der Chauſſee zuwandte, drohte er der Beſatzung von Sadowa (Brigade Prochaska vom III. Korps) in den Rücken zu fallen, die daher rechtzeitig abzog. Der General rückte hierauf in den Holawald, auch Wald von Sadowa genannt, ein, der ſich zwiſchen dieſem Dorfe und Ober-Dohalitz erſtreckt. Er bildete ein ziemlich regelmäßiges Rechteck von etwa 700 Meter Seitenlänge, das längs der Königgrätzer Chauſſee und der Lipa zugekehrten Oſtſeite hochſtämmiges Laub- und Nadelholz, im übrigen dichtes Unterholz und Geſtrüpp aufwies. Am Weſt- und Südoſtſaum waren die Baumſtämme 3 Meter über dem Boden umgeſchlagen und die abgelöſten Äſte zur Herſtellung von Verhauen benutzt worden. Die Thüringer folgten den unter leichtem Geplänkel weichenden Kaiſerlichen

* Nicht zu verwechſeln mit dem Befehlshaber der Elbarmee: General der Infanterie Herwarth v. Bittenfeld.

bis zum ſüdöſtlichen Rande des Gehölzes; auch das davor liegende Dorf Ober-Dohalitz wurde gegen 10 Uhr beſetzt. Jedes Vorgehen über dieſe Punkte hinaus erwies ſich jedoch als völlig unmöglich. Sowie ſich einige Kompagnien weiter vorwagten und dadurch bekundeten, daß der Wald im Beſitz der Preußen ſei, konzentrierten die von Lipa bis Langenhof aufgefahrenen Batterien des III. und X. Korps ein mörderiſches Feuer auf das Gehölz, das die drei gezogenen Batterien der Diviſion (zwiſchen Sadowa und Ciſtowes) vergeblich abzulenken ſuchten. Die Bäume gewährten nur geringen Schutz; mit den von der Höhe kommenden Geſchoſſen praſſelten auch abgeſchlagene Äſte auf die Verteidiger nieder, in deren Reihen manche Lücken entſtanden. Zahlreiche Verwundete wurden nach dem Förſterhauſe von Sadowa zurückgetragen, von deſſen Giebel die weiße Fahne mit dem roten Kreuz wehte. Avantgarde ſowie die Reſerve, von der dem General v. Franſecky auf ſein Anſuchen das 4. Jägerbataillon und das I. Bataillon Nr. 72 zur Unterſtützung geſchickt wurden, rückten nach. Sie konnten zunächſt gedeckt hinter dem Walde bleiben, bis das II. und das Füſilierbataillon der Zweiundſiebziger zur Verſtärkung der Beſatzung gleichfalls in das Gehölz vorgehen mußten. Fünf Stunden lang mußte die Diviſion hier ausharren, ohne auch nur einen Schrittbreit Gelände gewinnen zu können.

Die Avantgarde der 4. Diviſion Herwarth bildete das Regiment Nr. 49. Als es bei dem Dörfchen Mžan hielt, ritt Oberſt von Wietersheim vor die Front und rief ſeinen Pommern zu: „Soldaten, in Berlin habe ich Sr. Majeſtät dem König verſprochen, daß wir ein Loch in den Feind machen wollen. Heute ſtehen wir vor dem Feind. Neunundvierziger, wir werden ein Loch machen. Fahnen deployiert. Regiment vorwärts!“ Das 2. Bataillon nahm die noch auf dem weſtlichen Biſtritzufer gelegene Zuckerfabrik von Sadowa, dann watete alles durch den Bach, Unter-Dohalitz gegenüber, das gleichfalls mühelos beſetzt wurde. Den zurückweichenden Öſterreichern folgte das Regiment bis Ober-Dohalitz, wo es in einer Mulde Aufſtellung fand. Gros und Reſerve der Diviſion rückten über Sadowa und blieben zwiſchen der Biſtritz und dem Holawalde ſtehen, als Reſerve für die Diviſion Horn.

General v. Werder, der nachmalige berühmte Verteidiger der Liſainestellung, ging aus eigener Initiative mit ſeiner pommerſchen Brigade (6.) vom II. Korps gegen Mokrowous vor. Die Vierundfünfziger durchwateten die Biſtritz und nahmen den Ort; die links von ihnen vordringenden Vierzehner fanden Dohalitzka bereits geräumt. Die öſterreichiſchen Vortruppen hatten die Weiſung erhalten, vor einem überlegenen Angriff ſich auf die Höhen zurückzuziehen, was ihre Abteilungen plänkelnd, in guter Ordnung, jedoch mit Zurücklaſſung von 220 Gefangenen, bewerkſtelligten. Ein weiteres Vorgehen der Preußen war auch hier unausführbar gegenüber den Batterien von Langenhof, die nun ebenfalls in Tätigkeit traten und ein ſolches Feuer entwickelten, daß jeder Verſuch, die Hänge der hinter den Ortſchaften emporſteigenden Höhen zu erſtürmen, Wahnſinn geweſen wäre. Werder verbot es den ungeduldig im Granatfeuer haltenden Bataillonen deswegen auf das ſtrengſte. Im ganzen ſtanden dort oben 160 Kanonen ſtockwerkförmig übereinander in Poſition, denen die Preußen im Zentrum nur 132 entgegenzuſtellen hatten. Seltſamerweiſe waren bei den letzteren die Verhältniſſe in Bezug auf die Technik der Schußwaffen im Jahre 1866 gerade umgekehrt wie im deutſch-franzöſiſchen Kriege; während die öſterreichiſche Artillerie die überlegene war, zeigte ſich die franzöſiſche der deutſchen an Zahl, wie an Leiſtungsfähigkeit unterlegen. Dahingegen beſaßen die Franzoſen in ihrem Chaſſepot eine dem Zündelgewehr, gegen das die öſterreichiſche Infanterie nicht aufzukommen vermochte, weit überlegene Waffe.

Auf der ganzen Front entſtand nun ein Geſchützkampf, der — wie es in einem Bericht heißt — „vielleicht nicht ſeinesgleichen in der Geſchichte hat; es waren nicht einzelne Schüſſe, welche man hörte, ſondern ein fortgeſetztes Donnerrollen, das, verbunden mit dem Pfeifen und Raſſeln der umherfliegenden und krepierenden Granaten, einen betäubenden Lärm verurſachte.“ Es zeigte ſich jetzt die gewaltige taktiſche Stärke der von Benedek gewählten Stellung. Daß die Höhen von Chlum, Lipa und Langenhof in der Front vorläufig uneinnehmbar ſeien, war unverkennbar. Der Kampf mußte ſomit im Zentrum hinhaltend geführt werden, bis das Eingreifen

der Flügelarmeen den Feind wankend machte. Daß der Kronprinz mit der ganzen Zweiten Armee kommen werde, hatte der inzwischen zurückgekehrte Graf Finckenstein gemeldet; allerdings berechnete man im Großen Hauptquartier sein Eintreffen um eine ganze Stunde früher, als es tatsächlich erfolgte. Bis dahin galt es, Benedek festzuhalten, damit er nicht entwich, und sein Heer zur Entwickelung zu zwingen. In der anderen Flanke mußte die Elbarmee den linken Flügel der Nordarmee umfassen und den Kaiserlichen womöglich den Rückzug auf Pardubitz verlegen. Um dies dem General Herwarth v. Bittenfeld mitzuteilen, wurden gegen 10 Uhr Oberst v. Döring, der Chef des preußischen Nachrichtenbureaus, und Hauptmann v. Bronsart nach dem rechten Flügel geschickt, von wo noch kein Vorausschreiten des Angriffs wahrnehmbar wurde.

Wenn man den Holawald für das spätere Vorbrechen festhalten wollte, so mußten baldmöglichst noch mehr Batterien auf das jenseitige Bistritzufer gebracht werden. Dafür reichten aber die wenigen vorhandenen Übergänge nicht entfernt aus. Den Pionierfektionen der Infanterie gelang es nicht, für Artillerie genügend feste Überbrückungen zu schaffen, und die Pioniere mit den Pontontrains kamen zum Teil zu spät, teils blieben sie unbegreiflicherweise völlig untätig. Andere Abteilungen der technischen Truppen waren an Orten zurückgelassen worden, wo es gar keine Verwendung für sie gab; alles dies bildet einen der schwersten Fehler, die preußischerseits gemacht worden sind. Wäre man, zumal nachdem im späteren Verlaufe auch noch die Reserven über die Bistritz gerückt waren, plötzlich durch einen Angriff der Österreicher zum Zurückweichen auf das westliche Ufer genötigt worden, so hätte gar leicht eine Katastrophe entstehen können!

Der Artilleriekampf dauerte fort. Nachdem das X. österreichische Korps (Gablenz) die Höhenstellung neben dem III. eingenommen hatte, bildete ihre Artillerie zusammen eine Geschützlinie von der Länge einer Viertelmeile. Gablenz' zehn Batterien, die neben den sieben bei Lipa aufgestellt waren, feuerten so heftig, daß die drei Brigadebatterien sich bis gegen 11 Uhr bereits verschossen hatten. Er suchte daher um Aushilfe nach, worauf auch alsbald drei Batterien von der 3. Ka-

valleriedivision und vier von der Armeereserve auffuhren. Preußischerseits konnten die glatten 12pfündigen Batterien gegen diese Höhenstellung überhaupt nicht wirken. Die gezogenen Batterien der Divisionsartillerie dagegen taten wacker ihre Schuldigkeit; sie wurden auch aus der Armeereserve verstärkt. Noch immer aber standen die Batterien gegen die österreichischen beträchtlich an Zahl zurück; teilweise entbehrten sie auch einheitlicher Leitung, und zudem wurde ihre Wirkung, obwohl das Wetter sich inzwischen etwas aufgeklärt hatte und besseres Zielen ermöglichte, durch das Schießen gegen die Höhe stark beeinträchtigt. Außerordentlich schwierig war der Munitionsersatz, da die Übergänge meist verstopft vorgefunden wurden. Die österreichische Artillerie ließ sich trotz beträchtlicher Verluste nicht dazu verleiten, den Kampf mit der preußischen Schwesterwaffe aufzunehmen. Sie hielt vielmehr unablässig den Wald und die Dorfschaften unter Feuer, den Aufenthalt in beiden immer unerträglicher machend. „Wir suchten Schutz," berichtet einer der Mitkämpfer, „aber wo war Schutz zu finden gegen solches Feuer! Die Vollgranaten schlugen durch die Lehmwände wie durch Pappe durch; endlich steckten die springenden Geschosse das Dorf in Brand. Wir zogen uns links in den Wald hinein, aber hier war es nicht besser; Zacken und mächtige Baumsplitter flogen um uns her. Zuletzt kam es wie Apathie über uns. Wir zogen unsere Uhren und zählten. Ich stand neben der Fahne. In zehn Sekunden krepierten vier Granaten und ein Shrapnell* dicht vor uns. Wenn ein Shrapnell in der Luft krepiert, so prasselt es wie Hagel auf die Erde nieder, und in der Luft steigt ein schöner Ring von Rauch auf, immer mehr sich erweiternd, bis er verfließt. Ich sah das alles. Jeder fühlte, er stehe in Gottes Hand. Den Tod um uns, vor uns, war Ruhe über uns gekommen."

— — — — — — — — — — — — — — — —

In seinen militärischen Werken erklärt Moltke in einem Abschnitt über „Gefechtsführung" es für besonders günstig, „wenn am Schlachttage die Streitkräfte von getrennten Punkten

---

* Mit kleinen Kugeln gefülltes Hohlgeschoß, das eine Sprengladung kurz vor dem Ziel in der Luft zum Krepieren bringt.

aus gegen das Schlachtfeld ſelbſt konzentriert werden können; wenn die Operationen alſo derartig geleitet wurden, daß von verſchiedenen Seiten aus ein letzter kurzer Marſch gleichzeitig gegen Front und Flanke des Gegners führt. Dann hat die Strategie das Beſte geleiſtet, was ſie zu erreichen vermag, und große Reſultate müſſen die Folge ſein. — Keine Vorausſicht freilich kann es verbürgen, daß die Operation in getrennten Heeren wirklich zu dieſem Schlußreſultat führe, dasſelbe iſt vielmehr abhängig nicht bloß von den berechenbaren Größen, Raum und Zeit, ſondern vielfach auch von dem Ausgange vorangehender partieller Gefechte, vom Wetter, von falſchen Nachrichten, kurz von dem, was im menſchlichen Sinne als Zufall und Glück bezeichnet wird. Große Erfolge im Kriege ſind aber einmal nicht ohne große Gefahren zu erreichen."

Die größte Gefahr drohte an dieſem Tage der 7. Diviſion unter Generalleutnant v. Franſecky, und ihr ſtand die härteſte Prüfung bevor. Ihm und ſeinen wackeren Altmärkern, Magdeburgern und Harzern gebührt daher auch der Ruhm, am meiſten zum ſiegreichen Ausgange der Schlacht beigetragen zu haben. Er hatte ſofort ſeine Aufgabe erfaßt, die darin beſtand, auf dem linken Flügel die Öſterreicher ſo lange hinzuhalten, bis der Kronprinz von Norden eingreifen konnte. Gleich nachdem er am Abend des 2. Juli die Dispoſition des Prinzen Friedrich Karl erhalten und daraus erſehen hatte, daß Herwarth auf Nechanitz dirigiert ſei, ſagte er zu ſeinem Generalſtabsoffizier, Major v. Krensky: „Wenn der Feind ſich auf den Kampf bei Sadowa einläßt und dort feſtgehalten wird, wenn ferner General Herwarth ihn in der linken Flanke faßt, wir aber auf Benatek marſchieren, ſo gibt das eine Manſefalle." Bevor er aufbrach, ſchickte er einen Huſarenoffizier, Graf Hohenthal, zu dem am nächſten ſtehenden Teil der Zweiten Armee, der Avantgarde des Gardekorps unter General v. Alvensleben, nach Daubrawitz, um ihm zu melden, daß bei Sadowa das Gefecht beginne, und ihn zu bitten, „daß alles, was in und um Daubrawitz ſtände und erreichbar ſei, heraneilen möge, um die 7. Diviſion zu unterſtützen und namentlich deren linke Flanke zu decken." Eine ſehr erwünſchte Hilfe hätte ihm das

ſchon um 3 Uhr morgens von der Heeresleitung benachrichtigte I. Armeekorps bringen können, wenn es bei Zeiten abmarſchierte, allein der bei Trautenau geſchlagene General v. Bonin verſagte auch diesmal wieder.

Als um ½8 Uhr von Franſeckys Avantgarde (General v. Gordon) die 67er Füſiliere gegen Benatek vorſtürmten, hatten die Öſterreicher den Ort ſchon geräumt, der infolge der vorhergegangenen Beſchießung teilweiſe in Flammen ſtand. Gros (General v. Schwarzhoff) und Reſerve marſchierten nördlich vom Dorfe auf. Es galt nun, den Bergwald zu nehmen, der unmittelbar vor der rund 12000 Mann zählenden Diviſion zwiſchen Benatek im Norden, Maſlowied im Oſten, Chlum im Süden und Ciſtowes im Südweſten lag, nach Nordoſten hin ſteil abfallend, nach Weſten und Südweſten allmählich ſich abflachend. Von ſeinem Vorhandenſein erhielten die preußiſchen Führer erſt durch den Augenſchein Kenntnis, da er auf den vorhandenen, ſonſt recht genauen Karten nicht eingetragen war. Dies Gehölz, der berühmte Swiepwald, hat eine unregelmäßige Geſtalt, iſt von Oſten nach Weſten etwa 1500 Meter lang bei einer größten Breite von 500 Meter und von Benatek durch eine mit einzelnen hohen Bäumen beſtandene Wieſe getrennt. Dahinter ſteigt der Wald ſtark bergan, erſt einen Rücken und dann eine buſchige Schlucht bildend, hinter der das Gelände nochmals anſteigt, um in ſeiner größten Breite auf dem Höhenrücken vor dem tiefer im Grund gelegenen Dorfe Ciſtowes zu enden. Am Nordrand ſprang baſtionartig ein Waldſtück vor, von dem der Diviſionskommandeur ſofort erklärte: „Dieſe Ecke iſt der Pfeiler, auf den der linke Flügel ſich zu ſtützen hat; ſie darf nicht verloren gehen!“ Den Beſtand des Waldes bildeten teils Hochwald (Laub- und Nadelholz), teils Eichenſchonungen, in denen am Schlachttage viel Klafterholz aufgeſchichtet lag, hinter dem die Schützen Deckung ſuchten.

Als Vortruppen der Kaiſerlichen ſtanden in der Frühe Bataillone der Brigaden Brandenſtein (IV. Korps) und Appiano (III. Korps) im Swiepwald. Um 8½ Uhr ging Gordon mit den vier Bataillonen der Avantgarde (Rgt. Nr. 27 und Füſilierbat. 67) vor. Mit ſtolz entfalteten Fahnen und unter Trommelſchlag rückten ſie wie auf dem Exerzierplatz an, ohne

im feindlichen Feuer einen Schuß zu tun. Voran die Offiziere mit geschwungenen Degen, dahinter die Mannschaft mit gefälltem Bajonett — so wird der Nordrand des Waldes unter lautem Hurra erstürmt und dann hineingedrungen. Im Innern konnte man des Feindes kaum ansichtig werden bei dem Regen und dichten Nebel, den der Pulverdampf zwischen den Bäumen noch undurchdringlicher machte. Namentlich die österreichischen Jäger machten den Preußen viel zu schaffen, als sie, grauen Gespenstern gleich, bald einzeln, bald in Gruppen von Baum zu Baum sprangen, hinter jeder Deckung feuernd, um gleich darauf wieder zu verschwinden. Wo eine Lichtung sich öffnete, tat das Zündnadelgewehr seine Schuldigkeit; die Österreicher mußten zurück, trotzdem ihre Führer auf den langen Blechpfeifen immer „Avancieren!“ bliesen. Bei diesem Vorgehen über die mit Gestrüpp bewachsenen Hänge hörte natürlich jede Übersicht und bald auch aller Zusammenhang auf; stets suchten die Offiziere aber wenigstens kleinere Abteilungen um sich zu sammeln. Allmählich gelangten die Preußen in den Besitz des größten Teiles der Waldung, ohne bei ihrer Ausdehnung jedoch den ganzen Rand besetzen zu können. Die Siebenundzwanziger, die sich ganz besonders hervortaten, erreichten zuerst den Südrand und nahmen auch Cistowes. Die 67er Füsiliere setzten sich in der Nordostbastion fest und wiesen mit zwei Bataillonen der 66er, die Fransecky zur Unterstützung nachschickte, den Angriff zweier frischer Bataillone der Brigade Brandenstein und mehrerer Jägerkompagnien ab. Kaum hatten die Kaiserlichen den Wald geräumt, als die Batterien bei Maslowied ihn auch schon unter verheerendes Feuer nahmen; es waren dort 40 Geschütze aufgestellt, denen gegenüber die preußische Divisionsartillerie mit ihren 24 Kanonen schweren Stand hatte.

Graf Festetics sah die Trümmer der Brigade Brandenstein aus dem Gehölz hervorkommen; dagegen empörten sich sein aristokratischer Stolz und seine soldatische Tapferkeit in gleicher Weise, so daß er beschloß, den Preußen den Wald wieder zu entreißen. Daß er damit den Gehorsam gegen den Oberfeldherrn und seine Pflicht als Korpsführer verletzte, bedachte er nicht. Er gab die Stellung gegen Norden auf, was

um ſo fehlerhafter und zugleich überflüſſiger war, als er durch ſeine Artillerie den Swiepwald ohne eigene beträchtliche Verluſte genau ſo verderblich für die Preußen machen konnte, wie dies ſeitens der Batterien des III. und X. Korps gegenüber dem Holawald geſchah. Nachdem ſeine drei andern Brigaden des IV. Korps aufmarſchiert waren und die inzwiſchen bis auf 80 Geſchütze vermehrte Artillerie den Angriff vorbereitet hatte, ließ Graf Feſtetics um ½10 Uhr die Brigade Fleiſchhacker gegen Ciſtowes und die Brigade Pöckh gegen die Südoſtecke des Waldes zum Sturm antreten. Gleich darauf riß ein Granatſplitter dem Korpskommandanten die Spitze des linken Fußes weg. Sein Adlatus, Feldmarſchalleutnant v. Mollinary, übernahm das Kommando; während er von Chlum aus den Vorſtoß der beiden Brigaden anordnete, ließ er gleichzeitig den Feldmarſchalleutnant Grafen Thun (II. Korps) um Unterſtützung des Angriffs angehen, die dieſer auch zuſagte. Das Waldſtück vor ihrer Front ſchien auf die Führer eine geradezu magnetiſche Kraft auszuüben; ſo zog das tapfere Auftreten der 7. Diviſion allmählich faſt zwei ganze Korps auf ſich, die ihre Poſten verließen und in dem vereinzelten Anſtürmen ſich abmatteten und zum Teil verbluteten.

Immerhin wurde die Sache für die Preußen ſehr ernſt, jedoch Franſecky, „der Fanatiker für Ehre und Pflicht“, beſaß die Energie, die übernommene ſchwere Aufgabe auch durchzuführen. Als der Sturm der beiden Brigaden drohte, zog er die noch in Reſerve gehaltenen Bataillone vom 26. und 66. Regiment in den Wald, wo ſie dem vordringenden erſten Treffen der Brigade Pöckh gerade in die Flanke ſtießen, während von Weſten, aus dem Skalkawäldchen, die von der 8. Diviſion zur Unterſtützung geſandten Truppenteile eingriffen. Mit klingendem Spiel, unter Hurra- und Eljenrufen drangen die Kaiſerlichen unaufhaltſam vorwärts; das Schnellfeuer des Zündnadelgewehrs ſtreckte jedoch neben der Hälfte der Mannſchaft den ſtets an der Spitze ſeiner Brigade voranſtürmenden Oberſt Pöckh, ſowie ſämtliche Stabsoffiziere (bis auf einen) im Gehölz zu Boden. Über 1000 Gefangene wurden gemacht; Rittmeiſter v. Humbert, der mit der 1. Eskadron 10. des Huſarenregiments in einer Mulde ſüdweſtlich von Benatek hielt, warf ſich mit

seiner Reiterschar auf das I. Bataillon vom Regiment Erzherzog Ferdinand, das die Direktion verloren hatte und an der Nordwestseite des Waldes ins Freie gelangte, und nahm die völlig überraschte Truppe gefangen. Durch die Brigade Fleischhacker wurde das Dorf Cistowes den Preußen entrissen; zwei Offiziere mit ihren Schützenzügen gerieten in Gefangenschaft. Alle Versuche, in den Südrand des Waldes einzudringen, wurden jedoch von den übrigen Teilen des 27. Regiments abgewiesen. Franseky, dem ein Pferd unter dem Leibe erschossen wurde, entging nur mit knapper Not der Gefangennahme. Obwohl ihn Offiziere und Soldaten wiederholt baten, sich nicht so sehr zu exponieren, ritt er, ruhig seine Zigarre rauchend, in der Schützenlinie umher, durch sein Beispiel die Soldaten zu festem Ausharren ermunternd. Ebenso verfuhren an anderen Stellen General v. Gordon, die Obersten v. Zychlinski und v. Bothmer und die andern höheren Offiziere.

Über Reserven verfügte der General indessen jetzt nicht mehr, und schon machte sich das II. österreichische Korps bereit, auf das wiederholte Ansuchen Mollinarys einzugreifen. Graf Thun ließ die beiden noch ganz frischen Brigaden Württemberg und Saffran zum Vorbrechen antreten. Um diese Zeit traf der von Benedek abgeschickte Graf Falkenhayn bei Mollinary mit der Mahnung ein, von den Truppen der Ersten Armee abzulassen, weil „die Zeit zu einem Offensivstoß noch nicht gekommen sei“. Mollinary dagegen war von dem Gedanken, der Sieg könne nur durch den allgemeinen Angriff gegen Friedrich Karl entschieden werden, so eingenommen, daß er sich auch jetzt noch nicht fügte. Er setzte Falkenhayn die Gründe dafür auseinander und sandte ihn mit der geschriebenen Meldung: „Ich bin mit dem II. Korps in unmittelbarer Berührung, vor dem II. stehen wenige Feinde, ich habe daher das II. Korps gebeten, durch einen Offensivstoß mich zu degagieren,“ um $^3/_4$12 Uhr an Benedek zurück.

Der Aufenthalt im Walde war mittlerweile immer furchtbarer geworden. Es gehörte seitens der Verteidiger nicht nur todverachtender Mut — denn den besaßen die eine nach der andern anstürmenden kaiserlichen Brigaden gleichfalls —, sondern auch eine bewundernswürdige Disziplin und unerschütterliche

Rud Gutschmidt.

Pflichttreue dazu, um in einem solchen Feuer und unter den schwersten Verlusten so überlegenen Angriffen standzuhalten. „Die 7. Division," sagt ein Mitstreiter, „hielt die Österreicher fest, wie der Bullenbeißer, der den Feind faßt und zerfleischt, ohne darauf zu achten, daß er selbst dabei zu Grunde geht." Es feuerten jetzt 120 Geschütze in den Wald hinein, um den neuen Angriff vorzubereiten — wie sollten ihn die schon so arg dezimierten 14 preußischen Bataillone aushalten? Zum Glück war kurz vorher die wie Erlösung klingende Kunde vom Anrücken der Zweiten Armee eingetroffen. „Der Kronprinz kommt!" rief eine Gruppe der im Walde kämpfenden Preußen — von zusammenhängenden größeren Verbänden war schon längst keine Rede mehr — der andern zu. Neue Hoffnung, neuer Mut belebte die heldenhaften Streiter! Um diese Zeit besaßen König Wilhelm und sein Hauptquartier noch keine Nachricht, daß der Kronprinz so nahe sei. Mit steigender Besorgnis verfolgte der greise Monarch den Stand der Dinge im Holawald vor ihm und aus der Ferne das Gefecht im Swiepwald. Er schickte einen seiner Adjutanten zu Franseckỳ mit der Frage, wie es bei ihm stände. „Sagen Sie Seiner Majestät, die Division leide schwer, aber sie halte fest!" lautete die Antwort.

Immerhin mußten die abgematteten und zusammengeschmolzenen Verteidiger bei dem Angriff der Brigaden Württemberg und Saffran vom Ostsaum her, dem noch ein Jägerbataillon vom IV. Korps folgte, den größten Teil des Waldes preisgeben. Am Südrande hielten sich noch einige Schützenschwärme, einzelne Gruppen feuerten hier und da im Innern weiter; mit letzter Kraft wurde auch die Nordbastion festgehalten, gegen die österreichische Jäger von Horschenowes aus selbständig einen Angriff versuchten. Dort reitet Franseckỳ selbst und ruft den Soldaten zu: „Haltet aus, Leute, haltet aus! Der Kronprinz kommt! — Hier müssen wir stehen und sterben!" Das sind die Worte eines Helden; es fehlte aber auch nicht an Helden im schlichten Kommißrock. Es sei nur an jenen Tambour Nolte erinnert, der, nachdem ihm der zerschmetterte Unterschenkel notdürftig verbunden ist, sitzend den Sturmmarsch schlägt und den Kameraden zuruft: „Nur vor-

wärts! wenn ich auch nicht mitkann, so sollt ihr doch meine Trommel hören!"

Als nun aber von Süden her noch die letzte Brigade (Erzherzog Josef) des IV. Korps und von Osten drei Bataillone der Brigade Thom (II. Korps) zum Angriff in den Wald beordert wurden, da hätten ihn auch wohl die letzten Preußen räumen müssen, wären diese Streitkräfte wirklich noch in Aktion getreten. Während die Klänge der österreichischen Regimentskapellen bereits gleich Siegesfanfaren zu ihnen herüberschallen, gewahren die Verteidiger aber plötzlich, daß keine neuen Angreifer mehr auf sie losstürmen und daß die noch im Walde ihnen gegenüberstehenden Truppenteile von den Offizieren gesammelt und zurückgeführt werden. Wohl hören sie noch immer die österreichischen Kanonen donnern, aber sie schießen nicht mehr in den Wald, sondern feuern in nördlicher Richtung. Nun wissen sie es: jetzt greift der Kronprinz ein, wenn sie auch von der Zweiten Armee selbst noch nichts zu erblicken vermögen. Neuer Mut erfüllt die Herzen; die völlig durcheinander gekommenen Scharen der 27er und 67er, der 26er und 66er, der 4. Jäger und eines Bataillons der 72er dringen sofort wieder zum Waldsaum vor und nehmen dort Stellung, um alle Angriffe zurückzuweisen.

Fransecky und die Seinen haben sich im Swiepwald mit unsterblichem Ruhm bedeckt; gegen eine mehr als dreifache Zahl von Streitern und eine furchtbare Übermacht an Artillerie kämpfend, verloren sie 84 Offiziere und 2036 Mann, machten aber fast ebensoviele Gefangene. Mit um so höherem Stolze konnten sie auf ihre Leistungen zurückschauen, als ein österreichischer Bericht mit Recht hervorhebt: „Wer je Zeuge der furchtbaren Wirkungen des Schnellladegewehrs war und unsere Truppen in immer neuem Ansturm sich todesmutig hinopfern sah, wird ihnen seine Bewunderung nicht versagen können und wohl auch zugestehen, daß das kaiserliche Heer an diesem Tage noch tapferer Taten fähig war."

Auf dem äußersten rechten Flügel der Preußen hatte auch die Elbarmee unter dem General der Infanterie Herwarth v. Bittenfeld alle Kräfte eingesetzt, um rechtzeitig zur Bistritz

zu gelangen und das preußische Zentrum durch den ihr übertragenen Angriff des österreichischen linken Flügels zu entlasten. In drei Kolonnen erfolgte ihr Anmarsch: auf dem rechten Flügel die 15. Division (Generalleutnant Freiherr v. Canstein) über Neu-Bydschow, in der Mitte als Avantgarde (General v. Schöler) die 31. Brigade vom VIII. Korps, die 16. Division (Generalleutnant v. Etzel) und dahinter die Reserveartillerie über Smidar und Kobilitz; auf dem linken Flügel die 14. Division (Generalleutnant Graf zu Münster-Meinhövel) auf Lodin.

Der Marsch war auch hier infolge der grundlosen Wege sehr schwierig, und es wurde ½8 Uhr, bevor die Avantgarde aus dem Walde östlich von Kobilitz heraustrat. Batterie Pilgrim eröffnet das Feuer; die 28er gehen gegen Nechanitz, die 17er gegen Lubno und die 33er gegen Kuntschitz vor. Die Orte werden genommen; die flinken rheinischen Jungen vom 28. Regiment löschen mit Wasser, das sie in Kochkesseln heranschleppen, im feindlichen Feuer den Brand der von den Sachsen vor dem Abzug angezündeten Brücke bei Nechanitz und ersetzen den fortgeschleppten Belag durch ausgehobene Hoftore. Später wurde dieser Übergang durch Pioniere sachgemäß wieder hergestellt; im übrigen beging man auch hier den gleichen Fehler, wie im Zentrum. Obwohl nur diese eine für alle Waffen passierbare Brücke vorhanden war, unterließ man es dennoch, weitere Übergänge herstellen zu lassen. Drei Divisionen, die Reserveartillerie und später die Kavalleriedivision Alvensleben mußten also sämtlich das 700—1000 Meter lange Defilee von Nechanitz passieren, wodurch — da eine Division für das Durchschreiten einer Enge ungefähr anderthalb Stunden braucht — viel kostbare Zeit verloren ging. Gegen 9 Uhr befand sich die ganze Avantgarde auf dem östlichen Bistritzufer, während die sächsischen Truppen sich vor ihnen fechtend auf die rückwärtigen Höhenstellungen Problus—Prschim zurückzogen. Kronprinz Albert hatte am 2. Juli dem Oberkommando vorgeschlagen, Nechanitz und die Stellung bei Schloß Hradek nachdrücklich zu verteidigen, was Krismanič jedoch abwies; wäre dies geschehen, so würde die Elbarmee im Anfang hier eine härtere Aufgabe zu lösen bekommen haben. Die sächsische Stellung trennte die Elbarmee von der Ersten. Um 10 Uhr begann die 15. Division den Über-

gang über die Bistritz, der nur langsam vor sich ging; inzwischen mußte die Vorhut allein den Angriff unternehmen, der aber abgewiesen wurde. Während vorn die preußische Artillerie verstärkt wurde, begann um 11¼ Uhr die Division Münster mit einem Teil der Reserveartillerie den Übergang; es wurde Mittag, bevor sie hinüber war.

Um diese Zeit erhielt General Herwarth, von dem der italienische General G. Govone „den Eindruck eines Biedermanns, der von seinem Generalstab geführt wird", bekam, Moltkes oben erwähnte Weisung. Angesichts der starken Stellung der Sachsen schien ein Angriff in der Front unter ihrem Artilleriefeuer höchst bedenklich und der Versuch einer Umfassung von beiden Seiten her durch je eine Division vorzuziehen. Die 15. Division (Canstein) sollte die linke Flanke über Hradek umgehen, die 14. (Münster) die rechte, und die nach dem Passieren der Brücke von Nechanitz eintreffenden Regimenter der letzteren wurden angewiesen, sich in der angegebenen Richtung der in der Front stehenden Brigade v. Schöler anzuschließen. Gegen Mittag beschloß Kronprinz Albert von Sachsen, dessen Bruder, der gegenwärtige König Georg, als Kommandeur der ersten sächsischen Reiterbrigade am Morgen das Vordringen der Preußen bei Nechanitz mit seinen 8 Schwadronen verzögert hatte, einen Vorstoß gegen die feindlicherseits geplante und von ihm rechtzeitig erkannte Umfassung zu unternehmen. Dieser Gedanke war zweifellos gut und hätte höchst wahrscheinlich auch günstigen Erfolg gehabt, wenn von vornherein genügende Streitkräfte mit allem Nachdruck eingesetzt worden wären. So aber wurde bloß die sächsische Leibbrigade zu diesem Offensivstoß über die sogenannte Fasanerie von Hradek vorgeschickt und die österreichische Brigade Schulz (VIII. Korps) ersucht, links von jener gegen den Wald von Ober-Prschim zu rücken. Auch durch Teile der Besatzung von Nieder-Prschim wurde dieser Angriff unterstützt, durch den die preußischen Bataillone 33 und 40, von denen auch 32 Mann in Gefangenschaft gerieten, zunächst zurückgedrängt wurden, bis ihn die plötzlich in der linken Flanke unvermutet auftauchenden 56er zum Stehen brachten. Kronprinz Albert wollte jedoch nicht ablassen, sondern mit verstärkten Kräften einen neuen Vorstoß gegen die Mitte des

Halbkreises, den die Preußen bildeten, führen. Er schickte seine 2. Brigade vom rechten Flügel nach und forderte das österreichische VIII. Korps auf, die Brigade Schulz durch die Brigade Roth zu unterstützen, während General Edelsheim mit seiner durch die 2. sächsische Reiterbrigade verstärkten Division gegen die äußerste rechte Flanke der Preußen über Techlowitz—Radikowitz vorging.

Die ersten preußischen Abteilungen wurden zurückgeworfen; die Sachsen nahmen in machtvollem Ansturm das der Höhe von Prschim vorliegende Wäldchen mit der Fasanerie. Dann aber führten die rheinländischen Regimenter Nr. 65 und 68 ihren Gegenstoß, den die Truppen des österreichischen VIII. Korps nicht auszuhalten vermochten. Sie verloren viele Gefangene und brachten durch ihr Zurückfluten auch in die Reihen der Sachsen Verwirrung. General Canstein dringt energisch nach; Ober-Prschim, wo der schon vorher verwundete General Schulz fällt, wird nach hartnäckigem Widerstande den Österreichern entrissen und auch Nieder-Prschim, das die Sachsen nicht minder tapfer verteidigten, genommen. Die Austrosachsen zogen sich auf die Höhe von Problus in ihre Hauptstellung zurück; ihre Artillerie wehrte dem Nachdringen der Preußen. — — — —

Als die an General Herwarth abgesandten beiden Generalstabsoffiziere nach dem Zentrum zurückritten, trafen sie unterwegs das bei Sucha haltende Kavalleriekorps der Ersten Armee. Sein Führer, Prinz Albrecht (Vater), der jüngste Bruder des Königs, war dem Prinzen Friedrich Karl untergeordnet; Oheim und Neffe unterhielten keine persönlichen Beziehungen. Doering und Bronsart hatten im Stabe der Elbarmee vernommen, daß man gern noch mehr Kavallerie gehabt hätte, und teilten es dem Prinzen Albrecht mit. Dieser ließ daraufhin die 1. Division (Alvensleben) dorthin abrücken, wo sie zunächst gar keine Verwendung finden konnte; es lief das sowohl den Absichten Moltkes, wie denen des Prinzen Friedrich Karl zuwider und machte eine spätere einheitliche Verwendung des bis dahin mit vieler Mühe zusammengehaltenen Kavalleriekorps unmöglich. Friedrich Karl ließ darauf die 2. Division (Hann v. Weyhern) nach Sadowa in seine Nähe beordern.

Inzwischen geriet das preußische Zentrum immer mehr

in eine recht bedenkliche Lage. Man hatte zwar kurz vor Mittag die Nachricht vom Anrücken des Kronprinzen bekommen, es sollte jedoch noch zwei Stunden dauern, bis das Eingreifen der Zweiten Armee tatsächlich bemerkbar wurde, und Wellington kann auf der Höhe von Waterloo nicht sehnlicher die Ankunft Blüchers erharrt haben, wie König Wilhelm auf dem Roskoschberge die seines Sohnes. Je musterhafter der gesamte Heeresmechanismus preußischerseits im allgemeinen arbeitete, je prompter der Generalstabsdienst eingerichtet war, so daß die Befehlserteilung und Befehlsübermittlung schnell und pünktlich erfolgte, um so unverständlicher erscheint es, daß am Vormittag des 3. Juli nicht für eine fortlaufende Verbindung zwischen der Ersten und Zweiten Armee gesorgt war. Man muß Friedjung unbedingt beipflichten, wenn er sagt: „Das Hauptquartier des Königs mit dem des Prinzen Friedrich Karl zählte mehr als 200 Reiter; die zahlreichen Offiziere hätten für diesen Zweck verwendet werden können. Wenn infolge dieser mangelhaften Verbindung die Schlacht eine üble Wendung genommen hätte, so wäre dem preußischen Generalstab der Tadel über dieses Versäumnis nicht erspart worden." Tatsache ist, daß man auf dem Roskoschberge in großer Sorge war. Sowohl beim Kronprinzen und bei General Mutius auf ihrem Vormarsch wie bei General Herwarth trafen Nachrichten ein, die dartaten, daß der König den Stand der Dinge ungünstig auffasse. Als er den Generaladjutanten v. Boyen der Zweiten Armee entgegenschickte, sagte er erregt zu ihm: „Schaffen Sie mir ein Armeekorps vom Kronprinzen; es ist die höchste Gefahr im Verzuge." Zu seiner Umgebung sprach er wiederholt von der Ähnlichkeit der Lage mit der Schlacht von Auerstädt und erwog sogar schon die Möglichkeit eines Rückzugs für das Zentrum. Auch unter den an der Bistritz stehenden Truppen machte sich während dieser kritischen Stunden vielfach das Gefühl geltend, die Schlacht sei — wenigstens für diesen Teil der preußischen Stellung — verloren.

Moltke freilich glaubte unerschütterlich an den Sieg. Er hatte dem König am Vormittag gesagt: „Eure Majestät gewinnen heute nicht nur die Schlacht, sondern den Feldzug," und daran zweifelte er keinen Augenblick. Sein

ſcharfgeſchnittenes, bartloſes Gelehrtengeſicht, auf das ſich immer wieder aller Blicke richteten, ließ keine Spur von Beſorgnis gewahren. Selbſt der eiſerne Bismarck, der in der Uniform des 7. ſchweren Landwehr-Reiterregiments im Gefolge des Königs hielt, fühlte ſich von Unruhe ergriffen; ſtand er doch vor der ſchwerſten Entſcheidung ſeines Lebens. In ſeinem Kopfe war ja der Plan gereift, Öſterreich mit Gewalt aus Deutſchland hinauszudrängen, ſeit es für ihn feſtſtand, daß dieſes nicht gewillt ſei, ſeiner aus der Geſchichte von Jahrhunderten hervorgegangenen und durch Verträge geheiligten Stellung zu Gunſten des aufſtrebenden norddeutſchen Nebenbuhlers zu entſagen und „ſeinen Schwerpunkt nach Ofen zu verlegen“. So hatte er die „Revolution von oben“ herbeigeführt und den Krieg mit Öſterreich durchgeſetzt, weil er überzeugt war, die Frage der preußiſch-öſterreichiſchen Rivalität könne nur auf dem Schlachtfeld gelöſt werden. Mühe genug hatte es ihn gekoſtet, den König bei deſſen alter Anhänglichkeit an Öſterreich „über den Graben zu bringen“, wobei Bismarck die Mitglieder der königlichen Familie, faſt die ganze Umgebung des Monarchen und den größten Teil des Volkes gegen ſich hatte. Wohl durfte Oberſt v. Steinäcker, Flügeladjutant des Königs, am Abend von Königgrätz in ſeiner draſtiſchen Art zu ihm ſagen: „Wenn der Grenadier Sie nicht herausriß, hätten die alten Weiber Sie zu Hauſe mit Beſen totgeſchlagen!“ — In jener Mittagsſtunde an der Biſtritz nun ritt er an Moltke heran, der regungslos im Sattel ſaß und ſchweigend die Schlacht beobachtete. Bismarck holte ſeine Zigarrentaſche heraus, in der nur noch zwei Stück waren: eine gute eigene und eine Kriegslieferungszigarre und hielt ſie Moltke hin. Dieſer fand mit ſeinem gewohnten Scharfblick die beſſere Zigarre heraus und zündete ſie an. Das genügte dem Miniſterpräſidenten; befriedigt wendete er ſein Pferd um und ritt wieder zurück: wenn Moltke mit ſolcher Seelenruhe die beſte Zigarre zu finden wußte, konnte es um die Schlacht nicht ſchlecht ſtehen.

Es trat jedoch deutlich zu Tage, daß den jenſeits der Biſtritz kämpfenden Truppen der Atem auszugehen begann. Erſt kleinere, dann größere Infanterieabteilungen ſah man über den Bach zurückfluten; es war ja auch eine furchtbare Aufgabe,

ſtundenlang untätig in dem verheerenden Geſchützfeuer ausharren zu müſſen. In einer größeren Infanterieabteilung, die bis zum Roskoſchberge zurückging, ſtellte der König durch perſönliches Eingreifen die Ordnung wieder her, wobei der ſonſt ſo gütige Herrſcher den verwundeten Regimentskommandeur und die Offiziere hart anließ. Einzelne Kompagnien verſuchten, ſich durch Vorbrechen aus dem Holawalde gegen die feindliche Stellung, insbeſondere gegen die beiden Batterien Groeben und Maiſtrelli am Eingang von Lipa, ſich dieſer marternden Untätigkeit zu entziehen, wurden jedoch blutig zurückgewieſen. Öſterreichiſcherſeits erging es ſpäter dem Regiment Heß Nr. 49 nicht beſſer, das, von Ungeduld erfaßt, bis an den Rand des Holawaldes vorſtürmte; es mußte mit großen Verluſten weichen. Sein Oberſt v. Binder fiel; preußiſcherſeits Oberſt v. Wietersheim. Trotz allem wollte Prinz Friedrich Karl jedoch unter keinen Umſtänden die Stellung jenſeits der Biſtritz aufgeben und ſo entſchloß er ſich gegen 1 Uhr, die geſamte Infanteriereſerve, ſein brandenburgiſches Korps (III.), hinübergehen zu laſſen, ſo daß ſich mithin diesſeits nur noch die Artillerie- und Kavalleriereſerve befanden. Seine Abſicht war aber nicht, bloß die jenſeitige Stellung durch die 5. und 6. Diviſion zu verſtärken, ſondern dieſe ſollten die vorliegenden Höhen erſtürmen — ein ausſichtsloſes Unternehmen! Zum Glück kam in dieſem Augenblick (1½ Uhr) Moltke zurück, der mit einigen Offizieren ſeines Stabes über Sadowa vorgeritten war, um drüben Ausſchau zu halten. Kaum erfuhr er, daß Prinz Friedrich Karl dem General v. Manſtein den Befehl erteilt habe, die feindliche Stellung vor ſeiner Front zu nehmen, als er — der König war augenblicklich nicht anweſend — ungeſäumt den Major Graf Wartensleben mit einem Gegenbefehl abſchickte. General v. Manſtein erklärte jedoch, nur einem Befehl des Königs oder des Prinzen gehorchen zu dürfen, und meinte auf Wartensſlebens Ausführungen, es handle ſich hier in der Front nur um das Feſthalten der Öſterreicher bis zum Eingreifen des Kronprinzen: „Das iſt alles ſehr richtig; wer iſt aber der General Moltke?“ Die charakteriſtiſche Antwort beweiſt, daß Moltke bei den Generalen damals noch kein allgemeines Vertrauen genoß, wie er ja bis zum Kriege auch für die weiteren

Kreise des Volkes und die Masse des Heeres nur der „große Unbekannte“ war. Er hatte Widerspruch und Gegnerschaft genug in den Hauptquartieren zu überwinden, allein er war auch der Mann dazu, sich durchzusetzen. General v. Manstein ließ sich übrigens doch veranlassen, noch kurze Zeit zu warten; Wartensleben fand den Prinzen glücklicherweise in Sadowa und erwirkte nach kurzem Vortrag seine Genehmigung. Unmittelbar vor diesem Zwischenfall hatte Moltke die erste Nachricht vom Eingreifen des Kronprinzen erhalten, das sich notwendigerweise auch bald in der gegen Sadowa gerichteten Front der Kaiserlichen geltend machen mußte. Es war hohe Zeit dazu, denn ein Gefühl der Unsicherheit machte sich nicht nur unter den Mannschaften bemerkbar. General v. Schmidt, dessen II. Korps der Division Fransecky zunächst stand, ließ eine Anzahl Batterien und ebenso fünf Bataillone, die besonders stark im Granatfeuer litten, auf das westliche Bistritzufer zurückgehen.

In diesem kritischen Augenblick machten sich die ersten Anzeichen vom Erscheinen der Zweiten Armee bemerkbar. „Schon früher,“ berichtet Graf Wartensleben, „waren mehrfach die Fernrohre auf den durch eine Baumreihe sich kennzeichnenden Höhenrücken zwischen Chlum und der Anmarschseite der Zweiten Armee gerichtet gewesen, jene Bäume sogar irrtümlich für Kolonnenspitzen gehalten worden. Jetzt aber erkannten wir deutlich am diesseitigen Hange jenes Rückens langgestreckte Massen, welche sich in der Richtung auf Chlum, diesen höchstgelegenen, weithin sichtbaren Punkt der feindlichen Stellung, vorbewegten. — Konnte noch ein Zweifel sein, so wurde er demnächst gehoben: Chlum ging in Flammen auf, und die aus jener Gegend bisher in unserer Richtung feuernden Batterien begannen ihre Blitze gegen Osten zu senden. In der ganzen Front wurde das feindliche Feuer schwächer, verstummte dann ganz.“ Der Generalstabschef der Ersten Armee, General v. Voigts-Rhetz, der einen Erkundungsritt unternommen hatte, kam herangesprengt und bestätigte jene Wahrnehmungen durch die frohe Botschaft: „Der Kronprinz ist schon seit 12 Uhr auf die rechte Flanke der Österreicher gestoßen und bedrängt sie mit aller Macht!“ Nun erst stimmte Moltkes Rechnung.

Höhe von Horschenowes. Blick auf den Swiepwald.
Skizze von L. Burger.

„An die Gewehre!“ hieß es auch bei der Zweiten Armee am Morgen des 3. Juli. Sie befand sich in der Nacht vom 2. zum 3. in einer Stellung, deren Front die Linie Gradlitz (V. und VI. Korps) — Königinhof (Hauptquartier und 1. Gardedivision) — Prausnitz (I. Korps) bezeichnete. In zweiter Linie standen die 2. Gardedivision bei Nettendorf und die Kavalleriedivision Hartmann bei Neustadt. Der Kronprinz befehligte rund 97 000 Streitbare, von deren rechtzeitigem Eingreifen der Ausgang der Schlacht abhing; bis zum Gefechtsfelde waren etwa 21 km zurückzulegen.

Obwohl man im kronprinzlichen Hauptquartier nicht daran glaubte, daß Benedek es vorwärts der Elbe zur Schlacht kommen lassen werde, wurden sofort nach Empfang des durch den Grafen Finckenstein überbrachten Armeebefehls die erforderlichen Anweisungen gegeben, um mit drei Korps in der Front und einem in der Reserve die ganze Armee auf dem rechten (südlichen) Elbufer zu vereinigen. Auf diesem standen, als die Schlacht an der Bistritz bereits entbrannt war, von den kronprinzlichen Truppen nur das durch Abkommandierungen geschwächte VI. Armeekorps, die Avantgarde der Garde und das I. Korps.

Um $^1/_2$6 Uhr sprengten die Adjutanten aus dem Hauptquartier nach allen Richtungen mit den Marschbefehlen, die ein konzentrisches Vorrücken in der Richtung auf Horschenowes an-

ordneten. Das Gardekorps wurde auf Jeritschek und Lhota dirigiert, das I. nebst der Kavalleriedivision Hartmann auf Groß-Bürglitz und das VI. auf Welchow, von wo es eine Abteilung zum Beobachten der Festung Josephstadt aufzustellen hatte. Das V. Korps sollte als Armeereserve nach Chotieborek rücken.

Mit der Avantgarde der 1. Gardedivision lagerte der schneidige General v. Alvensleben am meisten vorwärts bei Daubrawitz, wo er Franseckys Aufforderung erhielt, zu seiner Unterstützung heranzukommen. Sofort (um 8½ Uhr) befahl er auf eigene Verantwortung den Aufbruch und ließ dem Kronprinzen Meldung davon machen, wie er auch Franseck Nachricht sandte. Das Gros der 1. Gardedivision (Generalleutnant Freiherr Hiller v. Gärtringen) trat um 7 Uhr den Vormarsch an; sein Weg war ungemein beschwerlich, doch erreichten die Spitzen bereits um 11 Uhr Chotieborek. Die 2. Gardedivision (Oberst v. Pritzelwitz) folgte. Beim VI. Korps war die 12. Division (General v. Proudzynski), die den äußersten linken Flügel der Armee bildete, bereits um 6½ Uhr abmarschiert; sie wollte infolge des Tags zuvor erhaltenen Befehls gegen Josephstadt erkundend vorrücken, bekam unterwegs die neuen Weisungen und erreichte um 11 Uhr den Höhenzug von Habrinka, nordöstlich von Ratschitz, gerade den empfindlichsten Punkt der kaiserlichen Stellung. Um dieselbe Zeit stand die 11. Division (Generalleutnant v. Zastrow) westlich des in die Trotina fließenden Trotinkabaches auf der Höhe dicht vor Ratschitz; das Korps war mithin vereinigt. Das I. Korps hatte am frühesten den Armeebefehl erhalten, worin dem General v. Bonin anheimgestellt wurde, den Umständen entsprechend selbständig zu verfahren. Trotzdem setzte er seine Truppen erst nach 9 Uhr in Bewegung, die dann um 11 Uhr Großbürglitz erreichten; sie hätten recht gut schon 3 Stunden vorher in die Schlacht eingreifen und den Kampf der Division Franseck erleichtern können. Wäre es irgend möglich gewesen, so hätte Bonin, der seine Karriere größtenteils auf dem Parkett des Hofes gemacht hatte, auch hier wie bei Trautenau den Dingen eine üble Wendung gegeben. Die hinter ihm marschierende Kavalleriedivision Hartmann langte erst abends nach beendeter Schlacht auf dem Gefechtsfelde an.

Immerhin war um 11 Uhr die vorher über 30 Kilometer ausgedehnte Zweite Armee auf eine kaum 6 Kilometer messende Front zusammengerückt und zum Eingreifen bereit. Die Truppen hörten unterwegs den Kanonendonner immer deutlicher herüberschallen und beschleunigten infolgedessen ihren Vormarsch trotz der vom Regen tiefdurchweichten Wege und des schlüpfrigen Lehmbodens, daß das kurz vorher aufgekommene geflügelte Wort von der „affenähnlichen Beweglichkeit" der Preußen neue Bekräftigung fand. Je stärker die Kanonade wurde, desto eifriger drängte alles mit Anspannung der äußersten Kräfte vorwärts. „Gott gebe, daß wir noch zur Zeit kommen!" war der einmütige Gedanke, der die Kolonnen beseelte.

Kronprinz Friedrich Wilhelm ließ bei Königinhof, wo die Reserveartillerie der Garde zwischen ihre beiden Divisionen eingeschoben wurde, einen Teil der Truppen an sich vorbeimarschieren. Dann eilte er mit seinem Stabe in beschleunigter Gangart vorwärts, um an die Spitze zu gelangen. Er ritt über die Elbebrücke und dann die große Straße entlang, die jenseits zu den Daubrawitzer Höhen emporführt. Unterwegs rief er den Truppen ermunternde Worte zu, und wo der damals in blühendster Manneskraft stehende Führer sich zeigte, folgten seiner reckenhaften Siegfriedgestalt mit dem blonden Vollbart und den blauen Augen bewundernd die Blicke der Soldaten und Offiziere. Als er um 11¼ Uhr mit den Spitzen der Garde auf der Höhe von Chotieborek eintraf, wo sich ein weiter Überblick eröffnete, konnte man an dem Pulverdampf, dem Aufblitzen der Geschütze und dem Rauch der brennenden Dörfer die Ausdehnung des Schlachtfeldes bemessen. Dieser Höhe — wo der Kronprinz bis um ½2 verweilte — war eine fast eine halbe Meile breite Mulde vorgelagert, durch die sich die von sumpfigen Ufern eingefaßte Trotina schlängelte. Jenseits erhob sich wie ein festungsähnlicher Wall der Höhenzug von Horschenowes, wo der österreichische rechte Flügel stehen mußte. Unten im Südwesten tobte der Kampf um den Swiepwald; es kamen Meldungen, daß Franseckys schwer gegen große Überlegenheit ränge und bei der Garde dringend um Unterstützung gebeten habe. General v. Blumenthal übersah die Stellung der Österreicher und sagte zum Kronprinzen: „König-

liche Hoheit, ich gratuliere zu der Schlacht, die Sie heute gewinnen werden.“ Man sah deutlich, daß das Vorrücken der Zweiten Armee in die Flanke des gegen die Erste kämpfenden Gegners führen mußte, und im Stabe besprach man die Ähnlichkeit der Lage mit dem Eingreifen der Preußen in der Schlacht von Waterloo, das freilich erst gegen Abend stattfand. „Es kam für uns nun alles darauf an,“ berichtet Blumenthal, „so bald wie möglich in die Schlacht einzugreifen und den Feind durch vehementen Angriff in der rechten Flanke und Bedrohung seines Rückzuges zum Weichen zu bringen. Es wurden sofort Befehle zur Beschleunigung des Marsches gegeben. Ein weit in die Gegend hinschauender einzelner großer Baum*, etwa 400 Schritte südöstlich Horschenowes, eine wahre Landmarke, wurde als point de vue genommen, die Garde rechts, das VI. Armeekorps links davon dirigiert; das I. Armeekorps, welches leider noch weit zurück war, sollte die Lücke zwischen beiden Armeen ausfüllen, und das V. Armeekorps als Reserve dem Gardekorps auf dem Fuße folgen. — — Es ging jetzt mit zwei Armeekorps unaufhaltsam vorwärts, und nun wogte die Schlacht von Königgrätz bis Sadowa.“

Während das VI. Korps längs der Trotina vorrückte, um womöglich den Österreichern den Rückzug über die Elbe zu verlegen, wurde der 1. Gardedivision die Lindenhöhe als Ziel angewiesen. Ihre Truppen lenkten beim Durchschreiten der Mulde das Feuer der österreichischen Batterien, die bisher den Swiepwald mit Geschossen überschüttet hatten, auf sich. Zunächst feuerte eine Batterie, die unmittelbar neben den Linden abgeprotzt hatte, und der sich bald andere zugesellten. Während die preußische Artillerie dagegen auffuhr, erwartete man im Stabe des Kronprinzen jeden Augenblick, drüben auch Infanteriemassen auftauchen zu sehen; jene starke Stellung mußte doch mindestens von ein oder zwei Armeekorps besetzt sein! Daß sie tatsächlich fast leer war, konnte niemand vorhersehen.

Zur Erklärung dieses für die österreichische Armee verhängnisvollen Umstandes müssen wir zu ihrem Oberbefehlshaber

* Erst beim Näherkommen erkannte man, daß es vielmehr zwei prachtvolle Linden waren, die ein zwischen ihnen stehendes riesiges Kruzifix beschatteten.

auf der Höhe bei Lipa zurückkehren. Bis zur Mittagsstunde durfte er bei der immer ungünstiger werdenden Gefechtslage im preußischen Zentrum und dem langsamen Vorrücken der Elbarmee wohl hoffen, sein „altes Soldatenglück", von dem er gern sprach, werde ihm noch einmal treu bleiben. Um den geplanten Offensivstoß gegen Friedrich Karl auszuführen, hatte er die Reserven vorrücken lassen; dann erfüllte es ihn aber doch mit Besorgnis, daß sich die beiden rechten Flügelkorps gegen seinen Willen mit der Front nach Westen, statt nach Norden in den Kampf gegen die Erste Armee hatten hineinziehen lassen. Er schwankte hin und her, gab Befehle und widerrief sie — das Verkehrteste, was eine leitende Persönlichkeit und zumal ein Feldherr in der Schlacht tun kann. Um ½12 Uhr bekam er ein Telegramm aus Josephstadt mit der Meldung, es zögen Kolonnen vom preußischen V. Korps an der Festung vorüber, offenbar gegen die rechte Flanke der Nordarmee. Nun mußte auf dem rechten Flügel freilich Ernst gemacht werden. Der Gedanke, eine starke Kavalleriemasse mit reitender Artillerie dem Kronprinzen weit entgegenzusenden, um dessen Anmarsch zu hindern und unter allen Umständen genau zu beobachten, scheint Benedek überhaupt nicht gekommen zu sein. Als man ihn jetzt wiederholt anging, seine Reserven auf die Höhen von Horschenowes der Zweiten Armee entgegenrücken zu lassen, während sein II. und IV. Korps den Kampf im Swiepwald gegen die kaum noch widerstandsfähige 7. Division beendeten, wollte er auch davon nichts wissen. Wiederholt schickte er vielmehr den beiden letzteren Korps endlich strengen Befehl, sofort das Waldgefecht abzubrechen und sich auf die Schanzenlinie zwischen Chlum, Nedielischt und Sendraschitz zurückzuziehen, um den Kronprinzen aufzuhalten. Seine Reserven — in runder Summe 47 000 Gewehre und 11 400 Säbel — sparte Benedek immer noch auf — so lange, bis es überhaupt zu spät war.

Auch jetzt wollte Feldmarschalleutnant v. Mollinary noch nicht von seiner Überzeugung ablassen, die Schlacht sei nur zu gewinnen, wenn man das preußische Zentrum vom rechten Flügel, dem Swiepwalde her, aufrolle. Persönlich sprengt er zu Benedek hin und erhebt Gegenvorstellungen. Erst als dieser seinen Befehl mit Nachdruck aufrecht erhält, kehrt er zu seinen

Truppen zurück und läßt sie anweisen, in die Stellung östlich von Chlum abzurücken. Ganz ähnlich macht es Graf Thun, dem befohlen worden war, schleunigst einen „Defensivhaken“ zur Sicherung der Zugänge nach den Elbebrücken zu bilden. Obwohl er beizeiten Meldungen vom Anrücken des Kronprinzen erhalten hatte, nahm er seine Bataillone doch erst aus dem Swiepwald, als bereits die Batterien der Zweiten Armee seinen abziehenden Brigaden in die linke Flanke schossen. In diese Marschbewegungen des II. und IV. Korps, die erst zwischen 12 und 1 Uhr sich endlich vollzogen, fiel bereits der preußische Angriff, der daher zunächst keinem nachhaltigen Widerstande begegnete. Er fand den Eingang zum Schlachtfelde weit offenstehend. Von der Lindenhöhe mußte die österreichische Artillerie, die keine Infanteriedeckung hatte, weichen, als die Plänkler von der Garde gegen 1 Uhr anrückten; in ihre Stellung gingen sofort die preußischen Geschütze vor.

Während ein Teil der Avantgarde des Gardekorps unter Oberst v. Pape alsbald rechts ausbog, um auf Benatek zur Unterstützung der 7. Division loszugehen, rückte der Rest auf das von Roßbach-Infanterie besetzte Horschenowes mit seinem stattlichen Schloß und nahm den Ort. Durch die Fasanerie vorgehend, erreichten die vordersten Gardetruppen hierauf die Höhe südöstlich des Dorfes und Maslowied, dessen Besatzung schleunigst abzog. Als General v. Hiller oben auf der Höhe anlangte, sah er noch die in östlicher Richtung über Maslowied nach dem etwa eine Wegstunde entfernten Nedielischt abrückenden Truppen des II. österreichischen Korps, von dem aber noch 10 Bataillone im Swiepwalde steckten. Den Schluß bildete das III. Bataillon vom Regiment Sachsen-Weimar, gegen das Oberstleutnant Heinichen von der kombinierten Kavalleriebrigade Graf Bismarck mit drei Schwadronen der 2. Dragoner eine Attacke unternahm, die aber blutig abgewiesen wurde; er selbst fiel. Auch die übrigen Versuche der Brigade, in den Kampf einzugreifen, hatten kein Glück.

Links von der Garde blieb das VI. Korps gleichfalls im Vorrücken. Das I. Bataillon des Niederschlesischen Regiments Nr. 50 nahm Ratschitz; Abteilungen beider Divisionen stürmten Sendraschitz, auf dessen Höhen die Artillerie Stellung nahm.

In dem tiefgelegenen Dorfe bekamen es die Preußen mit ganz unerwarteten Gegnern zu tun. Granaten waren in verschiedene Bienenstände des Ortes eingeschlagen, und die dadurch gereizten Tiere warfen sich wütend auf die Eindringlinge, die sich ihrer kaum erwehren konnten. Gegen 2 Uhr hatten die drei vordersten preußischen Divisionen bereits die Linie Maslowied—Sendraschitz—Trotina erreicht, auf deren Verteidigung Benedeks Schlachtplan allerdings von vornherein verzichtet hatte.

Alle diese Vorgänge waren durch die Gestaltung des Geländes den Blicken des österreichischen Generalissimus bei Chlum entzogen geblieben. Daß er die Idee einer Offensive gegen Friedrich Karl immer noch nicht aufgegeben hatte, bekundete er durch die Äußerung zu seiner Umgebung: „Niemand soll auch nur über eine einzige Batterie verfügen; ich werde sie alle sogleich brauchen!“ Dann schien es ihm doch nötig, von der Reserve das Korps Ramming zur Deckung des rechten Flügels vorzusenden; als aber der Korpskommandant ihm vorstellen ließ, es sei doch viel mehr Erfolg verheißend, wenn seine Streitmacht gegen das Zentrum losbräche — eine Meinung und ein Wunsch, worin auch Gablenz und Erzherzog Ernst mit ihm übereinstimmten — wurde er wiederum wankend. Sowohl Baumgarten, wie Henikstein und Krismanič rieten von einer Offensive gegen das Zentrum wenigstens vorläufig ab, und nun erhielt Ramming die Weisung, in der Reservestellung bei Rosberschitz und Wschestar stehen zu bleiben. Und nochmals sagte Benedek zu den Offizieren seines Stabes: „Jetzt ist es Zeit, den Stoß auszuführen,“ oder nach anderer Lesart in fragender Form: „Na, lassen wir's los?“ womit in beiden Fällen ein Losgehen der Reserven auf Friedrich Karl gemeint war. Man gab ihm zu bedenken, es sei doch besser, zu warten, bis sich der Nebel und Pulverqualm aus dem Tale verzogen hätte, worauf er mit einem unwilligen: „Nun meinetwegen,“ nachgab. Und dann brach die Katastrophe herein.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Ein Lieblingswort des ersten Napoleon war: „Il faut que les destinées s'accomplissent,“ und viel rascher, als Benedek ahnte, sollte sich sein und seines Heeres Geschick erfüllen. Auf dem preußischen linken Flügel, wo das vorrückende

VI. Korps auf die Streitkräfte des II. österreichischen stieß, von denen — abgesehen von der Reiterdivision des Prinzen Thurn und Taxis — anderthalb Brigaden noch unberührt waren, mußte man eines hartnäckigen Widerstandes gewärtig sein; Graf Thun aber schien keinen höheren Ehrgeiz zu kennen, als den, seine Kolonnen möglichst bald und wohlbehalten über die Elbe in Sicherheit zu bringen. Von der 12. Division, die infolge zahlreicher Abkommandierungen kaum eine Brigade stark war, besetzten die 22er und 23er Trotina und drangen dann in südlicher Richtung nach der Elbe vor, wobei sich ein Kampf um den lang ausgedehnten Ort Lochenitz entspann. Von Anfang an war auf dem äußersten rechten Flügel der Österreicher die Brigade Henriquez stehen geblieben, die mit den Preußen Schulter an Schulter in Schleswig-Holstein gefochten und sich den Ehrennamen der „schwarzgelben Brigade" erworben hatte. Sie wurde, obwohl die Leute vor Kampfeslust brannten, schon um 2½ Uhr auf der Brücke bei Lochenitz über die Elbe zurückgenommen. Die 50er der 11. Division rückten von Sendraschitz auf das südwestlich gelegene Nedielischt vor und nahmen den Ort; ihr rechter Flügel gelangte, durch das hohe Getreide gedeckt, überraschend an die feindliche Geschützlinie heran und eroberte 13 Kanonen. Während die Division Thurn und Taxis den Rückzug deckte, zogen die übrigen Teile des II. Korps bis um 3 Uhr über die Brücken bei Placka und Predmerschitz ab. Damit waren 25 000 Österreicher vom Schlachtfelde verschwunden, und dem VI. Korps stand nunmehr der Weg direkt in die österreichische Rückzugslinie offen.

Die Entscheidung zu bringen, war jedoch der preußischen Garde vorbehalten, deren unvergleichlicher Siegeszug von Horschenowes aus seinesgleichen in der Kriegsgeschichte sucht. Chlum selbst wurde von der Brigade Appiano vom III. Korps besetzt gehalten; zwischen den Batterieschanzen I bis III, die man auf der Linie Chlum—Nedielischt errichtet hatte, und die jetzt mit Geschützen versehen waren, standen Teile des IV. Korps (Mollinary), zusammen drei Brigaden, während die vierte Cistowes immer noch besetzt hielt. Jedenfalls waren Truppen genug zur Stelle, um das Vorbrechen der 1. Gardedivision hemmen zu können. Von

dieſer rückte, nachdem Maſlowied ohne Schwierigkeit von einem Zuge der Gardejäger genommen worden war, die Brigade Obernitz auf der linken Seite vor, zwiſchen Schanze II und III

durchstoßend. Hier standen zunächst von der noch unberührten Brigade Erzherzog Joseph die Regimenter Schmerling Nr. 67 (Slovaken) und Steininger Nr. 68 (Ungarn), die schon nach den ersten Verlusten unter dem Eindruck der früheren Niederlagen den Widerstand aufgaben und flohen; das Gleiche geschah seitens der weiter rückwärts befindlichen Brigade Brandenstein, in der das überraschende Auftauchen der Preußen eine Panik hervorrief. Die Artilleristen in den Schanzen sehen sich im Stich gelassen; sie feuern tapfer bis zum letzten Augenblick mit Kartätschen, in der Absicht, dann rasch aufzuprotzen und davonzujagen. Unter dem Geschoßhagel der Preußen fallen aber die Pferde; andern Geschützen wird der Hohlweg zwischen Chlum und Nedielischt zum Verhängnis — nicht weniger als 22 Kanonen werden die Beute der Garde. Da rasseln neue österreichische Batterien heran; es ist Oberstleutnant v. Hofbauer mit der Hälfte der Armeegeschützreserve (64 Kanonen), die Benedek bis jetzt zurückbehalten hatte. Bis dicht an die Schanzen heran jagen sie; da aber sieht Hofbauer, daß kein Zurufen die weichenden Bataillone zu halten vermag. Er muß zurück, will er seine Geschütze nicht preisgeben. Doch nur bis zur nächsten Höhe bei Sweti weichen die Batterien; dort nehmen sie von neuem Stellung, und auch einige Bataillone sammeln sich bei ihnen wieder. Die ganze Schanzenreihe östlich von Chlum war jedoch im Besitz der Preußen.

Rechts neben den Bataillonen des Obersten v. Obernitz drang die von General v. Hiller persönlich geführte Füsilierbrigade Kessel in einer Einsenkung, links vom Dorfe Maslowied, zwischen Schanze III und IV gegen Chlum vor. General Appiano, dessen Aufmerksamkeit noch immer der Kampf um den Swiepwald fesselte, obwohl er bereits von den bei Horschenowes stehenden Batterien der Zweiten Armee Feuer bekam, hatte sein Gros hinter dem Dorfe gedeckt aufgestellt, mit der Front nach Westen, statt nach Norden. Völlig überraschend wird das in und unmittelbar bei Chlum stehende III. Bataillon des Regiments Sachsen-Meiningen Nr. 46 (Ungarn) vom 1. Garderegiment zu Fuß und den Gardejägern überfallen, und ehe die Verteidiger noch recht zur Besinnung gelangt sind, ist ihnen das Dorf, der Schlüsselpunkt der österreichischen

Stellung, entriſſen. Das ſüdöſtlich des Ortes an einem Hohlwege aufgeſtellte II. Bataillon wird mit vernichtendem Schnellfeuer überſchüttet und teils aufgerieben, teils gefangen genommen. Das weiter entfernte I. Bataillon rückt entſchloſſen heran, allein ihm wird aus den Reihen des eigenen Heeres Verderben gebracht. Beim Swiepwalde waren die 7. Huſaren mit der Brigade Fleiſchhacker durch die dort vordringenden Gardetruppen abgeſchnitten worden. Die Brigade zog durch den Lipaer Wald ab; die Huſaren aber ſtürmten mit einer Batterie um Chlum herum und ritten dabei das Bataillon nieder. Sie ſuchten Maſlowied zu erreichen, das ſie noch von Kaiſerlichen beſetzt wähnten. Inzwiſchen war Kronprinz Friedrich Wilhelm mit ſeinem Stabe weiter vorgeritten; er geriet einen Augenblick in Gefahr, von den Huſaren gefangen genommen zu werden und mußte ſich in ein Bataillon der heranrückenden 2. Gardedivision aufnehmen laſſen.

Vergeblich ſucht die in der Nähe befindliche Brigade Benedek Chlum wieder zu nehmen, wobei Oberſt Benedek fällt. Um das Vorbrechen der Preußen aus dem Dorfe zu hindern und für zwei von den bereits anſtürmenden Gardefüſilieren bedrohte Batterien des VIII. Korps Zeit zum Abfahren zu gewinnen, opfert ſich Hauptmann von der Groeben mit ſeiner 8-Pfünderbatterie (III. Korps) weſtlich vom Orte. Blitzſchnell läßt er die Front verkehren, bis auf 200 Schritt an das Dorf heranfahren und Kartätſchen gegen die Schützen feuern, die ſich nun gegen dieſe verwegene Batterie allein wenden. Seine Kanoniere bedienen ihre Geſchütze bis zum letzten Atemzug, aber einer nach dem andern fällt. Der Hauptmann, ein Leutnant, 52 Mann und 64 Pferde liegen bereits auf dem Boden hingeſtreckt, da ſpringt Führer Schunk vom Pferde, zieht die Zündſchnur an einem noch geladenen Geſchütz ab und ſchmettert ſo die letzten Kartätſchen den Preußen entgegen; dann wirft er ſich mit Leutnant Merkel* auf einen Munitionswagen. Glücklich entkamen ſo die beiden letzten Lebenden aus dieſer berühmten „Batterie der Toten“.

Immer weiter noch dringt die Infanterie der 1. Gardedivision vor — bis an die Rückzugslinie Sadowa—Königgrätz. Sechs Schwadronen der am Südhange der Chlumer Höhe haltenden Kavalleriedivision Holſtein verſuchen ſie aufzuhalten, werden aber dabei faſt aufgerieben. Um drei Uhr fällt auch noch das Dorf Rosberſchitz in die Hand der Garde — wie durch einen Keil iſt nun das öſterreichiſche Zentrum mitten auseinandergeſpalten. Dies war nur möglich geworden durch den taktiſchen Zuſammenbruch der öſterreichiſchen Infanterie, die durch den kühnen Angriff völlig überraſcht wurde. Die Wendung erfolgte ſo raſch und war ſo ungeheuerlich, daß zu ihrer Erklärung der auch von Benedek in ſeiner Depeſche an den Kaiſer erwähnte „Nebel von Chlum“ geltend gemacht wurde, der es den Preußen ermöglicht hätte, ſich ungeſehen zu nähern. Tatſächlich klärte ſich jedoch um Mittag das Wetter auf, und gegen Abend brach ſogar die Sonne durch. Immerhin war

* Der jetzige Feldmarſchalleutnant Merkel. Hauptmann von der Groeben erhielt noch als Toter die höchſte Auszeichnung, die einem öſterreichiſchen Militär zu teil werden kann: das Maria-Thereſienkreuz. Die Stelle, wo die Batterie ſtand, ziert ein ſchönes Denkmal.

durch das Feuern der beiderseits aufgefahrenen Artilleriemassen, die ohne Unterlaß erfolgenden Gewehrsalven und den Qualm von 12 bis 14 in hellen Flammen stehenden Ortschaften die ganze Atmosphäre mit dicht über dem Boden lagernden Rauch geschwängert, der allerdings vielfach die Umschau erschwerte. In jenem plötzlichen Zusammenbrechen, das erfolgte, trotzdem die Verteidiger keineswegs in der Minderheit waren, muß die Hauptursache der schweren Niederlage gesucht werden — dafür darf man nicht den Feldherrn und seine Dispositionen, so viel sonst daran zu tadeln sein mag, verantwortlich machen. Das völlige Versagen sonst tüchtiger Truppen weist darauf hin, wie dicht im Kriege Panik und Heldentum beisammen wohnen.

Seltsam erscheint auch, daß Benedek erst durch einen Zufall Kunde von der Einnahme Chlums bekam. Noch schien alles gut zu gehen, und man neigte im Hauptquartier schon der Meinung zu, daß die Schlacht wohl auch noch am nächsten Tage fortdauern könne. Vom IV. Korps lag keinerlei besorgniserregende Meldung vor, als plötzlich Oberst Neuber, der nach dem linken Flügel hinüberreiten, vorher aber in Chlum ein frisches Pferd besteigen wollte, von der Dorfumfassung her mit Zündnadelfeuer begrüßt wurde. Sich zur Selbstbeherrschung zwingend, sprengt er zurück und sagt, um keine Unruhe hervorzurufen: „Ich habe eine Meldung unter vier Augen zu erstatten.“ Doch der Feldzeugmeister meint: „Wir haben keine Geheimnisse. Lassen's nur los!“ Nun entgegnet der Oberst: „Dann habe ich zu melden, daß die Preußen Chlum besetzt haben,“ worauf Benedek ihn mit den beleidigenden Worten anfährt: „Plauschen Sie nicht so dumm!“ Und als Neuber, tief verletzt, das Gesagte nochmals bestätigt, stößt der Feldherr erregt hervor: „Es ist ja nicht möglich — reiten wir selbst hin!“ Schon hat er seinen Braunen gewendet und sprengt, von dem Stabe gefolgt, zu dem nur etwa 700 Meter entfernten Orte hin. Vom Dorfrande prasselt ihnen verheerender Langbleihagel entgegen; Adjutant Graf Grünne fällt, die Pferde des Erzherzogs Wilhelm, Henikfteins und anderer Offiziere brechen getroffen nieder. Während sie zurückjagen, gerät die Schar in das Schrapnellfeuer einer österreichischen Batterie, die Rittmeister Fürst aus dem Gefolge erst zum Schweigen

bringen muß. Benedek bewahrt in all diesen Zwischenfällen die größte Kaltblütigkeit. Zunächst will er alles aufbieten, um den Preußen Chlum wieder zu entreißen, obwohl er als Feldherr weiser gehandelt hätte, schon jetzt den Rückzug für das ganze Heer anzuordnen und seine sämtlichen Reserven ausschließlich zu dessen Deckung und Sicherung zu benützen. Er schickt ein in der Nähe haltendes Bataillon gegen das Dorf vor, doch ungeachtet aller Bemühungen der Offiziere stürzen die Soldaten entmutigt den Abhang zu der großen Straße hinunter. Andere Truppenteile dringen wacker in den Ort hinein, werden aber sofort wieder hinausgeworfen, da jetzt auch die 2. Gardedivision zur Stelle ist und sofort in den Kampf eingreift. Doch mit seinem nicht allzuweit in Reserve stehenden VI. Korps hofft der Feldzeugmeister den Preußen den beherrschenden Höhenzug abnehmen zu können, und unverzüglich läßt er Ramming den Befehl dazu überbringen. Gleich hernach sprengt er noch persönlich hin, um den Korpskommandanten zur größtmöglichen Schnelligkeit anzufeuern. Die Brigade Rosenzweig, die von Rosberschitz Feuer erhielt, wendete sich statt gegen Chlum zunächst gegen dieses Dorf, im ersten Treffen das schneidige Wiener Regiment Hoch- und Deutschmeister mit seinen wallenden Federbüschen, das heute neuen Ruhm erwarb, und die 17er Jäger. Gegen ihr Ungestüm wehrten die Preußen sich wacker; trotzdem wurden sie aus dem Ort hinausgeworfen und verfolgt. Der schwerverwundete Prinz Anton von Hohenzollern* geriet mit 300 Mann vorübergehend in Gefangenschaft. Bis vor Chlum drängten die Deutschmeister nach, da brachte Oberstleutnant Graf Waldersee (Bruder des nachmaligen Feldmarschalls) die weichenden Truppen zum Stehen, indem er an dem Hohlwege südlich des Dorfes die Fahne unter dem Rufe aufpflanzte: „Keinen Schritt weiter zurück!“ Nicht bloß seine Leute machten sofort Kehrt, auch andere Truppenteile schlossen sich an. Während dann die Deutschmeister in Rosberschitz ihre Reihen neu ordneten, ging als zweites Treffen das ruthenische Regiment Goudrecourt gegen Chlum vor, und schon erteilte Baron Ramming auch seinen

* Er starb am 5. August im Königinhofer Lazarett.

noch frischen Brigaden Jonak, Hertweck und Waldstätten den Befehl zum Angriff.

Es war dies ein hochkritischer Augenblick für die Garde in und um Chlum. In schwerer Sorge hielt General Hiller v. Gärtringen auf der Höhe am südöstlichen Dorfausgang unbeweglich im heftigsten Granatfeuer. Wie sein Vater am 18. Juni 1815 durch den Sturm auf Planchenoit Napoleon I. den letzten Stützpunkt seiner Stellung bei Waterloo entriß, so war durch das kühne Vorbrechen des Sohnes Benedek der Schlüssel seiner Position verloren gegangen. Wird es aber möglich sein, ihn festzuhalten, bis Unterstützung herankommt? Der General sprengt vor das Dorf, um sich nach Hilfe umzuschauen, und siehe da: tausend Schritt vor dem Saum nahen preußische Kolonnen, die Avantgarde des I. Korps, das nun endlich erschienen ist. Major v. Sommerfeld, der Kommandeur der ostpreußischen Jäger, galoppiert zur Meldung entgegen. „Gott sei Dank, da kommt ihr!“ ruft der General. „Was bringen Sie mit?“ — „Mein Bataillon, dicht gefolgt von der ganzen Avantgarde des I. Armeekorps,“ lautet der Bescheid. — „Nun wird noch alles gut werden!“ versetzt Hiller darauf leuchtenden Auges. Doch zugleich schwankt er im Sattel und fährt mit der Hand nach dem Herzen. Das Sprengstück einer Granate war ihm von der Seite in die Brust gedrungen und endete das Leben des heldenmütigen Führers, der neben Fransecky an diesem Tage das Höchste geleistet hatte.

Inzwischen waren die Österreicher bis zur Kirche von Chlum vorgedrungen, allein ihr Erfolg sollte nicht von Bestand sein. Nach dem Eingreifen der frischen preußischen Streitkräfte mußten sie zurück, unter schweren Verlusten, zumal jetzt auch die nach dem Abzug des Grafen Thun von der Elbe heraufdrängenden Schlesier des VI. Korps in ihre Flanke wirkten. Noch einen verzweifelten Versuch machte Benedek, indem er drei Brigaden seines letzten Reservekorps, des I., gegen die Stellung von Chlum und Rosberschitz vorschickte. Eine Brigade (Piret) des Korps war nach Problus geschickt worden, Brigade Abele blieb zur Aufnahme zwischen Wschestar und Bor zurück; die drei Brigaden Poschacher, Leiningen und Ringelsheim ließ Graf Goudrecourt, von Schleswig-Holstein her als verwegener

Draufgänger bekannt, in tiefen Kolonnen gegen Chlum stürmen. Das Zündnadelgewehr richtete ein förmliches Gemetzel unter ihnen an: das Korps verlor binnen wenigen Minuten die Hälfte seiner Mannschaft — rund 10 000 Mann!

Die großartigen Erfolge der Garde und des VI. Korps waren einesteils eine Folge der richtigen Direktion, die den einzelnen Truppenteilen von dem Kronprinzen gegeben worden, wie auch der wagemutigen Entschlossenheit, mit der die Unterführer ihre Aufgaben lösten und sich gegenseitig unterstützten. Unverkennbar waren aber die einzelnen Teile der Oberleitung nachher aus der Hand geraten, und diese erhielt von den wichtigsten Vorgängen viel zu spät Nachricht. Verdy du Vernois weist in seinen Erinnerungen auf die ungenügende Zahl von Generalstabsoffizieren beim Oberkommando hin mit dem beachtenswerten Zusatz: „Die Schwierigkeiten, welche aus einer nicht ununterbrochenen und daher auch nicht ausreichenden Kenntnis von der Lage bei den einzelnen Heeresteilen (innerhalb gewisser Grenzen) der oberen Leitung erwachsen können, gelangen allerdings bei glücklichem Fortgang einer Schlacht kaum zum Ausdruck, aber sie werden von weitgreifendem Einfluß, wenn der Verlauf des Kampfes eine andere Gestalt annimmt, als man ihn sich gedacht hat, namentlich aber, wenn er einen unglücklichen Ausgang zu nehmen droht."

Ziemlich gleichzeitig mit diesen Versuchen zur Wiedereroberung von Chlum und Rosberschitz entrissen weiter westlich dem III. Korps die Brigade Alvensleben und die ihr von Maslowied zu Hilfe kommenden Spitzen der 2. Gardedivision den Wald von Lipa und das Dorf selbst. Das Ringen war heiß und blutig. Die Kaiser Franz- und Kaiser Alexander-Grenadiere stürmen mit den Gardeschützen den Ort, dann richten sie ihr Feuer gegen die draußen aufgefahrenen Batterien. Auch hier gab es eine „Batterie der Toten"; die Kanoniere des Hauptmanns Kühn bedienten ihre Geschütze, bis sie fast alle neben der Bespannung hingestreckt lagen und die feindlichen Schützen eindrangen. Ein von drei Kanonieren bedientes Geschütz gab seinen letzten Schuß auf 50 Schritt ab. Nur ein Offizier und wenige Leute entkamen; 11 Geschütze gingen verloren, aber zum Ruhme der österreichischen Artillerie, und mit

vollem Recht sagt Lettow-Vorbeck: „Das tapfere Aushalten der Batterien Kühn und von der Groeben gibt ein leuchtendes Vorbild für alle Zeiten.“ Die Reste des III. Korps zogen ab, und nun mußte auch General Gablenz mit dem bei Langenhof stehenden X. folgen, denn dies verlor dadurch nicht nur seine rechte Flankendeckung, sondern wurde auch in der linken Flanke von Problus her bedroht.

Um dieselbe Zeit, als Chlum verloren ging, wurde auch auf dem linken Flügel der Nordarmee der Kampf, der gewissermaßen eine Schlacht für sich bildete, zu Gunsten der Preußen entschieden. Nach den starken Verlusten, die 4 von den 6½ Brigaden der Austrosachsen erlitten hatten, glaubte Kronprinz Albert, die Stellung von Problus gegen das konzentrische Vordringen der Divisionen Canstein und Münster nicht länger halten zu können; um ½3 Uhr gab er den Befehl zum Rückzuge. In Problus selbst, dessen Kirchturm wie der von Chlum das ganze Schlachtfeld überblickt, ließ er eine starke Nachhut (3. Jäger, 9., 10. Bataillon und die 1. Kompagnie des 11. Bataillons) zurück, die den Ort und den Rand des Brschizaer Waldes möglichst hartnäckig verteidigen sollte. Während die 15. Division (Canstein) gegen die linke Flanke vordrang, marschierte die 14. Division (Münster) am Fuße der Höhen von Problus auf. General v. Herwarth erhielt gegen ½3 Uhr einen erneuten Befehl Moltkes zum Vorrücken auf dem preußischen rechten Flügel mit der Elbarmee und ließ nun die 14. Division (die 16. [Etzel] wurde viel zu spät über das Nechanitzer Defilee vorgezogen und war noch weit zurück) Problus angreifen. Ihre Brigaden traten mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel an, „fest geschlossen und in wahrhaft imponierender Haltung“, wie das sächsische Generalstabswerk bezeugt. Nach hartem Kampfe, in dem auch der sächsische Generalmajor v. Carlowitz fiel, wurde das Dorf den Sachsen, denen jeder Schritt vorwärts mit Blut abgerungen werden mußte, entrissen. Ein Angriff der österreichischen Brigade Abele auf Problus, die Graf Goudrecourt (I. Korps) dorthin geschickt hatte, wurde abgewiesen. Um 4 Uhr war auch der ganze Brschizaer Wald in den Händen der Preußen. Die Elbarmee hatte den Sieg errungen, da sie ihn aber nicht genügend durch Vorrücken

gegen das österreichische Zentrum ausnützte, so konnte der linke Flügel der Nordarmee unter dem Schutze seiner Artillerie und Reiterei, bei der Edelsheim auch die Brigade Appel zurückließ, als er mit den zwei andern Brigaden durch einen Befehl Benedeks gegen das Zentrum sich wenden mußte, in guter Ordnung über die Elbe abziehen. „Hätte Herwarth das Ganze so gut verstanden wie wir," schrieb Blumenthal später in dem von den Österreichern aufgefangenen und veröffentlichten Briefe an seine Gattin, „und wäre er, statt unmittelbar dem Prinzen Friedrich Karl zu Hilfe zu marschieren, gegen Flanke und Rücken der Benedekschen Armee vorgegangen, so wäre die ganze österreichische Armee gefallen oder gefangen worden."

Der Halbkreis, den die Nordarmee noch vor wenigen Stunden bildete, war jetzt in der Mitte durchbrochen, die beiden Flügel gegen die Straße Sadowa—Königgrätz zurückgeworfen, woraus bei der Enge des Schlachtfeldes die größte Verwirrung entstehen mußte. Benedeks Aufgabe wäre es gewesen, nun endlich die Anordnungen für den Rückzug zu treffen. Statt dessen eilte er bald hierhin, bald dorthin, so wenig der Gefahr achtend, daß seine Umgebung glaubte, er suche den Tod. Er selber hat später jedoch erklärt, er habe gar nicht an sich gedacht: „Meine Gedanken waren nur mit meinen Soldaten."

Krismanič erhielt den Auftrag, die Befehle für den Rückzug aufzusetzen; dies erwies sich jedoch in dem allgemeinen Wirrwarr als unausführbar, und seine mündlich erteilten Weisungen gelangten meist nicht mehr an die betreffenden Stellen. Von allen Seiten brachen jetzt gleich brandenden Wogen die preußischen Kolonnen über die österreichischen Stellungen herein.

Um 3 Uhr 40 Minuten erteilte König Wilhelm der Ersten Armee den Befehl zum Vorgehen von der Bistritz auf die Höhen von Lipa und Langenhof, die ihr so lange streitig gemacht worden waren. An der Spitze der Brigade Groeben ritt Prinz Friedrich Karl mit seinem Gefolge; vor der Brigade Mecklenburg unter dem Prinzen Albrecht sprengte der greise Monarch selbst der vordersten Gefechtslinie zu, überall von nicht endenwollendem Hurra der Truppen begrüßt.

Von Chlum her trugen die preußischen Geschütze und

Zündnadelgewehre Verderben in die Reihen der zurückweichenden Kaiserlichen; die von der Elbe her angerückten Truppen des VI. Korps beschossen gleichfalls ihre Rückzugslinie — Benedeks einzige Hoffnung beruhte jetzt auf seiner Reiterei und Artillerie, die vielleicht eine völlige Vernichtung des geschlagenen Heeres abzuwenden vermochten. Und beide Waffen rechtfertigten in glänzender Weise die Erwartungen ihres Oberfeldherrn: sie haben sich an diesem Nachmittage und Abend des 3. Juli mit unvergänglichem Ruhm bedeckt!

Als die beiden preußischen Kavalleriebrigaden, mit zwei Regimentern anderer Korps die einzige Reiterei, die vorläufig zur Hand war, auf dem Gefechtsfelde erschienen, gab Benedek der bei Wschestar haltenden Kavalleriedivision Holstein den Befehl, gegen sie anzureiten, und ließ die gleiche Weisung der Division Coudenhofe bei Streschetitz überbringen. So entwickelte sich nun auf dem Blachfelde zwischen Rosberschitz, Langenhof und Streschetitz der großartigste Reiterkampf, den seit Liebertwolkwitz (14. Oktober 1813) die Kriegsgeschichte zu verzeichnen hat. Es fochten 34 preußische Schwadronen gegen 39½ österreichische, auf jeder Seite etwa 5000 Reiter, da die preußische Eskadron 150 Mann, die österreichische nur 120 Mann zählte. Jeder Teil schrieb sich nachher in gutem Glauben den Sieg zu, was sich durch das Durcheinanderkommen der Reitergeschwader, die sich „wie ein gigantischer Knäuel in tollem Wirbel umeinander drehten," erklärt. Die preußische Kavallerie war dadurch im Nachteil, daß sie nur vereinzelt und mit durch den vorangegangenen Ritt stark angestrengten Pferden auf der Höhe anlangte. Auch umfaßte sie meist leichte Reiterei, während die Österreicher durchweg schwere Regimenter zur Stelle hatten, die bei Kraft und Atem waren und geschlossen anritten.

„Galopp — marsch! — Marsch, marsch!" schmettern die Signale. Brigade Groeben, thüringische Husaren und neumärkische Dragoner, bricht in die österreichische Infanterie südlich von Rosberschitz ein, da wirft sich ihr von der Division Holstein die Brigade Schindlöcker mit den prächtigen Stadionkürassieren, den Kaiser- und Nikolaushusaren entgegen. Es kommt zum Handgemenge, in das auch die 4. Ulanen (Pommern) eingreifen, doch die Weißmäntel brausen immer weiter, bis sie

endlich durch preußisches Infanteriefeuer zum Zurückweichen gezwungen werden. Auf die preußische Brigade Herzog von Mecklenburg warf sich die österreichische Brigade Solms, von der die Ferdinandkürassiere schwere Verluste erlitten, ebenso die Hessenkürassiere, von denen die Zietenhusaren geworfen wurden, worauf ihnen die 4. Ulanen, an ihrer Spitze General Hann v. Weyhern, in Flanke und Rücken fielen. Um 5 Uhr rückte die Division Holstein über Kuklena nach Pardubitz ab. Gleichzeitig entbrannte bei Problus der Kampf mit der Division Condenhove, an dem auch die über Nechanitz herangekommene preußische Kavalleriedivision Alvensleben teilnahm. Zuerst gerieten die österreichischen Preußenkürassiere und das Wrangelregiment von der Brigade Windischgrätz mit den preußischen 3. Dragonern und 11. Ulanen aneinander. Es kam zu einem

wilden Ringen, in dem die österreichischen Reiter auch durch preußisches Gewehr- und Artilleriefeuer furchtbare Verluste erlitten. Südlich von Streschetitz rangen die Alexanderulanen mit den preußischen 1. Gardedragonern, bei denen General v. Alvensleben vorauritt, miteinander; Bayerukürassiere mit den Blücherhusaren. König Wilhelm war Zeuge dieser Kampfesscenen, und ein Schwarm der Alexanderulanen gelangte so dicht an seinen Standort heran, daß der Flügeladjutant Graf Finckenstein schon mit den beiden nächsten Zügen der Stabswache herbeieilte, als das Feuer der brandenburgischen Füsiliere (Nr. 35) die Gefahr beseitigte. Die immer zahlreicher auf den Höhen auftretenden Massen der preußischen Infanterie und Artillerie bewirkten schließlich durch ihr Feuer, daß die Division Condenhove in ziemliche Auflösung geriet und über die Elbe entweichen mußte. Die preußischen Regimenter hatten sich wacker geschlagen und durch ihre Taten gezeigt, daß sie vor der kaiserlichen Reiterei keineswegs zurückzustehen brauchten, wie man vor dem Kriege vielfach annahm. Jedenfalls hatten aber die beiden österreichischen Kavalleriedivisionen ihren Zweck erreicht; die preußische Reiterei versuchte überhaupt keine Verfolgung mehr, und das siegreiche Nachdrängen der Infanterie wurde zeitweilig gehemmt, so daß das eigene Fußvolk sich der eisernen Umklammerung zu entziehen vermochte.

Gegen 6 Uhr abends war die kaiserliche Infanterie und Kavallerie fast überall vom Schlachtfelde verschwunden, und in den Reihen der Preußen brach nun der Siegesjubel los. Den weiteren Rückzug des geschlagenen Heeres aber deckte mit der gleichen Hingebung und Selbstaufopferung seine Artillerie. Zumal die Armee-Geschützreserve unter Oberstleutnant v. Hofbauer zeigte eine mustergültige Haltung. Erst wenn die feindlichen Schützenschwärme in die Batterien eindrangen, protzten diese zum Zurückgehen auf; aber schon auf dem nächsten Höhenzuge nahmen sie wieder Stellung und feuerten — zum letzten Male noch wenige tausend Schritt vor Königgrätz.

König Wilhelm geriet bei Bor nochmals in den Bereich der österreichischen Geschosse. Dicht um seinen Standort herum platzten die Granaten der den Rückzug deckenden Batterien. Bismarck bat ihn, sich nicht unnötig dem Feuer auszusetzen,

Digitized by Google

und als der Monarch trotzdem halten blieb, gab er der „Sadowa“ von rückwärts einen Stoß mit dem Fuße, daß sie ihren königlichen Reiter gegen dessen Willen in Sicherheit brachte.

Weit hinter der ursprünglichen Schlachtordnung der Kaiserlichen, bei Brschiza und Wrschestar, reichten sich jetzt die drei auf getrennten Wegen in Böhmen eingedrungenen preußischen Heere die Hand, wobei es nicht zu vermeiden war, daß sie vielfach durcheinander kamen. Der Kronprinz und Friedrich Karl trafen einander auf der Höhe von Chlum und umarmten sich; in Bezug auf den Führer der Ersten Armee bemerkt Stosch in seinen „Denkwürdigkeiten“ dazu: „er zeigte sich damals noch sehr dankbar für unsere Hilfe.“ Erst spät, um 8 Uhr, begegnete der König unweit Langenhof dem Kronprinzen mit seinem Stabe. Mit Tränen in den Augen sanken sie einander in die Arme, und der Sohn küßte tiefbewegt die Hand des königlichen Vaters, die ihm Preußens höchsten Kriegsorden, den Pour le mérite, überreichte. Auf des Kronprinzen Bitte verlieh der König General v. Steinmetz für seine Taten bei Nachod und Skaliz den Schwarzen Adlerorden und genehmigte den Vorschlag, der heutigen Schlacht die Bezeichnung „Schlacht von Königgrätz“ beizulegen.

Zu dem Ministerpräsidenten äußerte der Kriegsminister Roon: „Bismarck, diesmal hat uns der brave Musketier noch einmal herausgerissen!“ Der „eiserne Graf“ nickte befriedigt, und unter seinen buschigen Brauen leuchtete es seltsam auf. Es war nicht nur die stolze Freude über diesen Sieg; der weitausschauende Staatsmann blickte weiter in die Zukunft. „Die Streitfrage ist also entschieden; jetzt gilt es, die alte Freundschaft mit Österreich wieder zu gewinnen“ — das stand schon in jenem Augenblick bei ihm fest, und in Nikolsburg gestaltete er den Gedanken, den Widerstand des Königs und der Militärpartei überwindend, zur Tat um. Für die künftige Aussöhnung mit dem Kaiserstaat war es gut, daß der Tag von Königgrätz nicht wie der von Sedan endete, und daß nicht der größte Teil der Nordarmee vernichtet oder gefangen wurde, was bei energischer Verfolgung wohl unausbleiblich gewesen wäre. Vom militärischen Stand-

punkt dagegen muß dieſe Unterlaſſung als ein ſchwerer Fehler bezeichnet werden.

Um 6½ Uhr abends wurde vom Großen Hauptquartier der Armeebefehl ausgegeben, demzufolge am nächſten Tage im

allgemeinen geruht werden sollte. Nur die Elbarmee bekam die Weisung, „so weit dies möglich, eine Verfolgung des wesentlich in der Richtung auf Pardubitz zurückgegangenen Feindes auszuführen.“ Herwarth beauftragte den General Etzel damit, der aber wenig Energie bezeigte und die Sachsen ihren Abzug ziemlich ungestört bewerkstelligen ließ. Jene allgemeine Anordnung hat Moltke damit rechtfertigen wollen, es hätte „ein mitleidloser Wille dazu gehört, einer Truppe, welche zehn bis zwölf Stunden marschiert, gefochten und gehungert hat, statt der Ruhe neue Gefahren und Anstrengungen aufzulegen.“ Jedenfalls wußte aber der erste Napoleon einen solchen „mitleidlosen Willen“ durchzusetzen, wenn es geboten war, und Gneisenaus Wort am Abend von Waterloo: „Der letzte Hauch von Mann und Roß“ gelangte bei Königgrätz nicht zu voller Geltung. Die tatsächlichen Gründe dafür waren, daß einmal am Abend des 3. der König und Moltke noch nicht entfernt den Umfang und die Bedeutung der gegnerischen Niederlage kannten und die Österreicher für viel widerstandsfähiger hielten, als sie wirklich waren, und zweitens, daß der greise Generalstabschef physisch erschöpft war. Er bekam einen Fieberanfall und wurde im Wagen nach Gitschin zurückgebracht; dort erholte er sich zwar, gewann die völlige Spannkraft seines Geistes jedoch erst nach einigen Tagen wieder. Übrigens hatte der Kronprinz für das V. Korps und die Division Hartmann einen Befehl zur Verfolgung gegeben, der aber mißverständlich nach dem Bekanntwerden des oben erwähnten Armeebefehls nicht zur Ausführung gelangte.

Obwohl somit das österreichische Heer durchaus unverfolgt blieb, trat in seinen Reihen dennoch eine ungeheure Verwirrung ein, die allen Zusammenhang auflöste und alle Mannszucht schwinden ließ. Musterhaft hielten sich dagegen die Sachsen; in bester Ordnung und Haltung vollzogen sie ihren Rückzug, was Moltke bald nach der Schlacht durch die Worte anerkannte: „Eine geschlagene Armee, die, dem Unvermeidlichen sich fügend, ruhig und geordnet das Schlachtfeld verläßt, kann sich dem Sieger fast ebenbürtig zur Seite stellen.“ Von den österreichischen Heeresteilen hatten das II. und IV. Korps, die, am zeitigsten dem Schlachtfelde den Rücken kehrend, über die

Brücken nördlich von Königgrätz gezogen waren, noch ziemliche Ordnung bewahrt. Die nach der eigentlichen Katastrophe flüchtenden Korps drängten sämtlich auf Königgrätz selbst zu und wurden zudem durch die rücksichtslos durch ihre Haufen sprengende Reiterei in Schrecken gesetzt. Von diesen Truppenteilen erging es denen noch am besten, die gegen die Elbebrücken südlich der Festung gedrängt wurden, doch kam es auch hier vor, daß sich Reiter und Fußvolk, von Entsetzen vor der eingebildeten Verfolgung gepackt, in die Elbe stürzten und ertranken. Die furchtbarste Verwirrung herrschte aber unter den Massen, die — gewiß 50000 an der Zahl — direkt auf die Festung loseilten. Der Kommandant, General Weigl, hatte seiner Vorschrift entsprechend das Vorgelände des Platzes unter Wasser setzen und die Tore schließen lassen. Nun gerieten die in der Dunkelheit Flüchtenden in ein Labyrinth von Wasserzügen und Aufsumpfungen, durch das nur ein einziger Damm führte, um den gerungen und gekämpft wurde. Fuhrwerke und Geschütze wurden ins Wasser geworfen, sogar ein Wagen mit Verwundeten; Pferde stürzten mit ihren Reitern in Gräben, und Hunderte suchten durch Überklettern der Palisaden und Außenwerke und Durchwaten der Gräben, sowie Durchschwimmen der Elbe das andere Ufer zu gewinnen, wobei viele umkamen. Noch fürchterlicher wurde die Panik, als die am nächsten der Festung befindlichen Infanteristen ihre Gewehre ausschossen, wodurch nicht nur manche Soldaten verwundet wurden, sondern auch eine zeitlang die Meinung sich verbreitete, die Preußen ständen bereits jenseits der Elbe und feuerten von dorther. Um 11 Uhr erst überzeugte sich der Festungskommandant davon, was er schon drei Stunden vorher hätte tun müssen, daß nicht der Feind gegen den Platz heandränge, sondern das eigene um Einlaß flehende Heer. Nun ließ er endlich die Tore öffnen und die Trümmer der Nordarmee eintreten. Benedek selbst gelangte mit seinem auf wenige Personen zusammengeschmolzenen Stabe bei Opatowitz über die Elbe. Von dort erreichte er am Spätabend das mit Flüchtenden aller Waffen überfüllte Städtchen Holitz, von wo er dem Kaiser in einer längeren Depesche die Katastrophe meldete.

Welchen Eindruck dieser Zusammenbruch aller Hoffnungen

in der Kaiserstadt machte, braucht nicht geschildert zu werden. In Preußen rief die Botschaft des Sieges, dessen voller Umfang erst in den folgenden Tagen sich ergab, gewaltigen Jubel hervor, der nur durch den Gedanken an die vielen Opfer, die der Kampf hingerafft hatte, gedämpft wurde. Preußischerseits betrug der Verlust: 360 Offiziere und 8812 Mann, davon tot: 100 Offiziere und 1835 Mann. Dagegen hatten freilich die Austrosachsen nicht weniger als 44 393 Mann eingebüßt; davon tot bei den Österreichern: 330 Offiziere und 5328 Mann und bei den Sachsen: 15 Offiziere und 536 Mann. Die Königgrätzer Schlacht ist die größte der Neuzeit gewesen, denn die Zahl der beiderseits Kämpfenden (436 000) übertraf noch die Heeresmassen in der Leipziger Völkerschlacht (430 000), der Königgrätz auch an geschichtlicher Bedeutung nahekommt.

Die Ausschließung Österreichs aus Deutschland wie aus Italien und der Ausgleich mit Ungarn, sowie die Gründung des Norddeutschen Bundes mit dem vergrößerten Preußen an der Spitze, waren die unmittelbaren Folgen, noch viel gewaltiger sollten aber die späteren Nachwirkungen sein. Napoleon III. und die Franzosen hatten mit Sicherheit auf den Sieg Österreichs gerechnet, und der Kriegsminister Marschall Randon sagte: „Wir sind es, die bei Sadowa geschlagen wurden!“ Von nun an ging der Ruf nach der „Revanche für Sadowa“ durch das französische Offizierkorps und bald auch durch das ganze Volk, so daß Königgrätz auch die Ursache für Sedan geworden ist. Somit gestaltete der 3. Juli die politischen Verhältnisse in Europa von Grund aus um, und insofern hatte der päpstliche Staatssekretär, Kardinal Antonelli, wohl recht, als er beim Eintreffen der Siegesnachricht von Königgrätz im Vatikan ausrief: „Il mondo casca“ — „Die Welt geht unter!“ Sie hatte wenigstens ein verändertes Antlitz erhalten.

Auf den Karten ist für czechische Namen die offizielle Orthographie gewählt, während im Buche selbst für diese Namen der leichteren Verständlichkeit halber im allgemeinen die phonetische Schreibweise gewählt wurde.

Karte des böhmischen Kriegsschauplatzes 1866.

1) Anmarsch der Elbearmee
2) Anmarsch des Prinzen Friedrich Karl
3) Anmarsch des Kronprinzen (Corps Bonin)
4) Anmarsch des Kronprinzen (Garde)
5) Anmarsch des Kronprinzen (Steinmetz).

Gefechte sind durch gekreuzte Schwerter bezeichnet.

Plan des Schlachtfeldes von Königgrätz

----- Oesterreichische Stellungen morgens 10 Uhr

——— Oesterreichische Stellungen mittags 2 Uhr (Infanterie und Kavallerie)

Hauptstellungen der österreichischen Artillerie

1. VIII. Corps
2. Sachsen
3. Hauptreserve (I. & VI. Corps)
4. III. und X. Corps
5. Brigade Fleischhacker (IV. Corps)
6. IV. Corps
7. II. Corps
8. Reserven.

——— Preussische Stellungen mittags 2 Uhr (Infanterie und Kavallerie).

Hauptstellungen der preussischen Artillerie

1. 15. Division Canstein
2. 14. Division Münster
3. 3. Inf.-Division Werder
4. III. Armeecorps (Reserve)
5. Inf.-Division Herwarth und 8. Inf.-Division Horn
6. 7. Inf.-Division Fransecky
7. 1. Garde-Division
8. 11. Inf.-Division
9. 12. Inf.-Division
10. 2. Garde-Division
11. Corps Steinmetz anmarschierend
12. Corps Bonin anmarschierend
13. 2. Kav.-Div. u. Artillerie-Reserve (hinter letzterer Stellung des Königs)
14. Kav. der Elbearmee u 16. Inf.-Div.

1. 2. 3. 14. Elbearmee. — 4. 5. 6. 13. Armee des Prinzen Friedrich Karl. — 7. bis 12. Armee des Kronprinzen.

Digitized by Google

Sammlung Franckh.

Diese von ersten deutschen Künstlern reich illustrierte Sammlung enthält die besten Werke **moderner** Schriftsteller aller Nationen.

Jeder Band ist einzeln zu haben.

Bd. 1. **Musset**

Wahre Liebe.

Französische Studentengeschichte, in der sich das tolle Leben im Quartier latin widerspiegelt. Geh. M. 1.—, geb. M. 1.80.

Bd. 2. **Coppée**

Der Waffenrock

und andere Novellen.

Ergreifende Scenen aus dem modernen sozialen Leben wechseln mit humorvollen Genrebildern aus der Weltstadt Paris. Geh. M. 1.—, geb. M. 1.80.

Bd. 3. **Maupassant, Auf der Reise.**

Mit wahrhaft dramatischer Lebhaftigkeit geißelt Maupassant in seinen ergötzl. Geschichten die Schwächen seiner Landsleute. Geh. M. 1.—, geb. M. 1.80.

Bd. 4. **Paul Heyse**

Einer von Hunderten — Hochzeit auf Capri.

Zwei reizende neue Novellen vom Altmeister deutscher Erzählungskunst in ganz vorzüglicher Ausstattung und äußerst billig. Geh. M. 1.—, geb. M. 1.80.

Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart.

Jeder Band ist einzeln käuflich und zu beziehen durch:

Bd. 5. Stevenson

Der Selbstmordklub.

Spannendste Sensationsnovelle der Gegenwart, jedem Freund von Kriminalgeschichten warm zu empfehlen. Geh. M 1.—, fein geb. M. 1.80.

Bd. 6. Maupassant, Nachtgeschichten.

Packende Nachtbilder aus dem Großstadtleben, unheimliche Erlebnisse, dazu als Schluß eine entzückende Liebesepisode, „Mondschein" betitelt, füllen diesen brillant illustrierten Band. Geh. M. 1.—, geb. M. 1.80.

Bd. 7/8. Zola, Der Wunsch der Toten.

Ein außerhalb Frankreichs noch wenig gekannter, höchst interessanter Roman, der uns Zola von einer ganz neuen (romantischen) Seite zeigt. Illustriert von René Reinicke. Geh. M. 2.—, geb. M. 3.—.

Bd. 9/10.

Zola

Liebes-Geschichten.

Eine Auswahl der besten Liebesgeschichten des großen Franzosen. Reich illustriert. — Geheftet M. 2.—, gebunden M. 3.—.

Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart.

Fran

Digitized by Google

Bd. 11. **Maurus Jokai**

Blumen des Ostens.

Reizende orientalische Novellen. Geh. M. 1.—, fein geb. M. 1.80.

Bd. 12. **Daudet**

Künstler-frauen.

Ob Künstler für die Ehe taugen, ist die heikle Frage, die Daudet in diesen graziös-pikanten Novellen behandelt; die meisterhaften Illustrationen sind von dem bekannten Künstler O. Bluhm.

In farbigem Umschlag M. 1.—, fein geb. M. 1.80.

Franckh'sche Verlags-handlung, Stuttgart.

Bd. 13. **Zola**

Sturm auf die Mühle.

Geh. M. 1.—, fein geb. M. 1.80.

Es ist interessant, Zola eine spannende Geschichte aus dem Krieg 1870/71 erzählen zu hören.

Bd. 14.

d'Annunzio

Contessa Galatea.

Reizende in Deutschland noch unbekannte Erzählungen des größten italienischen Poeten der Neuzeit.

In farbigem Umschlag geheftet M. 1.—, fein geb. M. 1.80.

Bd. 15. **Maupassant**

Im Banne der Liebe.

Verfasser und Titel sagen genug zur Empfehlung dieses textlich und illustrativ gleich reizenden Büchleins. Geh. M. 1.—, geb. M. 1.80.

Bd. 16. **Kipling, Aus Indiens Glut.**

Eine Auswahl der besten Novellen Kiplings aus dem farbenprächtigen indischen Leben. Geh. M. 1.—, geb. M. 1.80.

Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart.

Digitized by Google

Bd. 17/18. Zola

Erinnerungen eines Kommunarden.

Ein packender Roman aus dem blutigen Kommuneaufstand 1871.

Geh. M. 2.—, geb. M. 3.—.

Bd. 19. **Maupassant, Monte Carlo.**

Eine neue Sammlung der beliebtesten Erzählungen des Meisters der modernen Novelle.

In prächtigem Farbendruckumschlag nur M. 1.—, geb. M. 1.80.

Bd. 20. **Freiherr von Schlicht**

Einquartierung.

Heitere Erzählungen aus dem Soldatenleben von dem so schnell berühmt gewordenen Humoristen. Hübsch illustriert.

Geh. nur M. 1.—.

Luxusausgabe sehr fein ausgestattet, auf Büttenpapier gedruckt, zu einem hübschen Gelegenheits-Geschenk (auch für unsere Damen) sehr geeignet.

Fein gebunden nur M. 3.—.

Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart.

Sammlung Franckh.

Bd. 25. **H. Sienkiewicz**

Drei Frauen.

Eine reizend ausgeführte Erzählung aus dem Künstlerleben.
Sehr humoristisch.
Hübsch illustriert; in farbigem Umschlag
M. 1.— = Kr. 1.20.
Fein geb. M. 1.80.

Jeder Band der Sammlung Franckh ist einzeln käuflich und zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart.

Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart.

W. Meyer-Förster

Elschen auf der Universität.

In farbigem Umschlag, geheftet . . M. 2.– = K. 2.40 ö. W.
In einem feinen Geschenkbande geb. M. 3.– = K. 3.60 ö. W.

Der klassische Schilderer des frischen, frohen Treibens der deutschen Studenten, der

Verfasser von Alt-Heidelberg

bietet hier eine ganz entzückende

Backfisch- und Studentengeschichte

die sich **als reizendes Geschenk** für jedermann, besonders auch für unsere jüngere Damenwelt eignet.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart.

Druck von Carl Ulshöfer, Stuttgart.

DD
439
K7R

DD 439 .K7 R4 C.1
Koniggratz ein Schlachtenbild
Stanford University Libraries
3 6105 037 960 395

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.